



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Gespräche über die Studienzeit

Narrative Interviews über Motive und Wahrnehmung eines
Universitätsstudiums bei StudentInnen aus `bildungsferner Schicht`

Verfasserin

Nicole Grill

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, Mai 2011

Studienkennzahl: A 297

Studienrichtung: Bildungswissenschaften

Betreuer: Ao. Univ.- Prof. Dr. Robert Hutterer

Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Diplomarbeit ohne Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegt.

Weiters versichere ich, dass die von mir eingereichten Exemplare (ausgedruckt und elektronisch) identisch sind.

Ort, Datum

Unterschrift

Danksagung

Besonders möchte ich mich bei meinen neun InterviewpartnerInnen für ihre Bereitschaft und Offenheit bedanken, da ohne sie diese Arbeit nicht entstanden wäre. Außerdem bei Univ. Prof. Dr. Robert Hutterer für die Betreuung der Diplomarbeit.

Ein weiterer Dank richtet sich an meinen Freund und Studienkollegen Gerald Nowohradsky der mich immer unterstützt und inspiriert hat.

Weiters möchte ich mich bei Eva und Erich Braun für Wohnmöglichkeit während meines Studiums bedanken.

Viele lieben Dank auch an Dr. Elisabeth Anderle für die Begleitung und unterstützenden Worte.

Zuletzt gilt noch ein besonderer Dank den leider bereits verstorbenen Dr. Karl Toifl für seine Bereitschaft Chancen zu ermöglichen.

Kurzfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Zugang zum tertiären Bildungssektor und der Wahrnehmung und Bewertung eines Universitätsstudiums von StudentInnen aus so genannter 'bildungsferner Schicht'.

Ausgehend von zahlreichen Studien wird ersichtlich, dass die Schullaufbahn eines Kindes immer noch erheblich von der sozialen Herkunft geprägt ist. Da Bildung in modernen Gesellschaften zunehmend an Wert gewinnt, lässt sich fragen, wie Zugangsgerechtigkeit und Kinder und Jugendliche dabei unterstützt werden können. Die Sozialpädagogik beschäftigt sich seit jeher mit sozialer Ungleichheit und Formen der Exklusion, weshalb ihr auch hier eine zentrale Rolle zukommt. Außerdem kann sie in verschiedenster Weise einen Beitrag dafür leisten sozialer Ungleichheit entgegenzuwirken.

Anhand von 9 Interviews nach der Methode von I. Langer mit StudentInnen aus 'bildungsferner Schicht' soll veranschaulicht werden, welche Motive bzw. einzelnen Schritte ausschlaggebend für ein Universitätsstudium waren und wie die einzelnen StudentInnen dieses wahrnehmen und bewerten. Im Gesamtpanorama werden die gewonnenen Daten zusammengeführt, um sie in eine Diskussion münden zu lassen.

Abstract

The present work deals with the access to tertiary education and the perception and evaluation of a university study of students from so-called 'disadvantaged backgrounds'. Based on numerous studies shows that the schooling of a child is still dominated much of the social background. Since education in modern societies are increasingly gaining in value, can ask, such as access justice and children and young people can be helped. The Social Education has always been concerned with social inequalities and forms of exclusion, and thus constitutes a crucial role here. It may also contribute in various ways for making counter social inequality.

On the basis of 9 interviews by the method of I. Langer with students from 'disadvantaged backgrounds' is to be illustrated the motives and steps were crucial for university study and perceptions of individual students and evaluate this. For the full panorama of the data obtained are combined in order to lead into a discussion to let.

Inhaltsverzeichnis

1	Ausgangslage	8
1.1	Forschungsfrage	10
1.2	Methodisches Vorgehen	12
1.3	Aufbau der Arbeit.....	12
2	Bildung und soziale Ungleichheit	14
2.1	Bildung als gesellschaftlicher Wert.....	14
2.2	Definition Sozialer Ungleichheiten	16
2.3	Ungleichheitstheoretische Zugänge.....	18
2.3.1	Pierre Bourdieu.....	18
2.3.2	Habitus als implizite Pädagogik	20
2.3.3	Raymond Boudon	22
3	Aktuelle Situation im tertiären Bildungssektor	25
3.1	Renaissance	25
3.2	Aktuelle Situation in Österreich	27
3.3	Soziale Herkunft der Studierenden.....	29
3.3.1	Bildung der Eltern	30
3.3.2	Rekrutierungsquoten.....	31
3.3.3	Schichtindex	33
3.3.4	Kurzer Abriss: Shell-Studie, Pisa-Studie und Qualitative Studien	34
4	Sozialpädagogische Verortung	38
4.1	Definition Sozialpädagogik	39
4.1.1	Verständnis von Sozialpädagogik, Arbeitsdefinition	39
4.2	Sozialpädagogische Anmerkungen und Chancen.....	41
5	Empirischer Teil	45
5.1	Entstehungsgeschichte.....	45
5.2	Das Persönliche Gespräch	46
5.2.1	Haltung der Wissenschaftlerin, des Wissenschaftlers	46
5.3	Methodik.....	47
5.3.1	Abgrenzung zum narrativen Interview	48
5.3.2	Das Gespräch.....	49
5.3.3	Bearbeitung der Einzelgespräche	50

5.3.4	Gesamtaussage und Einbindung in den bisherigen Forschungsstand	50
6	Forschung: Gespräche mit neun StudentInnen.....	52
6.1	Gespräch mit N. (30)	52
6.1.1	Personenbezogene Aussagen.....	52
6.1.2	Verallgemeinernde Aussageform	57
6.1.3	Zusammenfassung des Gespräches mit N.	60
6.2	Gespräch mit L. (29).....	63
6.2.1	Personenbezogene Aussagen.....	63
6.2.2	Verallgemeinernde Aussageform	67
6.2.3	Zusammenfassung des Gespräches mit L.....	69
6.3	Gespräch mit R. (30)	70
6.3.1	Personenbezogene Aussagen.....	71
6.3.2	Verallgemeinernde Aussageform	76
6.3.3	Zusammenfassung des Gespräches mit R.	80
6.4	Gespräch mit U. (29)	82
6.4.1	Personenbezogene Aussagen.....	83
6.4.2	Verallgemeinernde Aussageform	89
6.4.3	Zusammenfassung des Gespräches mit U.	92
6.5	Gespräch mit C. (40)	95
6.5.1	Personenbezogene Aussagen.....	95
6.5.2	Verallgemeinernde Aussageform	101
6.5.3	Zusammenfassung des Gespräches mit C.	104
6.6	Gespräch mit M. (26)	106
6.6.1	Personenbezogene Aussagen.....	106
6.6.2	Verallgemeinernde Aussageform	110
6.6.3	Zusammenfassung des Gespräches mit M.	112
6.7	Gespräch mit S. (24).....	114
6.7.1	Personenbezogene Aussagen.....	114
6.7.2	Verallgemeinernde Aussageform	117
6.7.3	Zusammenfassung des Gespräches mit S.....	119
6.8	Gespräch mit D. (24)	120
6.8.1	Personenbezogene Aussagen.....	121
6.8.2	Verallgemeinernde Aussageform	124
6.8.3	Zusammenfassung des Gespräches mit D.	126

6.9	Gespräch mit K. (31)	128
6.9.1	Personenbezogene Aussagen.....	128
6.9.2	Verallgemeinernde Aussageform	133
6.9.3	Zusammenfassung des Gespräches mit K.	136
7	Gesamtdarstellung auf der Basis von neuen Gesprächen.....	139
7.1	Warum hat sich der Student für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?	139
7.2	Wie wird das Universitätsstudium von Studenten aus ´bildungsferner Schicht´ wahrgenommen und bewertet?.....	142
8	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.....	156
8.1	Diskussion der Ergebnisse.....	157
8.2	Ausblick.....	163
	Literaturverzeichnis	166
	Internetressourcen.....	170
	Anhang.....	172

1 Ausgangslage

„An den österreichischen Hochschulen gibt es immer weniger Studenten aus niedrigen sozialen Schichten“ (Standard 2010), so eine der prägnanten Schlagzeilen hinsichtlich des Ergebnisses der Sozialerhebung 2009. Wie die soziale und ökonomische Lage der heimischen Studenten genau aussieht, wurde in einer umfangreichen Erhebung, die vom Wissenschaftsministerium beauftragt wurde, erfasst. Signifikant ist der Rückgang jener Studenten, die aus so genannten „bildungsfernen“ Familien stammen. So sank der Anteil zwischen 1998 und 2009 von 26% auf 19%. (vgl. Standard 2010)

In der heutigen Gesellschaft erfolgt die Verteilung von Chancen meist über den Arbeitsmarkt und die persönliche Erwerbstätigkeit. Diese steht jedoch in einer Abhängigkeit zur Bildung und Ausbildungsqualifikationen. Die Teilhabe an Bildung wiederum erfolgt im Sinne von Chancengleichheit durch das Leistungsprinzip. Dies erscheint fairer als eine Feudalgesellschaft oder ein Wohlfahrtsstaat. (vgl. Becker & Hadjar 2009) „Wenn sich aber in dieser Logik individuelle Leistung nicht mehr lohnt und soziale Ungleichheit nicht mehr rationalen Kriterien wie Talent, Anstrengung und Leistung legitimiert werden kann, scheinen die System- und Sozialintegration und damit auch der Zusammenhalt von Gesellschaften nicht mehr gewährleistet.“ (Becker & Hadjar, S.36) Als wichtig in diesem Zusammenhang erscheint die Frage, ob alle Individuen unabhängig von sozialer Herkunft oder Geschlecht den gleichen Zugang zu Bildung und beruflicher Position haben? (vgl. Becker & Hadjar) Jedoch weisen international Befunde daraufhin, dass soziale Herkunft nach wie vor einen hohen Einfluss auf die Bildungslaufbahn hat. Ausschließlich Schweden und Niederlande konnten eine Entkoppelung von sozialer Herkunft und Bildungsniveau herbeiführen. (vgl. Becker & Hadjar, 2009)

Auch Hans-Uwe Otto (2008) formuliert in einem Kommentar in der Neuen Praxis treffend: „Entwicklungschancen erhalten nur die Kinder und Jugendlichen, die eine familiäre Zugehörigkeit zum traditionellen Leistungsbereich aufweisen können. Herkunft definiert eben Zukunft sowohl bei der Elite als auch in der gesellschaftlichen Abstiegszone.“ (S.232) Einen möglichen Zugang zu dieser Problematik könnte das Modell der statistischen Unabhängigkeit liefern, welches dadurch gekennzeichnet ist, dass Kinder aus allen sozialen Milieus die gleichen Startchancen haben sollen. Es setzt Gleichheit jedoch nicht die Gleichheit von Bildungserfolgen voraus, denn daran kann es nicht gemessen werden. (vgl. Becker, 2009)

„Es soll nicht möglich sein, aufgrund der sozialen Herkunft vorherzusagen zu können, ob eine Person beim Bildungszugang und Erwerb von Bildungsabschlüssen erfolgreich ist oder scheitert.“ (Becker, 2009, S.87) Es geht vielmehr darum, teilnehmen zu können und hierfür darf die sozioökonomische Ungleichheit nicht vergessen werden. Becker geht hierbei der Frage nach „Warum gibt es sozial ungleiche Bildungschancen und warum sind sie an die Klassenlage des Elternhauses gekoppelt?“ (Becker, 2009, S.102)

Bis in die 90er Jahre mangelte es an Erklärungsversuchen, aber inzwischen gibt es eine Vielzahl von Ursache-Wirkungserklärungen. Der Schwerpunkt wird oft auf soziale Mechanismen gelegt, welche die Ursache mit der Wirkung verbinden. (vgl. Becker, 2009)

Becker (2009) nennt als Beispiel das Modell des individuellen Bildungsverhaltens welches davon ausgeht, dass soziale Ungleichheiten von Bildungschancen das Ergebnis individuellen Bildungsverhaltens ist. „Bildungschancen sind demnach Ergebnisse individueller, sozial bestimmter Bildungsentscheidungen und institutioneller Mechanismen des Bildungsübergangs, die vom Bildungswesen vorgegeben sind. (...) Demnach sind Bildungsungleichheiten offensichtlich aggregierte Folgen elterlicher Bildungsentscheidung und der Schulleistung, die zwischen den Sozialschichten variieren, sowie der leistungsbezogenen Selektion durch das Bildungssystem, die für die einzelnen Sozialschichten unterschiedliche Konsequenzen für den weiteren Bildungsverlauf haben kann. Solche Entscheidungen müssen von Individuen oder Elternhäusern im Bildungsverlauf an den verschiedenen Übergängen im Bildungssystem getroffen werden.“ (Becker, 2009, S.104) Diese Bildungsentscheidungen sind sehr komplexe Prozesse, denen die Informationssuche, die selektive Informationsverarbeitung und darauf aufbauende Abwägungsprozesse vorausgehen. (vgl. Becker, 2009) „Solche Bildungsentscheidungen sind an Konsequenzen reiche, an sozialen Situationen orientierte und daher sinnhafte Entscheidungen unter erheblicher Unsicherheit.“ (Becker, 2009, S.105)

Beckers Schlussbetrachtung unterschreibt die Diversität in der Bildungsungleichheitsforschung, wobei besonderes Interesse am Prozess der Bildungsentscheidung auf individueller Ebene liegt. (vgl. Becker, 2009)

„Die Kognition der Situation umfasst in Bezug auf Bildung oder Ausbildung die Definition der sozialen Situation vor dem Hintergrund der sozialen Lage (Schichtzugehörigkeit und der damit verbundenen Interessen und Möglichkeiten) und der institutionellen Vorgabe des Bildungssystems. Die subjektive Evaluation der Konsequenzen bestimmter Bildungsentscheidungen hängt – wie gesehen – von den anvisierten Zielen („frames“) und den gegebenen Möglichkeiten, diese Ziele realisieren zu können, ab. Solche Evaluations-

und Auswahlprozesse müssen nicht zwangsläufig bewusst wahrgenommen werden. Vielmehr werden größtenteils kognitive Schemata oder Skripte sowie kognitive Situationsdefinitionen („frames“) und Handlungsrouninen oder Rollensequenzen („habits“) aktiviert, die die Entscheidungsfindung erleichtern und zeitlich abkürzen.“ (Becker, 2009, S.118) Wie bereits erwähnt ist in Akademikerfamilien die höhere Bildung meist vertraut und geht auf eine entsprechende Bildungstradition zurück, während in Arbeiterfamilien „solche an Konsequenzen reiche und mit Unsicherheiten behaftete Bildungsentscheidungen kaum im Sinne wohlüberlegter und kalkulierter Abwägungen von Vor- und Nachteilen höherer sekundärer und tertiärer Bildung im Vergleich zu alternativen Ausbildungen treffen. Eher werden in diesen Sozialschichten mit Hilfe bereits vorhandener „frames“ und „habits“, die sich in der Vergangenheit immer bewährt haben, sichere wie „automatische Entscheidungen“ zugunsten weiterführender Bildung und Ausbildung gefällt, weil höchstwahrscheinlich nur ein minimalistischer Handlungsset ohne wirkliche Alternative zum Studium wahrgenommen wird.“ (Becker, 2009, S.118f)

In deutschsprachigen Ländern wie Österreich, Deutschland oder Schweiz fällt die erste zentrale Weichenstellung bereits nach der Grundschule und damit erheblich früh. Die Folgen der „erzwungenen Bildungsentscheidung des Elternhauses haben langfristig bindende, schwerlich revidierbare wie sozial selektive Konsequenzen, die sich auf jede darauf aufbauende Weichenstellung im Bildungssystem und damit auf Struktur und Chancen im Bildungs-, Berufs-, und Lebensverlauf auswirken.“ (Becker, 2009, S.119)

Es gibt viel Wissen über Bildungsungleichheiten als gesellschaftliches Phänomen, Fragen über die Ursachen sind aber noch weitgehend offen. (vgl. Becker, 2009)

1.1 Forschungsfrage

Seit jeher beschäftigt sich die Sozialpädagogik mit sozialen Ungleichheiten und Formen der Exklusion. Bereits Paul Natorp empfand die sozialen Gegebenheiten des Aufwachsens und die Bildung für die Bevölkerung als unwürdig und begann mit Rückgriff auf Johann Heinrich Pestalozzi die soziale Frage als Bildungsfrage zu diskutieren. (vgl. Henseler, 2008) „Die soziale Frage würde ihre Lösung nicht nur in einer Sozialisierung der Produktionsverhältnisse, sondern vielmehr in einer Sozialisierung der Bildung finden.“ (Henseler, 2008, S.183) Natorp war es ein besonderes Anliegen, dass Bildung soweit sozialisiert wurde, dass die Teilhabe aller Menschen an Entwicklung von

Menschheit und Gesellschaft ermöglicht wird. (vgl. Henseler, 2008) Niemeyer formuliert treffend: „Hinter der Rede von den sozialen Bedingungen der Bildung verbarg sich Natorps Anspruch, neben Pestalozzi der erste oder jedenfalls doch entschiedenste Vertreter eines Programms zu sein, dass Bildungsgegensätze nicht nur aus Begabungsdifferenzen erklärt, sondern aus vorenthaltenen Bildungschancen.“ (Niemeyer, 2005, S.93) Besonders im Bereich der Chancengleichheit im Bildungssektor kommt der Sozialpädagogik eine zentrale Rolle zu. Wie bereits angeführt wurde, ist das Herkunftsmilieu ausschlaggebend für die Schullaufbahnentscheidung eines Kindes. So natürlich auch für die Aufnahme eines Studiums, sowie für die Rahmenbedingungen innerhalb der Studienzeit.

Außerdem wird durch die Sozialerhebung 2009 klar, dass jene Anzahl der Studenten, welche aus ´bildungsfernen´ Schichten kommen, deutlich sinkt. So wird zwar diese Ungleichheit immer wieder in zahlreichen Studien belegt, jedoch zeigt sich auch in der aktuellen Debatte, dass die Bildungsteilhabe trotz größeren Bildungsangebots und Bildungschancen nach wie vor mangelhaft ist. Um etwas über die Teilhabe in Erfahrung zu bringen, möchte ich deshalb Studenten aus ´bildungsferner Schicht´ über ihren Weg ins und durch das Studium befragen. Deshalb ergibt sich für meine Diplomarbeit folgende Fragestellung:

Warum entscheiden sich StudentInnen aus so genannten ´bildungsfernen´ Schichten für ein Universitätsstudium und wie wird es unter Berücksichtigung des Herkunftsmilieus wahrgenommen und bewertet?

Daraus ableitend stellen sich meines Erachtens folgende untergeordnete Themenbereiche:

1. So soll untersucht werden, mit welchen Schwierigkeiten, Problemen, Erwartungen, etc. diese „Studentenschicht“ konfrontiert ist?
2. Wichtig erscheint mir auch die Frage, wie jemand zu der Entscheidung eines Studiums gelangt und welche Motive sich dabei finden lassen?
3. Weiters ist es besonders wünschenswert zu erforschen wie das Herkunftsmilieu mit der Entscheidung des/der Studenten/in umgeht?
4. Welche Vor- und Nachteile ergeben sich innerhalb der Studienzeit?
5. Und letztlich die Frage, welche Faktoren sind förderlich für den eingeschlagenen Bildungsweg waren?

1.2 Methodisches Vorgehen

Ausgehend von der Fragestellung und des zu untersuchenden Feldes meiner Diplomarbeit möchte ich nun mein methodisches Vorgehen konkretisieren. Dabei steht das „*Persönliche Gespräch*“ von Inghard Langer im Vordergrund, da es die Möglichkeit bietet in die Lebenswelt der Studenten einzutreten. Persönliche Gespräche können im wissenschaftlichen Kontext als Mittel zur Datenerhebung genutzt und ausgewertet werden. Die von mir gewählte Methode geht auf die Klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie (Carl Rogers) sowie auf die Themenzentrierte Interaktion (Ruth Cohn) zurück und erweist sich als besonders vorteilhaft, um innerpsychische Vorgänge von Menschen zu erfahren. (vgl. Langer 2000) Es geht vor allem darum, persönliche Lebenswege und Umgangsformen in Zusammenhang mit Lebensthemen, kennen zu lernen. Es geht nicht um falsch oder richtig, „sondern um die Vielfalt von Handlungs-, Erlebens-, Gefühls-, Bewertungs- und Gestaltungsmöglichkeiten.“ (Langer, 2000, S.15) Da es zu den entsprechenden Lebensthemen kaum ein auf alle Personen übertragbares allgemeingültiges Wissen gibt, ist das Ziel dieser Methode, „Lebenserfahrungen und innerseelische Vorgänge von Personen für andere Personen aufzubereiten.“ (Langer, 2000, S.20) Daher werde ich in Anlehnung an Langer neun Gespräche mit StudentInnen führen, um mögliche Motive für ein Studium zu gewinnen. Neben dem warum geht es auch darum, die Wahrnehmung und Bewertung eines Studiums von StudentInnen aus ´bildungsferner Schicht´ zu erfahren. Das methodische Vorgehen wird in Kapitel 5. genauer dargestellt.

1.3 Aufbau der Arbeit

Meine Arbeit teilt sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Im ersten Teil meiner Arbeit werde ich die Grundbegriffe die sich aus meiner Fragestellung, ergeben genauer beleuchten, um weiters eine Definition vorzunehmen. Dies wird anhand einer Literaturanalyse der einschlägigen Fachliteratur erfolgen. Weiters besteht die Notwendigkeit sich differenzierter mit der Sozialerhebung 2009 und anderen aktuellen Studien auseinandersetzen. Dies werde ich deshalb vornehmen, da sie erheblichen Einfluss bei der Herleitung meiner Fragestellung hat. Außerdem werde ich mich speziell mit Bildungsungleichheitsforschung und der daran geknüpften

Verzweigungen beschäftigen. Der theoretische Teil wird abgerundet durch die sozialpädagogische Verortung.

Der zweite Teil meiner Arbeit steht im Zeichen der persönlichen Gespräche, wobei die Gliederung auch durch diese geprägt ist. Zu Beginn sollen daher die theoretischen und methodischen Überlegungen skizziert werden, wobei auch die Verbindung zur Untersuchung und Fragestellung meiner Diplomarbeit hergestellt wird.

Im Anschluss wird die Untersuchung vorgestellt und die daraus resultierenden Untersuchungsergebnisse zusammengeführt. Dabei sind sowohl Erkenntnisse aus den personengebundenen Aussagen, als auch verallgemeinernde Aussagen von Bedeutung. Die daraus gewonnenen Ergebnisse sind weiters Grundlage für die Beantwortung der allgemeinen Fragestellung meiner Diplomarbeit, die im Gesamtpanorama dargestellt wird. Das letzte Kapitel befasst sich mit der Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.

Es wird darauf hingewiesen, dass aufgrund der besseren Lesbarkeit der Arbeit größtenteils die männliche personenbezogene Formulierung gewählt wird, welche selbstverständlich für beide, weibliche und männliche Formen steht.

2 Bildung und soziale Ungleichheit

2.1 Bildung als gesellschaftlicher Wert

Im Zuge der Industrialisierung im 18. Jahrhundert gewinnt der Bildungsbegriff an Bedeutung. Das Bürgertum schafft als Kontrast zum utilitaristischen Denken, Effektivitätsdenken und der Berufsorientierung der Ausbildung, einen Bildungsbegriff der vor allem „Selbstständigkeit im Denken und Handeln sowie die Freiheit zu Urteil und Kritik ermöglichen“ soll. (Löw, 2006, S.19) Denker dazu waren zum Beispiel Schiller, Herder und Humboldt, ihre Ausführungen waren vom Ideengut der Antike geprägt. Es ging vor allem um die Vorstellung individueller Entfaltung durch Wissensaneignung, jedoch in Verbindung mit einem gesellschaftlichen Gemeinnutzen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird diese Idee von Wilhelm von Humboldt institutionell umgesetzt. Er reformierte das Bildungssystem und hat entscheidenden Einfluss auf das dreigliedrige Bildungssystem (Elementarschule- Gymnasium- Universität). Forschung und Lehre an der Hochschule sollen nicht mehr getrennt betrachtet werden, sondern die StudentInnen als Mitforschende anerkannt werden. Außerdem setzt er sich für die Trennung von Allgemeinbildung und Berufsbildung ein. Seine Leitidee war, dass alle unabhängig von Reichtum oder Armut eine allgemeine Bildung erhalten sollen. Im Laufe der Geschichte wird der Bildungsbegriff jedoch zunehmend über technischen, ökonomischen und industriellen Nutzen des Erlernten definiert. (Löw, 2006, S.19f)

Martina Löw fasst den Bildungsbegriff wie folgt zusammen. Erstens ist Bildung ein Prozess des „Sich-Bildens“ wodurch, aufgrund es Kulturverständnisses, Urteil und Entscheidungsmöglichkeiten wachsen. Zweitens dient Wissensaneignung der Persönlichkeitsentwicklung und Formung des Selbst. Drittens ist Bildung in einem „Egalitätsdiskurs“ verwurzelt. So hatte dem Begriff durch die Chance Kultur mit Hilfe von Bildung zu begreifen, der Moment von Demokratie und Emanzipation an. Gleichzeitig ergeben sich daraus auch Ungleichheiten, da „die Benennung einer Gruppe als gebildet immer auch Bevölkerungsschichten und –gruppen produziert, die nun als ungebildet galten. (...) Bildung verweist also auf Selbstreflexivität und ökonomische Funktionalität, auf Urteilsfähigkeit und staatliche Beeinflussung, auf Gleichheit und auf Hierarchie.“ (Löw, 2006, S.21) Wichtig erscheint es diese Dialektik mit zu bedenken, insbesondere wenn nun im Folgenden über den gesellschaftlichen Wert von Bildung gesprochen wird. „Geringe

Bildung ist nicht nur für die Jugendlichen selbst, sondern allgemein von wirtschaftlicher und politischer Bedeutung. In wirtschaftlicher Hinsicht gilt die Bildung der Bevölkerung als Innovationspotential und zentrale Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg und gesellschaftlicher Wohlstand. In politischer Hinsicht leitet sich aus der engen Verbindung von individuellem Bildungserfolg und Erwerbschancen zu einem ab, dass Bildung ein integraler Bestandteil von Sozialpolitik sein sollte (...), da gesamtgesellschaftliche Investitionen in Bildung eine durchaus wirkungsvolle präventive, vorbeugende Maßnahme gegen Arbeitslosigkeit und materielle Armut im Erwachsenenalter darstellen. Zum anderen ist der Bildungszugang und Bildungserwerb für die demokratische Verfasstheit unserer Gesellschaft von zentraler Bedeutung. (...) Ungleichheiten im Zugang zur Beschäftigung und ungleich entlohnte Berufspositionen sowie damit verbunden im Lebensstandard gelten solange als 'gerecht'(bzw. meritokratisch), wie diese Ungleichheiten auf individueller Bildung und Leistung beruhen. Statt der sozialen Platzierung entlang zugeschriebener Merkmale der geburtsmäßigen Herkunft (wie Schicht, Geschlecht, Ethnie) soll daher die erworbene Leistung (...) den Zugang zu (insbesondere höheren) sozialen Positionen bestimmen.“ (Solga, 2009, S. 396f)

Auch Kai Maaz sieht vor allem als bildungspolitisches Ziel demokratischer Gesellschaften die Bildungsteilhabe junger Menschen zu ermöglichen und Disparitäten sozialer, kultureller, ethnischer und regionaler Weisen auszugleichen. Die Bedeutung von Bildung in modernen Gesellschaften ist weitgehend unumstritten, trotzdem haben sich soziale Ungleichheiten im Bildungswesen kaum verändert. (vgl. Maaz, 2006)

Katharina Willems und Jürgen Budde (2009) verweisen darauf, dass Bildung zunehmend an Aufwertung gewinnt und als wichtige Ressource für junge Menschen dient, um ein Selbstbestimmtes Leben zu führen. Auch sie machen darauf aufmerksam, „(d)ass es Bildungsungleichheiten gibt, (...) es mangle jedoch noch an empirischen Nachweisen, die sich mit der Frage beschäftigen, wie und warum diese (re)produziert werden, (...).“ (S.11) Mit bedacht muss werden, dass „Bildung (...) für Kinder und Jugendliche eine tragende Säule der Armutsprävention“ darstellt. (Krall, 2008, S.509)

Zu erwähnen sind auch Lothar Böhnisch, Schöer und Thiersch (2005) die in ihrem Buch „Sozialpädagogisches Denken. Wege zur Neubestimmung“ auf die Frage verweisen, was unter sozialer Gerechtigkeit verstanden werden soll. Sie stoßen sich an einer ökonomischen Argumentation, wonach diejenigen die nicht mithalten können, selber schuld wären, weil dadurch sozialstrukturelle Probleme personalisiert werden. Sie sprechen sich innerhalb der

Sozialpädagogik für eine soziale Gerechtigkeit aus, die als „Gerechtigkeit des Zugangs“ zu fassen ist, die sich vor allem damit beschäftigt gerechte Zugänge zu Ressourcen zu schaffen, die für sie Lebensgestaltung notwendig sind. „Es wird das individuelle Vermögen herausgehoben und Erreichbarkeit und Erfolg werden gleichsam unter der Hand als Resultanten biographischer Durchsetzung und nicht von den strukturellen Zugangsbedingungen her definiert. Sozialstrukturelle Ungleichheit wird in einer derart biographisierten Gesellschaft nicht mehr anerkannt (...).“ (S.251) Diese Entwicklungslinie von Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit plädiert für einen bewussten Umgang mit Klasse, Geschlecht und Ethnizität und knüpft an Debatten der 60er und 70er Jahre an. (vgl. Leiprecht, 2008)

2.2 Definition Sozialer Ungleichheiten

Da der Mensch ein Gemeinschaftswesen ist und nicht isoliert von Anderen betrachtet werden kann kommt es dazu, dass er verschiedene soziale Positionen einnimmt die ihn jeweils von Anderen unterscheidet. Diese Unterschiede können gekoppelt sein an bessere, schlechtere, höhere, niedrigere, bevorzugte oder benachteiligte Stellungen. Hradil bezeichnet diese Unterschiede als soziale Ungleichheiten. Diese können gewollt oder ungewollt sein, jedenfalls erwecken sie nach wie vor großes Interesse in der Gesellschaft. (vgl. 2001) Hradil bezieht sich unter den Begriff der sozialen Ungleichheit erstens auf bestimmte „Güter“, die innerhalb einer Gesellschaft als besonders „wertvoll“ gelten. Zu bedenken ist, dass je nach gesellschaftlichem Kontext der Wert eines Guts sich ändern kann, so ist zum Beispiel ein hoher Bildungsabschluss heutzutage sehr wertvoll, hingegen war er im Mittelalter weniger von Bedeutung. Zweitens geht es darum, wie diese „wertvollen Güter“ innerhalb einer Gesellschaft verteilt werden, um als „ungleich“ zu gelten. Hradil unterscheidet im Zuge dessen eine „absolute“ Ungleichheit von einer „relativen“ Ungleichheit. Die „absoluten“ Ungleichheit besteht demnach dann, wenn ein Mitglied der Gesellschaft mehr von „wertvollen Gütern“ bekommt als andere Gesellschaftsmitglieder (zum Beispiel Bildungsabschlüsse, Geld, ...). Bei der „relativen“ Ungleichheit geht es um bestimmte Verteilungskriterien, wie zum Beispiel Leistung, Alter und so weiter. Sie ist dann gegeben, wenn eine Person zum Beispiel mehr verdient als ihre Leistung „wert“ ist. Und drittens geht es darum, dass „wertvolle Güter“ regelmäßig ungleich verteilt werden. So gesehen handelt es sich nicht bei jedem

Vor- oder Nachteil, jeder Besser- oder Schlechterstellung um soziale Ungleichheit, sondern „nur jene, die in gesellschaftlicher strukturierter, vergleichsweise beständiger und verallgemeinerbarer Form zur Verteilung kommen.“ Nicht als soziale Ungleichheiten werden von Hradil „natürliche“, „individuelle“, „momentane“ und „zufällige“ Ungleichheiten genannt, obwohl diese natürlich auch Nachteile mit sich bringen. (Hradil, 2001, S.29) Er gibt jedoch zu bedenken, dass diese Ungleichheiten meist mit sozialen, strukturierten Ungleichheiten verwoben sind. Als Definition lässt sich soziale Ungleichheit demnach wie folgt beschreiben: „Soziale Ungleichheit liegt dann vor, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den ´wertvollen Gütern´ einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten.“ (Hradil, 2001, S.30) Dimensionen sozialer Ungleichheit sind sehr breit gefächert. Hradil kategorisiert diese in vier folgende Basisdimensionen: „Materieller Wohlstand“, „Macht“, „Prestige“, „Bildung“. (2001, S.31)

Der Bereich Bildung hat vor allem an in den postindustriellen Wissens- und Informationsgesellschaften zunehmend an Wert gewonnen und ist eng verschränkt mit Wohlstand, Gesundheit, Sicherheit, Integration und Prestige. Bei dieser Dimension von sozialer Ungleichheit sind im Gegensatz zu anderen Kategorien geeignete Messinstrumente vorhanden. So lassen sich mit Hilfe von Bildungsabschlüssen soziale Ungleichheiten erfassen. Dem zugrunde liegt wie bereits erwähnt die Forderung nach Chancengleichheit im Bildungssystem. (vgl. Hradil, 2001) Diese ist dann gegeben, „wenn Herkunft, Geschlecht, Wohnort, ethnische Zugehörigkeit etc. keinen messbaren Einfluss auf Bildungsergebnisse haben, wenn also aus den Gruppen der Männer und Frauen, der Arbeiter, Angestellten Beamten und Selbstständigen, der Stadt- und Landbewohner, der In- und Ausländer jeweils so große Anteile z.B. das Abitur oder einen Hochschulabschluss erlangen, wie es ihrem Bevölkerungsanteil entspricht. Umgekehrt liegen ungleiche Bildungschancen dann vor, wenn prozentual weniger oder mehr z.B. Arbeiter- oder Beamtenkinder zum Abitur gelangen, als in der Bevölkerung vertreten sind.“ (Hradil, 2001, S.153f) Dem zugrunde liegt der Gedanke, dass sich in allen sozialen Gruppen gleich große Leistungsmöglichkeiten befinden und dass die Bildungsprivilegien durch soziale Ungleichheiten zwischen den sozialen Gruppen abgeschafft gehören. (vgl. Hradil, 2001) Im Bereich Bildung und soziale Ungleichheit zeigt sich die „soziale Herkunft“ als Grundthematik für bildungspolitische Diskussionen. In Kapitel drei wird auf den Zusammenhang zwischen Bildung und sozialer Herkunft eingegangen und durch neueste Studien belegt. Zwar zeigen die empirischen Daten einen Zusammenhang, jedoch bleiben

mögliche Ursachen und Erklärungen aus. (vgl. Hradil, 2001) Im Folgenden werde ich daher zwei Erklärungsmodelle skizzieren.

2.3 Ungleichheitstheoretische Zugänge

Die ungleichheitstheoretische Perspektive besteht in der Bildungssoziologie neben institutionstheoretischen und sozialisationstheoretischen Zugängen. Ihren Höhepunkt erlangte sie in den siebziger Jahren schwächte danach aber wieder ab. Im Zusammenhang mit der Pisa-Studie gewann sie jedoch in der gegenwärtigen Diskussion wieder an Bedeutung. Vor allem die ungleichheitstheoretische Sichtweise von Pierre Bourdieu spielt hier eine wichtige Rolle, sowohl auf der Makro- wie auch auf der Mikroebene. Unter anderem der Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungsergebnisse bzw. Bildungsteilnahme macht Ungleichheiten deutlich, wobei nicht zu vergessen ist, dass nicht nur die Schule als Initiator ungleicher Bildungszugänge gesehen werden kann. Im Folgenden wird nun auf Pierre Bourdieus Ansatz eingegangen, der vor allem durch reproduktionstheoretische Annahmen geprägt ist. Nach einem kurzen Exkurs zu Lothar Böhnisch und seinem Habitus als implizite Pädagogik, wird der Ansatz von Raymond Boudon dargestellt, welcher die Mechanismen der rationalen Bildungsentscheidungen hervorhebt und damit ein mögliches Erklärungsmodell bietet.

2.3.1 Pierre Bourdieu

Bourdieu's Ansatz zeigt auf, wie Erfolg im Bildungssystem von der Einstellung der Lernenden abhängt, und wie diese wiederum vom Elternhaus und damit von der sozialen Herkunft bestimmt wird. Er verwendet hierfür den Begriff des Habitus bei dem es um „verinnerlichte Einstellungsmuster“ geht, die im wesentlichen durch die soziale Herkunft bestimmt werden. (Maaz, 2006, S.54) „Über den Habitus gelingt es privilegierten Schichten, den Einfluss der sozialen Herkunft auf den Bildungserfolg und auf die Statusreproduktion aufrechtzuerhalten. Dieser Mechanismus ist notwendig, weil sich die Statusreproduktion nicht mehr über die Geburtfolge vollzieht, sondern in modernen Gesellschaften das Bildungssystem zentraler Ort von Reproduktionsmodi ist.“(Maaz, 2006, S.54) Um die Bedeutung der Bourdieuschen Theorie für die

Bildungsungleichheitsforschung zu verdeutlichen, soll nun kurz auf seine Begrifflichkeiten eingegangen werden.

Er unterscheidet drei Arten von Kapital: das „ökonomische“, das „soziale“ und das „kulturelle Kapital“. Alle drei Arten sind gleichwertig und nicht getrennt voneinander zu betrachten.

Das „ökonomische Kapital“ bezieht sich auf Geld, Besitz, Vermögen usw. Das soziale Kapital ist „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf die Zugehörigkeit einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu 1983, zitiert nach Maaz, 2006, S.54)

Das „soziale“ Kapital bildet sich vor allem durch die Familie, Freunde, Bekannte, religiöse oder ethische Gruppen, dem Arbeitsumfeld und andere. Es werden Pflichten und Rechte erhoben, die durch Normen innerhalb der Gruppierung gestützt werden.

Beim „kulturellen Kapital“ unterscheidet Bourdieu das „inkorporiertes kulturelles Kapital“, „objektiviertes kulturelles Kapital“ und „institutionalisiertes kulturelles Kapital“. Ersteres stellt kulturelle Ressourcen dar, die sich verinnerlicht in den Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsmuster der jeweiligen Person zeigen. Dieses wird nur über die soziale Vererbung tradiert, weshalb es zu unterschiedlicher Akkumulation inkorporierten kulturellen Kapitals zwischen den Klassen kommt. Unter objektiviert kulturellen Kapital versteht Bourdieu den Besitz von Kulturgütern wie Gemälden, Büchern, Instrumenten und so weiter. Auch der Besuch von Museen, Ausstellungen oder kulturellen Veranstaltungen wird dazu gezählt. Diese werden meist von Generation zu Generation vererbt, wobei die kulturelle Fähigkeit nicht übertragen werden kann. Jedoch ist es stark mit dem ökonomischen Kapital verbunden, da es die Voraussetzung für den Konsum von Kulturgütern ist. Das „institutionalisierte kulturelle Kapital“ schließt den Zugang zu Arbeitsstellen und Bildungseinrichtungen, sowie Schul- und Ausbildungszertifikate mit ein, die für die Reproduktion gesellschaftlicher Sozialstruktur und für die Bewältigung von individuellen Übergängen, von Schule zur Ausbildung zum Beispiel, von Bedeutung ist. (vgl. Maaz, 2006)

Es sollte damit ersichtlich werden, dass der Bildungserfolg von Kinder und Jugendlichen maßgeblich mit der familiären Sozialisation in Verbindung zu bringen ist. „Eltern vermitteln ihren Kindern Wissen, Fertigkeiten und Haltungen, die den Erfolg im Bildungssystem beeinflussen können. Der Ausmaß, in dem dies geschieht, ist abhängig

von den bildungsrelevanten Ressourcen, die den Eltern zur Verfügung stehen.“ (Heekerens, 2010, S.424) Leider besteht keine Einigkeit darüber, wie bildungsrelevanten Ressourcen am besten wissenschaftlich gemessen werden können. (vgl. Heekerens, 2010)

Im Folgenden soll kurz das Habituskonzept und seine Relevanz für die Bildungsungleichheitsforschung eingegangen werden, um anschließend Lothar Böhnisch „Habitus als implizite Pädagogik“ darzustellen.

Wie bereits angedeutet kennzeichnet der Habitus geistige und körperliche Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, was als ein verinnerlichtes, kulturelles Einstellungsmuster bezeichnet werden kann. (vgl. Maaz, 2006)

„Die Ausprägung der kulturellen Disposition vollzieht sich infolge familiärer Transmissionsprozesse. Dieser Transmissionsprozess erfolgt unter anderem über die Weitergabe kultureller Praxen und sozialer Ressourcen in der familiären Sozialisation.“ (Maaz, 2006, S.59) Hier liegt die Annahme zugrunde, dass eine Korrelation zwischen der soziökonomischen Herkunft und der Beschaffenheit an kulturellen, sozialen und materiellen Gütern besteht. So sind Kinder aus verschiedenen sozioökonomischen Backgrounds mit unterschiedlichen Umwelten konfrontiert. Dies zeigt sich zum Beispiel im Zugang und im Verfügen von Ressourcen, die das Kind positiv beeinflussen, wie zum Beispiel Bücher, die Möglichkeit ein Hobby auszuüben und ähnliches. Ausgangslage ist, dass die vorhandenen Ressourcen (ökonomisches, soziale und kulturelles Kapital) ungleich in der Bevölkerung verteilt sind. Bourdieu unterscheidet drei Klassen: die Arbeiterklasse, das Kleinbürgertum und die Bourgeoisie. Je nach dem, wo man aufwächst bildet sich eine spezifische Habitusform die weitgehend unbewusst „gelernt“ wird. Bourdieu nimmt zwar damit einen Zusammenhang zwischen soziökonomischer Herkunft, kultureller Praxis der Eltern, kultureller Praxis der Kinder und Schulerfolg an, jedoch bleibt auf der Mikroebene offen wie familiäre Transmission erfolgt. (vgl. Maaz, 2006)

Dennoch möchte ich im Anschluss mit Hilfe von Lothar Böhnisch die Relevanz des Habituskonzepts für die Pädagogik skizzieren.

2.3.2 Habitus als implizite Pädagogik

Wie bereits erwähnt geht das Habituskonzept auf Pierre Bourdieu (1982) zurück, und fragt nach den Zusammenhängen zwischen gesellschaftlichen Strukturen und alltäglicher

Lebens-Praxis. (vgl. Böhnisch, 2003) Er erfasst damit, „die besonderen Vermittlungsstrukturen der Prägung des Menschen durch vorgegebene gesellschaftliche Strukturen (...). Habitus bezeichnet einmal die verinnerlichte Gesellschaftsstruktur, ein System von Dispositionen, die nicht nur von den ökonomischen Verhältnissen, sondern vor allem von tradierten (lebensweltlichen und gesellschaftlichen) kulturellen Bezügen geprägt werden. Der Habitus äußert sich also in einer die soziale Herkunft kopierenden Haltung, die durch sprachliche, gestische, emotionale und rationale Lebensäußerungen des Subjekts durchscheint. Der Einzelne ist sich und den anderen in seinem Habitus subjektiv selbst und doch ist er gleichzeitig rückgebunden an kollektive, soziale und kulturelle Strukturmuster: Der deutsche Beamte. Die Grundschullehrerin (s.u.), der Gymnasiast, der rechte Skinhead etc.“ (Böhnisch, 2003, S.62) Außerdem steckt im Habitus mehr als sozial vermittelte Subjektivität, für ihn ist das handelnde Subjekt ein sozialer „Akteur, der mit seinem sozialen und kulturellen Erbe biographisch und situativ umgeht und aus diesem heraus auch soziale und kulturelle Anteile zu verändern oder neue zu integrieren sucht.“ (Böhnisch, 2003, S.62) Demnach ist der Habitus kein starres Konzept, sondern neben der historisch und zeitlichen Struktur vom sozialen handelnden Menschen beeinflussbar. Im einzelnen Akteur haben sich bestimmte Grundmuster entwickelt die bei einer neuen Orientierung der Person sich nicht wesentlich ändern müssen, da der Habitus elastisch ist. „Diese dispositive Grundstruktur- der Kern des Habitus- ist geformt durch soziale Herkunft, kulturelle Beeinflussung und Erfahrung in der jeweiligen Biographie und entwickelt sich auch im Kontext der Überlieferungen von Generationen, in die wir hineingeboren sind. Habitus ist somit auch ´ verinnerlichte Geschichte ´ (Bourdieu), die sich in der sozialen Praxis des Individuums bemerkbar macht.“(Böhnisch, 2003, S.62)

Lothar Böhnisch verbindet nun das Habitus Konzept mit dem Lebenslaufkonzept von M. Kohli. Durch den Habitus wird vor allem deutlich, dass der Mensch ein sozialer Akteur ist, der mit dem was er hat auch umgehen, es verändern oder erweitern kann, d.h. dass sehr wohl eine Entwicklung des Subjekts trotz einer gewissen gesellschaftlichen Vorgeprägtheit möglich ist. (vgl. Böhnisch, 2003) „Mit dem Habituskonzept kann im diesem Sinne aufgezeigt und plausibel gemacht werden, wie sich Menschen mit ihrem gesellschaftlichen Umständen arrangieren, wie sie also- alltagssprachlich ausgedrückt- aus der Not eine Tugend gemacht werden. (...) Indem die Menschen die Strukturen in sich ummodellern, also für sich lebbar machen, treten sie wiederum in ein neues Verhältnis zu den Strukturen.“ (Böhnisch, 2003, S.64)

Böhnisch betont, dass das Habituskonzept für den pädagogischen Alltag eine starke Relevanz besitzt. Bourdieu selbst entwirft keine Sozialisationstheorie oder gar Pädagogik, aber er schreibt der Bildung als erwerbbares kulturelles Kapital eine wesentliche Rolle für die biographische Entwicklung des Habitus zu. (vgl. 2003) Vermittelt wird das kulturelle Kapital im Wesentlichen durch Familientradition und Schulbildung, weshalb diese stark zur Veränderung und Entwicklung des Habitus beitragen. Dadurch wird die pädagogische Aufmerksamkeit auf soziokulturelle und sozioemotionale Lernprozess in, aber auch außerhalb der Schule erweitert. (vgl. Böhnisch 2003) „In dieser sozialisatorischen Dimension des Habitus ist für uns auch und besonders eine früh entwickelte, verdeckte pädagogische Dimension wichtig, die den Kindern und Eltern selbst oft gar nicht bewusst ist.“ (Böhnisch , 2003, S. 65) Bourdieu verwendet dafür die Bezeichnung „Grammatik“ und verweist darauf, dass die Kompetenzen gekonnt aber nicht gewusst werden. „Für diese sich alltäglich mit Kindern, mit ihren Eltern und anderen pädagogischen Bezugspersonen wiederholenden, pädagogischen irgendwie und irgendwann wirksamen Einflüsse, (das, was die Kinder alles mitbekommen), würde ich durchaus den Begriff der ´impliziten Pädagogik´ gebrauchen.“ (Böhnisch, 2003, S.65)

2.3.3 Raymond Boudon

Ein weiterer sehr bekannter Ansatz ist die entscheidungstheoretische Perspektive von Raymond Boudon. Hier stehen „elterliche Bildungsentscheidungen“ mit ihren Auswirkungen für den Lebenslauf des einzelnen Kindes im Zentrum. Mittels der Rational-Choice- Theorie werden Handlungsentscheidungen der Eltern eruiert. Es wird vorausgesetzt, dass die elterlichen Entscheidungen darauf abzielen, den eigenen Status zu erhalten oder zu verbessern. (Brüsemeister, 2008, S.146) Es geht vor allem darum, eine Erklärung zu finden, warum Familien in Abhängigkeit zu ihrer Sozialschicht diese oder jene Bildungsentscheidung treffen.

Dafür unterscheidet Raymond Boudon zwischen primären und sekundären Herkunftseffekte. Erstere beinhaltet den Sozialisationsprozesse, welcher sich in schichtspezifischen Unterschieden der Leistung und der Fähigkeiten des Kindes zeigen. (vgl. Becker, 2009) „So erlangen Kinder aus höheren Sozialschichten infolge der Erziehung, Ausstattung und gezielten Förderung im Elternhaus eher Fähigkeiten und Motivationen, die in der Schule und Ausbildung vorteilhaft sind.“ (...) „Der kulturelle

Sozialisierungseffekt besteht nach dem gegenwärtigen Stand der Sozialisierungs- und Bildungsforschung darin, dass sich die Sozialschichten in der Vermittlung von Sprachkultur, in der Lern- und Bildungsmotivation hin zu selbstreguliertem Handeln und Lernen sowie in den habitualisierten Lerngewohnheiten voneinander unterscheiden, so dass sich zwangsläufig aufgrund sozialer Unterschiede in der außerschulischen Vorbildung herkunftsbedingte Ungleichheiten bei den Voraussetzungen für die Schulbildung und die daran geknüpften Startchancen beim Beginn des Bildungsverlaufes von Kindern ergeben.“ „Weil Kinder aus unteren Sozialschichten wegen ungünstiger Sozialisierungskontexte im Elternhaus und daraus resultierender kognitiver Nachteile vergleichsweise schlechtere Schulleistungen aufweisen als Kinder aus höheren Sozialschichten, scheitern sie eher an Selektionshürden des Bildungssystems, insbesondere an den Übergang in das Gymnasium.“ (Becker, 2009, S.106)

Dieser Erklärungsansatz der primären Effekte steht eng im Zusammenhang mit Bourdieus Habituskonzept der im Kapitel 2.3.1. näher beschrieben wurde. (vgl. Maaz, 2006)

Die sekundären Herkunftseffekte bestehen aus den „institutionellen Verteilungsprozessen“, die Kinder in diese oder jene Schule lenken. Hier geht es vor allem um die elterlichen Bildungsentscheidungen die je nach Sozialschicht unterschiedlich ausfallen können.

„Zum einen ergibt sich für das Elternhaus der Nutzen der Bildung aus dem Motiv, den bislang erreichten Status über Bildung ihrer Kinder erhalten zu können. Demnach müssen höhere und vor allem mittlere Sozialschichten in die Bildung ihrer Kinder investieren, um das Stuserhaltungsmotiv befriedigen zu können, während untere Sozialschichten nicht zwingend auf höhere Bildung ihrer Kinder angewiesen sind, um den Sozialstatus in der Generationenfolge erhalten zu können.“ (Becker, 2009, S.107) Demnach ist die soziale

Distanz, um Bildungsabschlüsse zu erreichen, aus verschiedenen Sozialschichten, unterschiedlich groß. Akademikerkinder haben demnach eine geringere Distanz zum Hochschulsystem und weniger Bildungshürden zu überwinden, als Arbeiterkinder. So hängt die Bildungswahl stark von der Position der Familie ab. (vgl. Becker, 2009) „Je höher der soziale Status des Elternhauses ist, desto höher ist die angestrebte Bildungslaufbahn. Aufgrund der größeren sozialen Distanz zwischen sozialem Status und höherer Bildung müssen im Vergleich zu den höheren Sozialschichten die unteren Sozialschichten höhere Aspirationsniveaus haben, mehr Ressourcen aufbringen und sich mehr anstrengen, damit sie sich für die höhere Bildung entscheiden.“ (Becker, 2009, S.108) So ist es, dass sich Kinder aus verschiedenen Sozialschichten auch bei gleicher Leistung erheblich darin unterscheiden, ob sie die schulische Laufbahn auf einer Bildungsstufe

beenden oder in den tertiären Sektor übertreten. Laut Boudon sind soziale Ungleichheiten in der Bildung ein Wechselspiel von sekundären und primären Herkunftseffekten. Boudon schreibt vor allem der leistungsunabhängigen elterlichen Bildungsentscheidung eine erhebliche Rolle zu. In dieser wirkt natürlich eine quasi-ökonomische Investitionsentscheidung. (vgl. Becker, 2009) „Systematisch zwischen Sozialschichten variierende Bildungsentscheidungen dominieren demnach individuelle Bildungschancen und machen Struktur, Ausmaß und Dauerhaftigkeiten von Bildungsungleichheit aus.“ (Becker, 2009, S.109) Becker meint zu Boudon: „Unter Berücksichtigung einer Reihe von zusätzlichen Annahmen gelingt es ihm zu zeigen, dass bereits ein geringer Einfluss des sekundären Effekts ausreicht, um zu drastischen Bildungsungleichheit zu führen. Selbst wenn die Schulleistung von Kinder unterschiedlicher sozialer Herkunft identisch sind, so können sie sich dennoch in der Wahrscheinlichkeit unterscheiden, die nächsthöhere Bildungsstufe tatsächlich zu erreichen.“ (Becker, 2009, S.110) „Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die theoretische Annahme von Boudon (1974), dass bei frühen Bildungsübergängen der primäre Herkunftseffekt eine gewichtige Rolle spielt, aber im gesamten Bildungsverlauf die sekundären Herkunftseffekte vergleichsweise bedeutsamer sind und von Bildungsübergang zu Bildungsübergang bedeutsamer werden, empirisch zutreffend ist.“ (Becker, 2009, S.111)

Wie auch schon bei Bourdieu so auch bei Raymond Boudon kommt man zu ähnlichen Ergebnissen, mit einer unterschiedlichen Erklärung. Bei Bourdieu geht es vor allem um den Habitus, bei Boudon sind es die individuellen Entscheidungen. (vgl. Brüsemeister, 2008)

3 Aktuelle Situation im tertiären Bildungssektor

3.1 Renaissance

Autoren wie Krüger, Rabe-Kleberg, Kramer und Budde sprechen von einer aktuellen Renaissance der Bildungsungleichheitsforschung, weshalb es zu einer Vielzahl von Forschungsaktivitäten und Anknüpfungen an bereits bestehende Theorien kommt. Jedoch muss auch betont werden, dass „ (...) teilweise (...) die Erklärungsversuche zur Bildungsungleichheit so unzureichende und hilflos wie zu Beginn der bundesdeutschen Ungleichheitsdebatte in den 60er Jahren“ sind. (Krüger et.al 2010, S. 7)

Seit den 60er Jahren, in denen es zur „Entdeckung“ einer nach Schicht, Geschlecht, Religion und Region ungleichen Partizipation am Bildungssystem kam, beschäftigen sich Bildungspolitik und Wissenschaft immer wieder mit den Ausprägungen von Bildungsungleichheit. Eine zweite größere Debatte erfolgte in den 90er Jahren. Nun kommt es zu einem wieder entdeckten Interesse anlässlich der Pisa-Studie.

In dieser aktuellen Blütezeit stehen vor allem bildungsökonomische Argumente im Vordergrund. Klar ersichtlich ist aber, dass trotz eines größeren Bildungsangebotes und Bildungschancen eine erfolgreiche Bildungsteilnahme nach wie vor nicht gegeben. (vgl. Krüger et.al 2010) „In kaum einem anderen Land korrelieren das kulturelle und ökonomische Kapital der Eltern und der Bildungserfolg der Kinder auf so hohem Niveau signifikant wie in Deutschland.“ (Krüger et.al 2010, S.8) Die Datenlage in Österreich zeichnet ein ähnlich trauriges Bild. Krüger, Rabe-Kleberg und andere verweisen darauf, dass es sich um ein „schillerndes, widersprüchliches und äußerst heterogenes Feld“ handelt. (Krüger et. al 2010, S.8) Die Gründe der sozialen Ungleichheit von Bildung sind umstritten. Außerdem existieren viele Faktoren auf der Mikro-, Meso- und Makroebene wie zum Beispiel Bildungsmotivation, Lehrplan und Bildungsreformen, die das Feld und die Erforschung sehr schwierig machen. Ein weiterer Punkt ist die Reproduktion von Bildungsungleichheit innerhalb der Familie und des Herkunftsmilieus. (vgl. Krüger et.al 2010) Oft wird vergessen, dass sich Bildungsungleichheiten nicht nur auf die einzelnen Bildungsinstitutionen beziehen, „sondern sich sowohl aus subjektiver Sicht biografisch aufschichten als auch unter Kameraperspektive als kumulativer Prozess erweisen. Die Betonung der generationalen Weitervererbung benachteiligter Positionen blendet häufig aus, dass sich diese Benachteiligungen gleichsam, aufhäufen.“ (Krüger et.al 2010, S.9)

Die Datenlage in der ungleichheitsbezogenen Bildungsforschung in Bezug auf das Hochschulsystem, zu den Übergängen in die Hochschule und die dabei entstehenden Selektionsprozesse sind auf der Ebene der Makrodaten gut erforscht. (vgl. Krüger et.al 2010)

Bildungseinrichtungen im tertiären Bereich vermitteln, wie auch andere Institutionen Qualifikationen und Fähigkeiten und tragen durch die Reproduktion von Werten, Verhaltensweisen und Orientierungen implizit zur Sozialisation der Bevölkerung bei. (vgl. Müller, Pollak, Reimer und Schindler 2009) Daraus resultiert einer gewisser Status, denn „[d]ie Chancen von Individuen auf unterschiedlich vorteilhafte Positionen von Macht und Einfluss in anderen Bereichen sind im hohem Grad durch das Abschneiden im Bildungssystem geprägt. (...) Was jemand im Bildungssystem erreicht, ist stark von ungleichen Ausgangsbedingungen der familiären Herkunft beeinflusst. Deshalb werden über Bildung auch soziale Ungleichheiten von eine Generation auf die nachfolgende ´vererbt´. Der Bildungserwerb ist aber nicht ausschließlich durch Bedingungen der Herkunft bestimmt. Bildung fördert deshalb nicht nur die Reproduktion sozialer Ungleichheit, sondern sie ist zugleich ein wichtiger Kanal sozialer Mobilität zwischen den Generationen.“ (Müller et.al 2010, S.281) Die Hochschule selbst spielt hierfür eine zentrale Rolle, da sie zu großen Vorteilen hinsichtlich der späteren Positionen beiträgt. Müller u.a. beschäftigen sich in ihrem Artikel „Hochschulbildung und soziale Ungleichheit“ vor allem mit jenen Aspekten, die für die Erforschung von sozialen Ungleichheiten innerhalb einer Gesellschaft relevant sind. Dazu zählen, die Expansion des Hochschulbereichs wie auch die sozialen Disparitäten in der Hochschulbildung. Nachgewiesenerweise kam es nach dem zweiten Weltkrieg (früher oder später) in fast allen entwickelten Ländern zu einer Expansion im Hochschulbereich. Dazu gibt es verschiedene Erklärungsmodelle, wobei sicherlich davon ausgegangen werden kann, dass mit Hilfe der Bildung Produktivitäts- und Wohlfahrtsgewinnen erwartet wurde. (vgl. Müller et.al 2010) „Was nun die Expansion des Hochschulsystems betrifft, so nimmt Deutschland zusammen mit den benachbarten Ländern Schweiz und Österreich eine Art Sonderstellung ein. In diesen Ländern ist die Zahl der Studierenden insgesamt viel weniger angestiegen als in ähnlich entwickelten anderen Ländern. In Deutschland kam es vor allem seit der Wiedervereinigung fast zu einer Stagnation.“ (Müller et.al 2010, S.285) Der Grund für die niedrigen Studierendenzahlen im deutschsprachigen Raum wird oft mit dem Hinweis auf die die besondere Leistung des beruflichen Bildungssystems erbracht. So wird mit geringen Kosten viel Ausbildung erbracht, wobei das in anderen Ländern oft vom

Hochschulsektor übernommen wird. Müller und andere sehen diesen Hinweis jedoch nicht als einzigen Grund. Weiters müssten auch die Nachteile angesichts eines sich wandelnden Arbeitsmarktes diskutiert werden. (vgl. Müller et.al 2010) Denn „[d]ie mehr auf allgemein kognitive Fähigkeiten, theoretische Grundlagen und eigenständiges Lernen ausgerichtete Hochschulbildung fördere besser als die Berufsbildung die Flexibilität und Fähigkeiten der Anpassung an neue Anforderungen.“ (Müller et.al 2010, S.287)

In Deutschland wie auch in Österreich ist durch die frühe Aufgliederung in verschiedene Bildungsgänge, in Hauptschule/Mittelschule(Realschule)/Gymnasium in der unteren Sekundarstufe und Gymnasium/Berufsbildung in der oberen Sekundarstufe, früh die Laufbahn bereits vorbestimmt. (vgl. Müller et.al 2010) „Insbesondere die Berufsbildung ist für Kinder aus Arbeiterfamilien und der unteren Mittelschicht eine durchaus attraktive Option, für die sich viele Kinder dieser Schichten schon früh entscheiden, selbst wenn sie die fähigkeitsmäßigen Voraussetzungen für eine weiterführende Bildung besitzen.“ (Müller et.al 2010, S.288) Da die Hauptschule, Mittelschule sowie die Berufsbildung nicht für eine Studienberechtigung sorgen, bleiben auch im späteren Verlauf viele Talente den Hochschulen fern. (vgl. Müller et.al 2010)

3.2 Aktuelle Situation in Österreich

Seit den 70er Jahren wird in Österreich in unregelmäßigen Abständen die soziale Lage der Studierenden, in der so genannten Sozialerhebung, erhoben. Seit 2006 wird die Erhebung erstmals Online durchgeführt. In der aktuellsten Sozialerhebung wurden außerdem erstmals ausländischen Studierenden und auch StudentInnen aus den Pädagogischen Hochschulen neben den Universitäten und Fachhochschulen, befragt.

Ähnliche Studien werden auch in anderen europäischen Ländern durchgeführt. [<http://ww2.Sozialerhebung.at/Themen/>] In Deutschland beispielsweise wird in einem dreijährigen Zyklus die Studie des Deutschen Studentenwerkes über die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland, durchgeführt. Diese Studie erscheint mittlerweile seit 1951. Auch die Schweiz beschäftigt sich in unregelmäßigen Abständen mit Situation ihrer Studenten. Auf europäischer Ebene stellt der Euro Student die Ergebnisse der verschiedenen Länder in Vergleich. Im Herbst 2011 erscheint bereits die vierte Studie.

Die Sozialerhebung 2009 versucht einen Überblick über die Lage Studierender darzustellen und beschäftigt sich daher mit folgenden Bereichen: Hochschulzugang und Studienmotive, StudienanfängerInnen, Studiensituation, Studienförderung, Erwerbstätigkeit, Wohnen und Finanzen, Internationale Mobilität, Ausländische Studierende und Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung/Behinderung. Ziel ist es eine möglichst umfangreiche Darstellung über die Studien- und Lebensbedingungen unterschiedlicher Gruppen von StudentInnen zu erhalten. [<http://ww2.Sozialerhebung.at/Themen/>]

An der Sozialerhebung 2009 nahmen mehr als 40.000 Studierende in Form einer Online-Befragung teil. Im Vergleich dazu, waren es bei der letzten (2006) 9.000 Studenten. Diese wurde noch per Brief versendet. Die aktuellste Umfrage umfasst folgende Themen: Hochschulzugang, soziale und regionale Herkunft der Studierenden, Studiensituation, Studienförderung, Praktika, Erwerbstätigkeit, Wohnsituation, finanzielle Situation und internationale Mobilität. Neben der Befragung wurden auch Daten der Hochschulstatistik zur Zahl der StudienanfängerInnen und Studierenden, sowie ihre soziale und geographische Herkunft herangezogen. Auftraggeber ist das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. [<http://www.Equi.at/de/projekte/Schwerpunkt/alle/Studierenden-Sozialerhebung+2009/>]

Neben der weitaus höheren Beteiligung beschränkt sich der Bericht nicht nur auf inländische Studierende, sondern schließt ausländische (mit Ausnahme von Austauschstudierenden) mit ein. Die Studierenden bekamen außerdem die Möglichkeit offene Anmerkungen am Ende der Umfrage zu machen. Diese wurden auch genutzt und gelten als wichtige Information, um ein möglichst weites Bild über die soziale Lage der Studierenden zu zeichnen. (vgl. Sozialerhebung 2009, S.13f)

Da es in meiner Diplomarbeit um die Frage geht, wie es StudentInnen aus bildungsfernen Familien bei ihrem Studium ergeht und welche Motive sie dort hingeführt haben, beschränke ich mich auf das Kapitel der „Sozialen Herkunft und Vorbildung der Studierende“.

3.3 Soziale Herkunft der Studierenden

Im Folgenden Kapitel geht es im Wesentlichen um die soziale Herkunft der Studierenden. Im Gegensatz zu anderen Kapiteln innerhalb der Sozialerhebung wird in besagtem Kapitel auch auf amtliche Daten zurückgegriffen, weshalb diese eine Vollerhebung darstellt. Nachdem Herkunftsfamilie und vor allem Bildungsstatus der Eltern wesentlich dazu beitragen, ob ein Jugendlicher ein Studium antritt oder nicht und unter welchen Rahmenbedingungen das Studium stattfindet, ist es besonders wichtig sich mit quantitativen Daten auseinander zusetzen.

Dazu wird bei der erstmaligen Aufnahme einer Studentin/eines Studenten an der Hochschule, die Bildung und die berufliche Stellung der Eltern erfasst. Da mehrere Veränderungen bezüglich beruflicher Position der Eltern eine Analyse im Zeitverlauf erschweren, wird die soziale Herkunft der StudentInnen auf drei Arten erfasst:

- „Bildung der Eltern“: Jene Daten entspringen der amtlichen Statistik und stellen eine Vollerhebung dar. Im Wesentlichen wird die soziale Zusammensetzung der Studierenden ersichtlich. Die Bildung der Eltern wird getrennt nach Bildung des Vaters und Bildung der Mutter erfasst.
- „Rekrutierungsquoten“: Auch diese Daten stellen eine Vollerhebung dar und sind zentral, wenn es um das Thema soziale Selektion im Hochschulbereich geht. „Dabei wird die Bildung der Eltern der StudienanfängerInnen (getrennt nach Vater und Mutter) in Bezug zur inländischen Bevölkerung gesetzt, um im Zeitverlauf darzustellen, wie sehr die Wahrscheinlichkeit, ein Hochschulstudium zu beginnen, von der Bildung der Eltern abhängt.“ (Sozialerhebung 2009, S.50)
- „Soziale Zusammensetzung der Studierenden“: Hier werden nicht nur die StudienanfängerInnen betrachtet, sondern die soziale Zusammensetzung aller StudentInnen. Mit Hilfe eines Schichtindex, welche die Bildung und berufliche Position der Eltern berücksichtigt, wird die Struktur der Studierenden ermittelt. Allerdings nur für Studierende deren Eltern in Österreich geboren wurden. Dieser Abschnitt ist im Vergleich zu den anderen aus den Umfragedaten der Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Es können sich leichte Abweichungen innerhalb der drei Betrachtungen ergeben, was an den verschiedenen Bezugsgruppen liegt. Jedoch sind alle drei Arten von Bedeutung,

wobei es für die soziale Reproduktion/Selektion im Hochschulbereich primär die Rekrutierungsquoten sind. (vgl. Sozialerhebung 2009)

3.3.1 Bildung der Eltern

a) Schulbildung des Vaters

Etwa 45% aller StudienanfängerInnen hat einen Vater der über eine Matura verfügt. Jede/r fünfte Student/Studentin hat einen Vater mit Hochschulabschluss, ein weiteres Viertel mit Matura bzw. Abschluss einer Akademie. Bei einem weiteren Viertel aller AnfängerInnen haben die Väter eine Lehre, weitere 10% eine Meisterprüfung und rund 9% eine Fachschule. In jedem zehnten Fall geht die Bildung des Vaters über die Fachschule nicht hinaus. Bildungsferne Schichten sind deutlich weniger vertreten. Jene Daten wurden in Folge in Bezug zur inländischen Wohnbevölkerung gesetzt, weshalb eine fiktive „Vätergeneration“ gebildet wurde. Alle inländischen Männer im Alter von 40 bis 65 Jahren wurden dazu erfasst. (vgl. Sozialerhebung 2009), „Im Vergleich zur inländischen ‚Vätergeneration‘ in der österreichischen Wohnbevölkerung sind Kinder von Pflichtschul- sowie Lehrabsolventen an den Hochschulen deutlich unterrepräsentiert.“ (Sozialerhebung 2009, S.51) Zwei Drittel aller 40-65 jährigen Väter in der Bevölkerung haben einen Pflichtschul- oder Lehrabschluss, unter den Vätern von StudienanfängerInnen ist es hingegen nur etwas mehr als ein Drittel. Kinder aus Akademikerhaushalten sind deutlich überrepräsentiert, deren Anteil unter den StudienanfängerInnen ist mehr als doppelt so hoch wie die der Vätergeneration. (vgl. Sozialerhebung 2009) „Der Zugang zu den einzelnen Hochschulsektoren unterscheidet sich insofern nach sozialer Herkunft (gemessen an der Schulbildung des Vaters) als inländische Studierende aus bildungsfernen Schichten an FH-Studiengängen wesentlich stärker vertreten sind (...). Umgekehrt beträgt an Universitäten die Überrepräsentanz der Akademikerkinder das Zweieinhalbfache, an Fachhochschulen hingegen ´nur´ das Eineinhalbfache.“(Sozialerhebung 2009, S.52)

b) Schulbildung der Mutter

Auch die Schulbildung der Mutter gilt als Indikator für Bildungsnähe oder –ferne eines Elternhaushalts. Die Bildung der Mutter fällt im Schnitt etwas geringer aus als jene des

Vaters. Auch hier zeigt sich eine deutliche Überrepräsentanz von bildungsnahen Schichten an Universitäten. (vgl. Sozialerhebung 2009), „Der Anteil der Akademikerinnen ist unter den Müttern von Studierenden um die Hälfte höher als in der Wohnbevölkerung, während der Anteil der Pflichtschulabsolventinnen mit 15% deutlich unter dem Vergleichswert der Wohnbevölkerung (26%) liegt.“ (Sozialerhebung 2009, S.53)

c) Zusammenfassung

Rund 27% aller StudienanfängerInnen stammen aus Akademikerhaushalten (mindestens ein Elternteil mit Hochschulabschluss). Obwohl der Wert seit 2001 leicht gesunken ist, zeigt sich „dass sich die Zusammensetzung der StudienanfängerInnen nach Bildungsnähe bzw. –ferne des Elternhaushalts auch über Jahre nur wenig ändert.“ (Sozialerhebung 2009, S.55)

3.3.2 Rekrutierungsquoten

Mit der Rekrutierungsquote wird der Einfluss der Elternbildung sichtbar. Für die Berechnung kommt es zu einer Gegenüberstellung des höchsten Bildungsabschlusses des Vaters/der Mutter und dem höchsten Abschluss einer fiktiven Väter- Muttergeneration in der gesamten Wohnbevölkerung. Dabei werden Veränderungen in der Gesellschaft berücksichtigt. Die Väter- Müttergeneration sind alle inländischen Männer und Frauen im Alter von 40-65 Jahren. (vgl. Sozialerhebung 2009)

a) Methodische Anmerkungen

Bei der Berechnung der Quote haben mehrere Faktoren deutlichen Einfluss auf einzelne Werte und auf die zeitliche Entwicklung. So wird zum Beispiel bei der Berechnung der Rekrutierungsquote angenommen, dass Geburtenraten in allen Bevölkerungsschichten gleich hoch sind, was jedoch nicht der Fall ist. Außerdem wird davon ausgegangen, dass die Eltern aller StudienanfängerInnen ca. gleich alt sind (40-65 Jahre) und darüber hinaus, dass auch die AnfängerInnen in etwa dasselbe Alter haben. Diese Annahme ist jedoch

aufgrund der zunehmend älteren StudienanfängerInnen nicht mehr haltbar. Obwohl diese Bedenken bestehen, wird auch für die Studierenden-Sozialerhebung 2009 die Rekrutierungsquote berechnet, wodurch ein Vergleich über die Zeit möglich wird. (vgl. Sozialerhebung 2009)

b) Ergebnisse

Im Folgenden werden nun die Ergebnisse dargestellt, wobei ich mich auf die Universitäten beschränke und die Fachhochschulen aufgrund des Rahmens meiner Diplomarbeit auslasse. Seit Mitte der 90er Jahre haben sich die Rekrutierungsquoten aus bildungsnahen (Vater mit Matura/Hochschule) und bildungsfernen (Vater ohne Matura) Familien leicht angenähert. So hat sich der hohe Anteil von bildungsnahen Schichten an allen Hochschulsektoren etwas verringert, trotzdem blieb die Studienwahrscheinlichkeit für Kinder aus bildungsnahen Familien gegenüber Kindern aus bildungsfernen immer noch um das 2,7 fache höher. Die geringe Annäherung wird auf die Expansion des Fachhochschulsektors zurückgeführt. (vgl. Sozialerhebung 2009) „Somit zeigt sich, dass trotz der Expansion der sozial ausgewogeneren Fachhochschulen die Wahrscheinlichkeit, ein Studium an der Hochschule anzunehmen für Kinder von Vätern mit Matura bzw. Hochschulabschluss im Jahr 2008 immer noch 2,6 Mal so hoch war wie für Kinder von Vätern ohne Matura.“ (Sozialerhebung 2009, S.60f) Seit etwa 15 Jahren ist die Rekrutierungsquote von AnfängerInnen deren Väter über keine Matura verfügen, an wissenschaftlichen Universitäten konstant geblieben. So kommen auf 1000 Männer etwa 11 StudienanfängerInnen. Bei AnfängerInnen aus bildungsnahen Schichten kommen auf 1000 Männer ca. 34. (vgl. Sozialerhebung 2009) „Mitte der 1990er Jahre war die Wahrscheinlichkeit für ein Kind, dessen Vater Matura bzw. Hochschulabschluss hat ein Studium an einer Universität zu beginnen ca. 3,3 Mal so hoch wie für ein Kind, dessen Vater nicht über eine Matura verfügt. Der Wahrscheinlichkeitsfaktor lag 2008 mit 3,0 immer noch auf gleichem Niveau wie in den zwölf Jahren zuvor.“ (Sozialerhebung 2009, S.62) Bei den Müttern liegt der Faktor, d.h. die Wahrscheinlichkeit ein Studium zu beginnen, wenn die Mutter eine Matura bzw. einen Hochschulabschluss besitzt, seit acht Jahren bei rund 2,8 (aktuell 2,7). (vgl. Sozialerhebung 2009) „An wissenschaftlichen Universitäten ähnelt die Rekrutierungsquote nach Bildung der Mutter jenen für den gesamten Hochschulbereich. Trotz Schwankungen in beiden Rekrutierungsquoten über die

letzten 20 Jahre hat sich das Verhältnis der Rekrutierungsquoten mit bzw. ohne Matura zueinander nicht wesentlich verändert.“ (Sozialerhebung 2009, S.66)

3.3.3 Schichtindex

Jene Daten lassen sich ausschließlich auf die Befragung der Studierenden-Sozialerhebung zurückführen. Seit 1998 wird dafür der so genannte Schichtindex ermittelt. Dieser setzt sich aus Bildungsstand und beruflicher Position der Eltern zusammen. Es wird jener Elternteil berücksichtigt der den höheren Bildungsabschluss bzw. die höhere berufliche Stellung aufweist. Der Schichtindex unterscheidet vier soziale Schichten. Zur hohen sozialen Schicht gehören AkademikerInnen, die als FreiberuflerInnen, UnternehmerInnen mit Angestellten arbeiten, als auch BeamtenInnen bzw. Angestellte mit Leitungsfunktionen. Die niedrige Schicht setzt sich zum Beispiel aus PflichtschulabsolventInnen und Eltern mit berufsbildender mittlerer Ausbildung, die in ArbeiterInnen/Angestelltenpositionen ohne Leitungsposition sind, zusammen. Da die soziale Position in der österreichischen Gesellschaft abgebildet werden soll umfasst der Index nur Studierende deren Eltern in Österreich geboren sind. (vgl. Sozialerhebung 2009) „Insgesamt kommt ein knappes Fünftel der Studierenden aus niedriger sozialer Schicht, 31% aus mittlerer Schicht und ein Drittel aus gehobener Schicht.“ (Sozialerhebung 2009, S.69) Es zeigen sich zwischen den verschiedenen Hochschulsektoren deutliche Unterschiede. In den Fachhochschulen studieren gegenüber den Universitäten deutlich mehr StudentInnen aus niedriger oder mittlerer Schicht. Wenn man den Zeitverlauf berücksichtigt, zeigt sich ein Rückgang der Studierenden aus niedriger sozialer Schicht. (vgl. Sozialerhebung 2009) „[I]n FH-Studiengängen ist der Anteil von rund einem Drittel im Jahr 1998 auf ein knappes Viertel im Jahr 2009 zurückgegangen, an wissenschaftlichen Universitäten von 26% auf 18%.“ (Sozialerhebung 2009, S.69)

Dieser Trend könnte folgende Ursachen haben:

- Es kann sein, dass die Verweildauer je nach Schicht unterschiedlich lange ist oder ein möglicher Abbruch schneller vollzogen wird.
- Der Schichtindex wird seit 1998 konstant gehalten und berücksichtigt daher keine gesellschaftlichen Veränderungen.

Wenn nun die soziale Zusammensetzung der StudentInnen seit der Erstzulassung (Unterbrechungen werden nicht berücksichtigt) betrachtet wird, so sieht man einen Rückgang von 3% bei StudentInnen aus niedriger Schicht vom 1. ins 2. Studienjahr. Danach bleibt der Anteil jedoch konstant. (vgl. Sozialerhebung 2009) „Auch wenn der Schichtindex die soziale Situation und Herkunft der Studierenden nur bedingt abbilden kann, da z.B. die finanzielle Situation der Eltern nicht berücksichtigt ist, legt dies nahe, dass innerhalb der Hochschule kaum soziale Barrieren bestehen. Soziale Hürden gilt es bis zum Hochschulzugang zu überwinden, aber die Wahrscheinlichkeit eines Studienabbruches hängt (...) nicht von der Herkunft der Studierenden ab.“(Sozialerhebung 2009., S.72)

3.3.4 Kurzer Abriss: Shell-Studie, Pisa-Studie und Qualitative Studien

a) Shell-Studie

Im September 2010 wurden die Ergebnisse der 16.Shell-Studie präsentiert. Die seit knapp 60 Jahren bestehende Studie wurde von den Bielefelder Sozialwissenschaftlern Prof. Dr. Mathias Albert, Prof. Dr. Klaus Hurrelmann und Dr. Gudrun Quenzel sowie einem Expertenteam des Münchner Forschungsinstitutes TNS Infratest Sozialforschung durchgeführt. In der Studie geht es vor allem darum Sichtweisen, Erwartungen und Stimmungen von Jugendlichen zu dokumentieren.

[http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/media_centre/news_and_media_releases/2010/youth_study_2010.html]

Die Erhebung fand mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens Anfang 2010 bei 2.604 Jugendlichen im Alter von 12-25 Jahren statt. Im Rahmen einer qualitativen Forschung wurden 20 Fallstudien auf der Grundlage von explorativen Interviews durchgeführt.

[http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/about] Themenbereiche der Untersuchung sind Politik, soziales Engagement, Globalisierung, Optimismus, Bildung, Internet, Klimawandel, Religion, Werte und Familie. Ich beschränke mich hier aufgrund meines Rahmens, auf die Ergebnisse im Bereich Bildung und Optimismus.

[http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/]

Zwar hat sich gegenüber der 15.Shell-Studie der Optimismus Jugendlicher deutlich erhöht,

jedoch sind nur ein Drittel (33%) der Jugendlichen aus sozial benachteiligter Familie optimistisch. Das soziale Auseinanderklaffen beeinflusst auch die Zufriedenheit: „Während fast drei Viertel aller Jugendlichen im Allgemeinen zufrieden mit ihrem Leben sind, äußern sich Jugendliche aus sozial schwierigen Verhältnissen nur zu 40% positiv.“ [http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/optimism] In Deutschland hängt so stark wie in keinem anderen Land der Schulabschluss mit der sozialen Herkunft der Jugendlichen zusammen, weshalb Jugendliche mit unsicherem Schulerfolg, dementsprechend pessimistisch in die Zukunft blicken. 71% der Jugendlichen sind optimistisch ihre beruflichen Wünsche umsetzen zu können. „Jedoch verläuft die Entwicklung bei Jugendlichen aus sozial schwierigen Verhältnissen auch hier wieder gegenläufig: Nur 41% sind diesbezüglich sicher.“ [http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/education]

b) Pisa-Studie

Da sich die Studie mit Fragen beschäftigt, wie die Schule Jugendliche auf das zukünftige Leben vorbereitet bzw. wie es ihr gelingt möglichst allen SchülerInnen, unabhängig von Geschlecht und sozialer Herkunft, grundlegende Kompetenzen zu vermitteln und Begabungen zu fördern, möchte ich im Folgenden die Ergebnisse der Pisa-Studie 2006 (Ergebnisse der Studie 2009 liegen leider noch nicht vor) darstellen.

Pisa bietet die Möglichkeit Qualitäten der Ausbildungsstätten innerhalb der verschiedenen Länder zu vergleichen. Dazu werden Schülerleistungen von 15./16. Jährigen in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften gemessen.

[http://www.bifie.at/sites/defocult/files/publikationen/1007-12-04_pisa-2006-studie.pdf S.5]

Auch in den Ergebnissen von 2006 zeigt sich ein starker Zusammenhang von Bildungsstatus der Eltern zu Leistung der Kinder. „Der Lernerfolg der Schüler/innen wird in Österreich zu einem erheblichen Teil durch den Bildungshintergrund der Eltern bestimmt. Die Leistungen der Schüler/innen von Eltern mit Pflichtschulabschluss ist im Schnitt um 100 Punkte geringer als die jener Schüler/innen, deren Eltern nach der Matura eine akademische Ausbildung gemacht haben. In anderen Ländern gleicht das Bildungssystem familiäre Defizite weit besser aus, diese kompensatorische Leistung der Schule ist in Finnland, Italien, Irland, Dänemark und Schweden am besten.

[<http://www.bifie.at/pisa-ergebnisse-2006>]

Es sollte anhand der Studierende-Sozialerhebung, der Shell-Studie und der Pisa-Studie unterstrichen werden, dass die soziale Herkunft eines Menschen in Österreich bzw. im deutschsprachigen Raum noch immer erheblichen Einfluss auf die Schullaufbahn eines Kindes hat. Durch diese Ausgangslage kam ich zu der Überlegung, eine qualitative Untersuchung mit StudentInnen durchzuführen, um mit Personen zu sprechen die trotz ihres Herkunftsmilieus einen anderen Bildungsweg eingeschlagen haben. Ziel ist es auf der einen Seite das Motiv bzw. die Motivation zu erfahren, andererseits möchte ich die Wahrnehmung und Bewertung eines Universitätsstudiums erfassen.

c) Qualitative Studien

Die Studie von McCoy, Byrne, O'Connell, Kelly und Doherty (2010) geht der Frage nach, wie Jugendliche aus bildungsferner Schicht den Weg ins College finden. Sie fanden heraus, dass unter anderen positiven Schulererfahrungen ausschlaggebend sind. Weiters wird Bildung als Wert verstanden. Negativ wirken sich ein „negativ cycle of interaction with teachers“ und das Gefühl „the college is not for me“ aus. Ein weiterer wichtiger Faktor für die Entscheidung ein College zu besuchen ist Information und Rat, der vor allem bei Jugendlichen aus bildungsferner Schicht nicht vorhanden ist, da die Eltern und auch Freunde keine Erfahrungen mit dem College haben. Einen wesentlichen Einfluss spielt auch die Finanzierung. „For some, the financial commitment to study was perceived as too great or would exert too much hardship for themselves their families. (...) The research also found that perceived financial barriers also framed the aspirations of these young people and, among those who were eligible to apply to college, perceived financial barriers often shaped the final decision not to attend.“ (S.2) Die Studie macht auch darauf aufmerksam, den Fokus auf die Studienzeit zu richten, um wichtige Forschungen hinsichtlich der Drop-out Rate oder der Partizipation am akademischen Leben zu erhalten. (vgl. McCoy et.al, 2010)

Auch Eric Grodsky geht in seinem Artikel „Those Who Choose and Those Who Choose Don't: Social Background and College Orientation“ der Frage nach warum sich Studenten für oder gegen ein College entscheiden. Er schreibt dazu: „In this paper we suggest that the habituses adopted by privileged youth are different from the habituses adopted by those less advantaged. Even though almost everyone believes that they will go to college, more advantage students are more likely take this belief for granted. (...) those who are white,

native born and from better educated families are more likely fall into a reproductionist mode of college choice by not really deciding whether or not to go to college.” (S. 5) Bildungsferne Schichten und Jugendliche mit Migrationshintergrund hingegen orientieren mehr an Erfahrung und Interaktion mit Anderen aus der näheren Schulzeit. Grodsky geht davon aus, dass jene Schüler „more sensitive to school climate, or what some have called a ‘college going culture’ or ‘organizational habitus’ of school” sind. “However, our perspective does suggest that standard models of college choice, based on students and their parents consciously evaluating the costs and benefits of college attendance, are partly misguided. Any analysis by privileged students of the cost and benefits of attending college is necessarily ex tant if they have really always believed that they will go to college.” (S.6) Weiters fanden sie heraus, dass der “going college habitus” davon abhängt, ob der Vater einer Erwerbstätigkeit nachgeht. Fazit ist, dass die elterliche Beschäftigung und Ausbildung stark beeinflusst, ob man glaubt aufs College zu gehen oder nicht. (vgl. Grodsky, 2008)

4 Sozialpädagogische Verortung

Wie in den vorherigen Kapiteln beschrieben, lässt sich über die Kategorie Klasse/Schicht/Milieu viel über den erwarteten Bildungsverlauf eines Heranwachsenden aussagen. Zwar hat sich im Zuge der Bildungsexpansion die Anzahl der Gymnasiasten und Hochschüler vervielfacht, jedoch sieht man anhand der Relation, dass es zu keinem Abbau der schichtspezifischen Unterschiede gekommen ist. Insbesondere Schule und Familie werden als Faktoren für die Reproduktion sozialer Ungleichheit gesehen. Die Schule kann anscheinend, wie empirische Befunde bestätigen keine kompensatorische Wirkung vorweisen bzw. Herkunftsbedingungen ausgleichen. (vgl. King, Wischmann & Zölch, 2010) Es scheint, dass vor allem „ (...) Bildungsressourcen und auch Bildungsaspirationen intergenerational weitergegeben werden.“ (King et.al., 2010, S.90)

Wie das im Detail passieren kann wurde mit P. Bourdieu und mit Hilfe von R. Boudon in vorhergehenden Kapiteln versucht zu beschreiben. Wichtig jedoch scheinen auch die „Übergangsbereiche“ zwischen Erfahrungen innerhalb und Erfahrungen außerhalb der Familie zu sein. Kommt es nun zu Bildungskarrieren trotz Herkunftsmilieu so wirken auch hier Faktoren sozialer Ungleichheit nach. Welche Herausforderungen sich für junge Menschen stellen war Gegenstand einer Untersuchung von King (2008) in der Bildungsaufstiegsprozesse und Adoleszenzverläufe von jungen Frauen und Männern mit und ohne Migrationshintergrund untersucht wurden. (vgl. King et.al, 2010)

„Heranwachsende aus bildungsfernen Familien haben erhebliche soziale Distanzen zurückzulegen, mehr Hindernisse und größere psychosoziale Anforderungen auf dem Weg zwischen dem Herkunftsmilieu und den verschiedenen Stationen einer höheren Bildungskarriere zu bewältigen.“ (King et.al, 2010, S.94) Durch den Wechsel von Bildungsmilieus kommt es zu „Differenzerfahrungen“, die zum Beispiel mit dem Erleben von „verschiedenen Welten“ einhergehen. (King et.al, 2010, S.95) Oft mit der Folge sich von dort zu unterscheiden oder gar zu entfernen. Wesentlich erscheint auch, dass die psychosozialen Anforderungen die sich durch das Bildungsmilieu ergeben in die Erklärungsstrukturen zu sozialen Ungleichheiten im Bildungssystem stärker in den Blick genommen werden. (vgl. King et.al, 2010) „ (...) auch mit Blick darauf, wie Institutionen der schulischen und außerschulischen Bildung die Bewältigung dieser Anforderungen befördern können.“ (King et.al, 2010, S.95) Es wurde ersichtlich, dass Bildungswege

nicht auf formale oder kognitive Fähigkeiten reduziert werden dürfen, es geht vielmehr um die psychosozialen Kompetenzen. (vgl. King et.al, 2010) Eine weitere Studie aus Irland von McCoy, Byrne, O'Connell, Kelly und Doherty (2010) beschäftigt sich mit der Frage der Teilhabe junger Menschen am College und den Barrieren der „lower-non-manual group“. „ (...) the study shows that young people from this sozio-economic group are poorly placed in terms college entry over time. This study analysed the factors shaping entry or non-entry to college, using a combined analysis of 10 years of School-Leavers Survey data in-depth life-history interviews with school leavers whose parent(s) were employed in such non-manual jobs.” (S. 1) Auch hier wird die Bedeutung von Ausbildung in der heutigen Zeit unterstrichen und Herkunftseffekte diskutiert. Eine genaue Bezugnahme zu der Studie wurde bereits im Kapitel 3.3.4. gemacht. Und genau hier möchte ich die Sozialpädagogik einbringen, um eine Verortung zu meinem Thema darzustellen.

4.1 Definition Sozialpädagogik

Weitgehend bekannt ist die Tatsache, dass Sozialpädagogik zwar in der Praxis vorhanden ist, jedoch in ihrer theoretischen Position von vielen Ansätzen geprägt ist, welche nicht unbedingt einen systematischen Zusammenhang bieten. (vgl. Mollenhauer, 2010) Wenn es nun in sich keine geschlossene Theorie der Sozialpädagogik gibt, dann möchte ich zumindest einen kurzen Verständnis und eine Arbeitsdefinition geben.

4.1.1 Verständnis von Sozialpädagogik, Arbeitsdefinition

Der Begriff Sozialpädagogik taucht erstmals bei Karl Mager auf, wenig später 1850 bei Friedrich Adolph Diesterweg in seiner Literaturzusammenstellung „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer“. Er wird jedoch nicht systematisch begründet oder erläutert. Zunächst werden die mit Arbeit und Armut zusammenhängenden erzieherischen Fragen und Praktiken im 19. Jahrhundert unter dem Begriff Sozialpädagogik verwendet. Später wird der Begriff ausgedehnt und schließt alle möglichen sozialen Probleme mit ein. Hier wird der Begriff besonders über die Adressanten und deren Probleme definiert, die im Handeln von Personengruppen zu finden sind. Dieses Verständnis von Sozialpädagogik

wird in der Jugendhilfe institutionalisiert und liegt im Bereich Fürsorge und Sozialarbeit. Am Ende des 20. Jahrhunderts wird versucht die Definition über die Adressaten zu verändern, mit der Folge, dass die Leistungen der Sozialpädagogik allen Kindern und Jugendlichen zukommen sollen. Seit jeher gibt es verschiedene Zugänge zum Verständnis von Sozialpädagogik. Der engere Begriff von Sozialpädagogik versteht darunter vor allem die Armut, das Abweichende, das Problem. Ein weiterer Begriff bezieht sich auf die soziale Wirklichkeit von Erziehung in ihrer Gesamtheit der Gesellschaftserziehung. (vgl. Hamburger, 2003) „Der Terminus Sozialpädagogik wird dagegen auf Handlungsmodi bezogen, die nicht nur Hilfe, sondern auch Erziehung, Begleitung, Betreuung, Unterstützung, Beratung, Aktivierung usw. umfassen.“ (Hamburger, 2003, S.23)

Zu erwähnen ist außerdem, dass zum Teil nicht mehr unterschieden wird zwischen Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik. Im „Konvergenz-, Differenz- und Identitätsansatz“ wird jeweilig versucht die Beziehung zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu bestimmen. Der „Identitätsansatz“ sieht beide Begriffe als identischen bzw. ähnlichen Bereichen zugewandt und reagiert auf Notlagen der Menschen. Im „Differenzansatz“ werden beide Begriffe als voneinander getrennt betrachtet und aufgrund historischer Prozesse als relativ eigenständige Disziplinen betrachtet. Der „Konvergenzansatz“ versucht eine Annäherung beider Begriffe, in dem er als Oberbegriff Soziale Arbeit einführt und damit von beiden Begriffen spricht. (Raithel & Dollinger & Hörmann, 2007, S. 296)

Ich verwende in meiner Diplomarbeit einen weiten Begriff von Sozialpädagogik wie er auch von Lothar Böhnisch beschrieben wird. Sozialpädagogik wird hier nicht nur als individuelle, persönliche Entwicklungssituation eines jungen Menschen verstanden, sondern schließt sozialstrukturelle und gesellschaftspolitische Gegebenheiten mit ein. Weiters beschreibt Böhnisch eine Verschränkung von Sozialpädagogik mit der Sozialisationsforschung, da neben der intentionalen Erziehung auch kulturelle und soziale Faktoren auf das Individuum einwirken. Deshalb kam es zu einer Erweiterung durch die Begriffe Hilfe zur Lebensbewältigung und soziales Lernen. (vgl. Böhnisch, 2008)

„Gleichzeitig konnte aus der Sozialisationsperspektive für die Sozialarbeit deutlich gemacht werden, dass auch materielle Probleme und soziale Risiken einen frühen und erheblichen Einfluss auf die Sozialisation haben. Die darauf bezogene helfende Intervention sei mithin auch pädagogisch, indem sie Handlungsfähigkeit und soziale Sicherheit als Voraussetzungen für das Gelingen von Entwicklungs- und Lernprozesse schaffen könnte.“ (Böhnisch, 2008, S.24)

Böhnisch geht davon aus, dass durch materielle und infrastrukturelle Hilfen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik die Sozialisationsbedingung erheblich verändert werden könnten. Wie diese Veränderungen genau ausschauen können wird im Folgenden anhand von Michaela Winkler und Hans Thiersch veranschaulicht.

4.2 Sozialpädagogische Anmerkungen und Chancen

Obwohl Bildung derzeit als Diskussionsthema in aller Munde ist, so beschränkt man sich dabei doch auf eine reduzierte Form, wie später noch ersichtlich sein wird. So beschreibt Michael Winkler in seinem Aufsatz „Pisa und die Sozialpädagogik. Anmerkungen zu einer verkürzt geführten Debatte“ den zweifellosen Fortschritt gegenüber bislang geführten Bildungsdebatten, aber er gibt auch zu bedenken, dass Fragen nach Wirkungen von Settings und Arrangements unbeantwortet bleiben. Er gibt zu bedenken, dass durch die PISA-Studie nicht in Erfahrung gebracht werden kann, wie sich die Qualität der Schule verbessern könnte. Unter anderem wurden soziale, moralische oder emotionale Dimensionen der Entwicklung nicht berücksichtigt und kulturelle Differenzen der beteiligten Ländern außer Acht gelassen. Denn es zeigen sich starke Differenzen der institutionellen Ausgestaltung der Bildungssysteme in den einzelnen Ländern. (vgl. Winkler, 2008) „Noch einmal: Der PISA-Schock soll weder gemildert noch die Befunde beschönigt werden. Dazu gibt es keinen Anlass, im Gegenteil: Die Wirklichkeit sieht möglicherweise noch trüber aus. (...) Dennoch sollte man festhalten, dass die PISA-Studie mit einem theoretisch unzureichend geklärten Kompetenzenbegriff arbeitet, (...). Um es etwas banaler zu formulieren: Es lässt sich immerhin nicht ganz ausschließen, dass auch der deutsche Idealismus, ein durch Herder, Fichte, Schiller, Hegel, Humboldt und Schleiermacher entworfenes gegenständliches Verständnis von Bildung zum Verständnis dieses Geschehens beiträgt, selbst wenn es komplizierter erscheint als Theorien, welche sich a priori von einem Ökonomie-Postulat in ihrer Darstellung leiten lassen; (...).“ (Winkler, 2008, S.66) Winklers Einwand gegenüber der PISA-Studie besteht darin, dass sie sich mit einem verkürzten Bildungsbegriff beschäftigt. So wird die Allgemeine Bildung an der Nützlichkeit und Verwertbarkeit für die Gesellschaft gemessen. Nicht berücksichtigt wird, was Bildung für den Einzelnen bedeutet und wie sie diese wahrnehmen und empfinden. Ein weiterer Vorbehalt äußert sich darin, dass die Studie vor allem

rezeptive Fähigkeiten prüft und Ergebnisse von Bildungstheorien als auch Lerntheorien die systemische und konstruktivistische Ansätzen folgen, ausklammert. (vgl. Winkler, 2008) „In Wirklichkeit lässt sich jedoch solch bildende Produktivität junger Menschen forschen und untersuchen- freilich sind dazu Verfahren der qualitativen Sozialforschung nötig, (...).“ (Winkler, 2008, S.67) Weiters betont Winkler, dass Bildungsprozesse nur gering durch formalisierte Bildung in institutionellen Kontexten bestimmt werden. Es ist davon auszugehen, dass 70 bis 80 Prozent des für Lebenserfolg erworbenen Wissens in außerschulischen Kontexten erworben wurden. Was die Studie hingegen verdeutlicht ist die Tatsache, dass soziale Herkunftseffekte, aufgrund von Migrationsstatus oder familiären Gegebenheiten nach wie vor gegeben sind. Auch kann die Studie als Armutsstudie gelesen werden, da sie aufzeigt, dass soziale Not (in Deutschland) zugenommen hat und eng mit der Möglichkeit Bildungsangebote wahrzunehmen und für sich zu nutzen, verknüpft ist. Die Folgen für die Sozialpädagogik und die Jugendhilfe bestehen nun darin, dass es ihre Aufgabe ist Infrastrukturen zu stabilisieren, soziale Sicherheit und Gerechtigkeit herzustellen, sowie nach Strukturen des Miteinanders zu fragen, in welchen Bildung sich bewegt. Es wurde ersichtlich, dass Bildung mehr als „scholarer Totalitarismus“ ist und die Jugendhilfe hier eine zentrale Rolle spielen kann. (Winkler, 2008, S.76) „Die Befunde von PISA machen für die Jugendlichen deutlich, dass es in diesem Land darum geht, Erziehung sicher zu stellen, d.h. Rahmenbedingungen für Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen und zu verwirklichen, durch welche sie zu Bildungsleistungen befähigt werden.“ (Winkler, 2008, S.76) Winkler verweist darauf, dass es ihm nicht um eine Erziehungsideologie geht, vielmehr um, Erziehung als Ermöglichung von Bildung. Er sieht hier Chancen für die Sozialpädagogik, da es in ihr um Erziehung geht. (vgl. Winkler, 2008) „Als Disziplin und als Profession muss Sozialpädagogik sich um Erziehung in ihrer eigenen Problem- und Sachlogik kümmern. Allerdings (...) mit Blick auf förderliche Milieus, im Blick auf die Ressourcen im Alltag, im Blick darauf, wie Hilfe und Unterstützung hier geleistet werden können. Erziehung heißt nämlich, Bildungsprozesse zu ermöglichen, wider der gesellschaftlichen Strukturen und Chancenzuweisungen, sowohl um den Potentialen der Subjekte gerecht zu werden wie diese auch zu stützen, wenn sie in Teilhabe und Mitwirkung an Gesellschaft und Kultur zum Tragen kommen.“ (Winkler, 2008, S.77)

Der Aufsatz von Hans Thiersch „Bildung und soziale Arbeit“ beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Sozialer Arbeit und Schule, im wesentlichen geht es um die eingeschränkte Bildungsbeteiligung sozial schwacher Gruppen und um die Aufgaben einer

familienunterstützenden Sozialen Arbeit. Ich werde in Folge einzelne relevante Aspekte aus dem Text aufgreifen, um die Relevanz der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit zu verdeutlichen.

Thiersch sieht die aktuelle Bildungsdiskussion als gesellschaftliche Herausforderung der Gegenwart, in der es sowohl um „Lebenskompetenzen und lebenslanges Lernen“ geht, wie auch um die „Unterschiedlichkeit von Bildungszugängen“. (Thiersch, 2008, S.237) Er unterscheidet wie auch andere Autoren (Winkler, Krettenauer, Rauschenbach u.a.) formales Lernen wie es zum Beispiel in der Schule stattfindet vom informellen Lernen, welches vor allem in der Familie, der Öffentlichkeit und der Altersgruppe ereignet. Nun bietet sich hier für die Sozialpädagogik die Chance aus ihrem Schattendasein im Bildungswesen herauszutreten und eine anerkannte Position im weiteren Kontext der Lernszene zu finden. (vgl. Thiersch, 2008) „Es muss darum gehen, Soziale Arbeit in ihrer Eigenheit als spezifische Repräsentation nicht formaler Bildung auszuweisen und von da aus in ihrem Ort im Horizont der heutigen Bildungsszene und in ihren Bezügen zu formalisierten Bildungsprozessen ebenso wie zur Alltagsbildung des informellen Lernens zu bestimmen.“ (Thiersch, 2008, S.238) Thiersch (wie bereits Winkler) verweist darauf, dass Bildung im formalen Sinne deutlich stärkeren Einfluss hat, jedoch vergessen wird, dass dieses Begriffsverständnis nicht alle Dimensionen der Bildung abdeckt. Denn mit zu bedenken ist, dass der Begriff Bildung nicht klar definiert ist und sowohl öffentlich, wie auch in den verschiedenen Disziplinen unterschiedlich verstanden wird. (vgl. Dollinger, 2010) So werden Themenbereiche wie Lebenskompetenzen und Gerechtigkeitsansprüche nicht von der Schule abgedeckt, wodurch diese wiederum dem informellen Lernen und den gegebenen gesellschaftlichen Ordnungen überlassen werden. Dass dieser Ansatz nicht ausreicht veranschaulicht Thiersch anhand der Klassik. Schon damals richtete sich die Jugendarbeit zunächst an Kinder und Jugendliche der unteren Schichten, da ihre Lebensstrukturen unzulänglich waren, und besonders von Not und Armut geprägt wurden. Nun ist es Thiersch aber wichtig zu betonen, dass dieses Verständnis für sein Projekt Bildung aber unzureichend ist, da es sich an Erwartungen der Kontrolle, Anpassung und Stigmatisierung bricht. Stattdessen soll der neue Entwurf „Lebenskompetenzen, also Kompetenzen zur Bewältigung und Gestaltung des Lebensentwurfs und soziale Kompetenzen werden- neben kognitiven Kompetenzen- zum ausdrücklichen Thema institutioneller Angebote nicht nur für den Menschen in belasteten Lebenslagen, sondern für alle.“ (Thiersch, 2008, S.244) Nicht-formalisierte und nicht-schulische Angebote für allgemeine Lebenskompetenzen gewinnen somit zunehmend an Bedeutung. So erweitert

die Soziale Arbeit ihren Aufgabenbereich. Sie ist „ein wesentliches Glied des nicht formalisierten Lernens in der heutigen Bildungsszene. Soziale Arbeit wird- in einem allgemeinen Sinn verstanden- zu einer sozialen Dienstleistung.“ (Thiersch, 2008, S.246) Thiersch betont, dass Soziale Arbeit sich immer wieder in ihren Angeboten organisiert. Auch ist sie in vielen verschiedenen Feldern vorfindbar, so zum Beispiel in der Beratung oder Jugendarbeit, als freiwilliges Angebot oder in der Erziehungshilfe, Drogensucht als Unterstützung und Einwilligung für die gemeinsame Anstrengung aller Beteiligten. Die bildungszugewandten Bereiche der Sozialen Arbeit sind zum Beispiel Jugendarbeit und Kindergarten. In der Jugendarbeit gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten zur Aneignung von „Weltwissen“ wie unter anderem die politische Jugendarbeit, geschlechtsbezogene Aufklärung oder die Gesundheitsförderung. Natürlich auch ergänzend zum Schulbetrieb, da sie Gruppierungen erreicht die im Schulbetrieb schwer erreichbar sind oder sich Themen widmen kann die in der Schule keinen Platz haben. (vgl. Thiersch, 2008) Nicht zu vergessen ist, dass „Ausbau und Differenzierung der unterschiedlichen Formen inszenierter Lernarrangements- des ´pädagogisch institutionalisierten Bildungskomplexes´ - bestimmen eine neue Bedeutung der informellen Bildungsprozesse, in die ja- dies war die Voraussetzung meiner Überlegung – alles inszenierte Lernen eingebettet ist.“ (Thiersch, 2008, S.251)

5 Empirischer Teil

Ausgehend von der Fragestellung meiner Diplomarbeit möchte ich nun mein methodisches Vorgehen konkretisieren. Dabei steht das „Persönliche Gespräch“ von Inghard Langer im Vordergrund, da es die Möglichkeit bietet in die Lebenswelt der Studenten einzutreten. Im Folgenden werde ich diese Methode theoretisch und methodisch skizzieren, beginnend mit ihrem Ursprung.

5.1 Entstehungsgeschichte

Persönliche Gespräche können im wissenschaftlichen Kontext als Mittel zur Datenerhebung genutzt und ausgewertet werden. Die von mir gewählte Methode geht auf die Klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie (Carl Rogers) sowie auf die Themenzentrierte Interaktion (Ruth Cohn) zurück und erweist sich als besonders vorteilhaft, um innerpsychische Vorgänge von Menschen zu erfahren. (vgl. Langer 2000) Schon Ende der 50er Jahre betont Carl Rogers den Wert eines am Erleben gewachsenen Wissens. 1968 erscheint sein Artikel „Some thoughts regarding the current presuppositions of the behavioral sciences“, in welchem er seine Forschungsmethodik beschreibt. Leider ist im deutschsprachigen Raum kaum bekannt, dass Carl Roger auch Forschungsmethodiker war. 1985 plädiert er erneut für die einfühlsame Begegnung bei der Erforschung von seelischen Vorgängen. Angelehnt an Rogers und seinem Wissenschaftsverständnis entwirft im selben Jahr Inghard Langer seine ersten Schritte der von mir gewählten Forschungsmethode. (vgl. Langer 2000) „In der Wissenschaft spielten und spielen die alltäglichen Erfahrungen von Menschen eine untergeordnete Rolle. Dabei ist der Alltag von uns allen von morgens bis abends damit angefüllt, Wissen zu schaffen.“ (Langer 2000, S.13) So versuchen Menschen Wege zu finden um mit den alltäglichen Belastungen zurecht zu kommen, machen Erfahrungen in allen möglichen Lebensthemen, empfinden Schmerz und Freude, usw.. Schade dabei ist, wie wenig Wissen wir davon weitergeben, besser gesagt wie wenig „Wissen-Schaffen“ wir weiter geben. Carl Rogers hat deshalb versucht mit Hilfe von Gesprächen in die Erfahrungs- und Erlebniswelt der Personen einzudringen. Seine Haltung war geprägt durch ein begleitendes Zuhören und eine Anteilnahme an dem, was die Person für relevant hielt. Er begleitete Personen zu

unterschiedlichen Lebensthemen und versuchte ihre Erfahrungen für wissenschaftliche Aussagen zugänglich zu machen. Weitere wichtige Beiträge zu Persönlichen Gesprächen sind von Anne-Marie Tausch und ihrem Ehemann Reinhard Tausch publiziert worden. (vgl. Langer 2000) Einen weiteren wesentlichen Einfluss haben die Arbeiten von Ruth Cohn, sie bildet neben Carl Roger einen wichtigen Eckstein für die Entstehung dieser Methode. (vgl. Langer 2000)

5.2 Das Persönliche Gespräch

Es gibt zwei Ansätze wie man zu Wissen in Bezug auf Menschen und ihre Lebensthemen kommt. Im ersten Ansatz geht es um „Wissen über die Person“, dieser Bereich ist vor allem in den Wissenschaften stark verbreitet. Mit Hilfe einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe und Messinstrumenten wie z.B. Tests oder Fragebögen, wird versucht Untersuchungsergebnisse zu bekommen, die einen allgemein gültigen Anspruch haben. Der zweite Ansatz „Wissen Voneinander“ wurde bisher stark vernachlässigt und wenig geschätzt. Es geht hier vor allem darum, persönliche Lebenswege und Umgangsformen in Zusammenhang mit Lebensthemen, kennen zu lernen. Es geht nicht um falsch oder richtig, „sondern um die Vielfalt von Handlungs-, Erlebens-, Gefühls-, Bewertungs- und Gestaltungsmöglichkeiten.“ (Langer 2000, S.15) Da es zu den entsprechenden Lebensthemen kaum ein auf alle Personen allein gültiges Wissen gibt, ist das Ziel von dieser Art von Wissenschaft, „Lebenserfahrungen und innerseelische Vorgänge von Personen für andere Personen aufzubereiten.“ (Langer 2000, S.20) Bei qualitativer Forschung geht es nicht um eine statistische Repräsentativität, sondern um eine theoretische. Es geht weder um eine Verifikation noch um eine Falsifikation, sondern um das Explizieren der gewonnen Daten. „Nicht die objektiv feststellbare Wahrheit, sondern die subjektiven Perzeptionsmuster der Probanden sollen rekonstruiert und expliziert werden.“ (Bernhart/Krapp 2005, S. 40)

5.2.1 Haltung der Wissenschaftlerin, des Wissenschaftlers

- Es wird versucht sich frei zu machen von eigenen Bewertungen, Konstrukten und Normierungen.

- Es ist gut sich zu erinnern, dass es zu keinem Lebensthema ein einziges allgemein gültiges Wissen gibt.
- Der Wissenschaftler/die Wissenschaftlerin stellt keine Autorität für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Inhalte dar.
- Auch der Wissenschaftler und die Wissenschaftlerin sind „Wissen-Schaffende“, d.h. selbst Suchende.
- Ziel ist es, innere Vorgänge zu bestimmten Themen für Andere zugänglich zu machen.
- Es ist wichtig nicht zu vergessen, dass es in Lebensthemen in den seltensten Fällen ein auf alle Menschen zutreffendes Wissen gibt.
- Ganz besonders wichtig sind die von Carl Roger beschriebenen Haltungen, die er im Rahmen seiner klientenzentrierten Psychotherapie beschrieben hat (vgl. Langer 2000)
- „Wenn wir ein Gespräch führen, bedeutet das für uns, unsere Gesprächspartnerin, unserem Gesprächspartner ein aufrichtiges Gegenüber zu sein. Wir geben der Person, mit der wir sprechen zu verstehen, wie sehr wir es zu schätzen wissen, dass sie uns etwas aus ihrer inneren Welt anvertraut. Und wir versuchen uns in ihre innere Welt einzufühlen, indem wir das, was sie uns erzählt, mit unseren eigenen Erfahrungen in Verbindung bringen.“(Langer 2000, S.21)

5.3 Methodik

Zu allererst gilt es eine Auswahl der Personen für die Untersuchung zu treffen. Dazu werden solche Personen gewählt, die Ereignisse und Situationen zu dem behandelten Thema erlebt haben. Ziel ist nicht eine repräsentative Stichprobe zu bekommen, jedoch soll der Vielfältigkeit der Erfahrungen zu einem Thema Raum gegeben werden. Neben dem Kriterium der Ergiebigkeit in den Erfahrungen einer Person, kann vor allem auch auf die Verschiedenheit der Personen in den Erfahrungen und/oder dem Lebenskontext herangezogen werden. Ein drittes Kriterium sieht Langer, in der Überlegung, ob eine vertrauensvolle Beziehung überhaupt zustande kommen könnte. (vgl. Langer 2000)

In weiterer Folge lädt der Forscher die ausgewählte Person ein, über das behandelte Lebensthema zu sprechen. Wichtig hierbei ist, dass im Gegensatz zu alltäglichen Gesprächen eine andere Gewichtung angestrebt wird. „In Gesprächen mit

wissenschaftlichen Anliegen ist die Balance, was das Erzählen betrifft, in Richtung der Person verschoben, deren Erfahrungen, Denken, Fühlen, Handeln oder zwischenmenschliche Verbindung wir erfassen wollen. Unser Anteil am Gespräch ist es, über weite Strecken hinweg die Person, die sich auf diese Weise mitteilt, zu begleiten, mit innerer Beteiligung zuzuhören, und aufmerksam in Kontakt mit ihr zu bleiben.“ (Langer 2000, S.26) Es geht im Wesentlichen darum, den „inneren Bezugsrahmen“ kennen zu lernen. (Langer 2000, S.46)

5.3.1 Abgrenzung zum narrativen Interview

Zwar ist das Persönliche Gespräch dem narrativen Interview sehr ähnlich, jedoch unterscheidet es sich markant durch die Haltung der Interviewführenden. Ursprünglich gibt es eine klare Rollenaufteilung, in der eine Person Fragen stellt und die andere Person diese beantwortet. Es wird eine gewollte Distanz zwischen den beiden Personen angestrebt, um nicht zu beeinflussen. Ein vertrauter Austausch kann hier nicht stattfinden. Beim persönlichen Gespräch hingegen, stehen die Begegnung und der gemeinsame Austausch zu einem Thema zwischen den Personen im Vordergrund. Langer betont, dass durch das herausnehmen des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin auf eine „neutral registrierende Position“ eine erhebliche zwischenmenschliche Distanz entsteht. Die Gefahr besteht nun darin, dass der Proband/die Probandin aus dieser Fremdheit heraus wesentliche persönliche Information zurückhält. In dieser Methode sind daher die an der Untersuchung Mitwirkenden weder ausschließlich gebend noch nehmend. (vgl. Langer 2000) „Im Empfangen von maßgeblichen Informationen geben wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zugleich etwas sehr Wertvolles im Alltag bedauerlicherweise sehr seltenes: Wir bieten einen Rahmen an, in dem sich die Person mit dem, was ihr wichtig ist, ausbreiten kann. Weiterhin geben wir ihr unsere Aufmerksamkeit, unser Verstehen, unser Mitfühlen und Mitschwingen, unsere persönliche Beteiligung.“ (Langer 2000, S.33) Um das Argument der Beeinflussung oder Verfälschung zu widerlegen, meint Langer, dass die Gefahr eher dort besteht, wo Menschen versuchen sich gegenseitig etwas vormachen zu müssen. Durch eine tiefe, aufrichtige Begegnung hingegen besteht die Möglichkeit, dass ein ehrlicher Informationsaustausch stattfindet. (Langer 2000) „Ganz gewiss, geht von der Person, die ein Gespräch leitet, eine Beeinflussung aus. Ihre eigene Lebenserfahrung, ihre

Möglichkeiten und Grenzen im Verstehen, Annehmen, Geltenlassen sind im Gespräch wirksam.“ (Langer 2000, S.34)

5.3.2 Das Gespräch

In diesem Unterkapitel möchte ich kurz einige Anmerkungen zum Gespräch selbst und zum Rahmen in dem ein Gespräch eingebettet ist machen.

Nachdem man die geeigneten Personen zu einem Thema gefunden hat, ist es notwendig einen passenden Ort zu wählen. Langer empfiehlt einen ruhigen, behaglichen Raum zu wählen, in dem man ungestört ist. Es ist auch wichtig sich mindestens zwei Stunden oder gar ein offenes Ende zu verabreden, um nicht während des Erzählflusses abbrechen zu müssen. Es ist vor dem Gespräch zu klären, ob der Proband die Probandin eine Tonbandaufnahme zustimmt. Natürlich entscheidet sie/er über die Informationsweitergabe des bearbeiteten Gesprächs und hat jederzeit das Recht alle Informationen wieder zurückzuziehen. Der Gesprächsbeginn wird eröffnet mit einer freundlichen Begrüßung und ein paar auflockernden Fragen zum Wetter, der Befindlichen und ähnliches. Danach wird noch einmal konkret das Thema zum Gespräch formuliert. (Langer 2000) „Es schafft eine offene und vertraute Atmosphäre, wenn wir als Gesprächsleiterin, als Gesprächsleiter unsere persönliche Beziehung zu der Fragestellung, die Verankerung des Themas in unserer Lebensgeschichte, unsere eigene Betroffenheit, unsere Motivation sowie die Ziele und Anliegen der Untersuchung mitteilen.“ (Langer 2000, S.45) Die Person wird während des gesamten Gesprächs von uns begleitet, auch wenn sie vom Thema abweicht. Denn gerade diese scheinbar zusammenhangslosen Nebenthemen, stellen sich in der Bearbeitung des Gesprächs oft als sehr fruchtbar dar und tragen zum Gesamtverständnis bei. Fragen ausgehend vom Wissenschaftler, der Wissenschaftlerin teilt Langer in „begleitende Fragen“ und „Fragen mit Initiativwechsel“. Erstere dienen zur besseren Verständigung und helfen die Person besser zu verstehen. Im zweiten Fall geht es darum, die Initiative auf uns zu lenken. Solche Fragen sollten erst dann gestellt werden, wenn der natürliche Erzählfluss beendet ist. Dadurch kann es vorkommen, dass wieder ein Redefluss zustande kommt, wobei der Forscher/die Forscherin dann wieder die Haltung der begleitenden, aufnehmenden Person annimmt. In der Regel ergibt sich ein „natürliches Ende“, wobei nochmals gefragt werden sollte, ob der Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin noch etwas sagen möchte. Es besteht auch die Möglichkeit die beteiligte Person zu bitten, das

Gespräch noch mal „Revue passieren zu lassen“, um eine Schlussbilanz zu gewinnen.
(Langer 2000, S.50ff)

5.3.3 Bearbeitung der Einzelgespräche

In einem ersten Schritt wird jedes Gespräch mit Hilfe von Tonbandaufnahmen abgetippt und anschließend sprachbereinigt, um die Lesbarkeit des Textes zu verbessern. In weiterer Folge wird ein so genanntes Verdichtungsprotokoll (siehe Anhang) erstellt, das das Gespräch in komprimierter Form wiedergibt und die Substanz hervorhebt. Es wird keine Analyse oder Interpretation vorgenommen, sondern lediglich verdichtet. „Das Verdichtungsprotokoll stellt eine reine Dokumentation des Gesprächs dar.“ (Langer 2000, S.58) Am Anfang des Protokolls wird die Person und das jeweilige Thema kurz vorgestellt. Auch gibt es eine kurze Information über die Räumlichkeiten und den zeitlichen Rahmen, in welchen das Gespräch stattgefunden hat. In einem weiteren Arbeitsschritt werden die Gesprächsinhalte entweder chronologisch oder nach Themenbereiche geordnet. Die jeweiligen Inhalte wiederum, werden thematisch zu Unterthemen zusammengefasst. (vgl. Langer 2000). Im Anschluss an die Gesprächsdokumentation wird die Verbindung zur persönlichen Forschungsfrage hergestellt. Dieser Abschnitt wird „fragestellungszentriert“ oder „aussagenzentriert“ genannt. Dabei wird versucht Aussagen zu bekommen, die für diese Person zu unserem Forschungsthema gemacht werden können. Die persönliche Fragestellung wird aus der Sicht der Person beantwortet. Es gibt jedoch nicht nur die „personengebundene Aussageform“, sondern auch eine „verallgemeinernde Aussageform“, die über die untersuchte Person hinausgeht. Die an dem Gespräch teilgenommene Person steht stellvertretend für weitere Personen, auf die sich die Fragestellung bezieht. Der Ausdruck „Es kann ...“ bezieht sich auf die verallgemeinernde Form. Gesagt wird damit, dass ein bestimmter Sachverhalt bei der interviewten Person aufgefunden wurde. Es kann aber nicht gesagt werden, dass bei einer anderen Person dieser Sachverhalt auch vorkommt, es besteht aber die Möglichkeit. (Langer 2000, 63f)

5.3.4 Gesamtaussage und Einbindung in den bisherigen Forschungsstand

Nachdem alle Gespräche nach diesem Schema ausgewertet wurden, werden sie zu einem Gesamtpanorama zusammengefügt. Es entsteht ein Rundblick über die vorgefundenen Erlebnisweisen zu dem erforschten Lebensthema. Dabei werden Aussagen die in

verschiedenen Gesprächen vorkommen zu einem gemeinsamen Themenbereich zusammengefasst. Es kann vorkommen, dass zu einem Themenbereich nur eine Person etwas meint, jedoch sagt das nur wenig über den Wert der Aussage. (Langer 2000)

Die Interviews die im Zuge der Diplomarbeit gemacht werden sollen, werden in den bisherigen Wissensbestand integriert, wobei es sich hier um zwei unabhängige Informationsquellen (geäußerte Lebenserfahrung- veröffentlichter Wissensbestand) handelt.

„Wir stellen fest, in welchen Aspekten die Information aus diesen beiden Quellen übereinstimmen, welche aus der Fachliteratur beschriebenen Sachverhalte in unseren Gesprächen nicht vorkamen, welche Gegebenheiten aus unseren Ergebnissen mit den Gesprächen bisher in die Fachliteratur nicht aufgenommen wurden und in welchen Bereichen Widersprüche zwischen Fachliteratur und unseren Gesprächsergebnissen vorzufinden sind.“(Langer 2000, S.85)

6 Forschung: Gespräche mit neun StudentInnen

6.1 Gespräch mit N. (30) - Diplomandin der Germanistik. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Volksschulabschluss)

„Und sie ist halt gesessen und hat sich vorbereitet, hat halt Bücher gelesen und ich habe gesehen wie das aussieht, wenn ein Akademiker liest. Es klingt ur verrückt, aber das sind halt Sachen die sehe ich nicht, weil wo soll ich das? Zaus sehe ich das nicht, wenn ein Akademiker liest. (...) Ich habs mir einfach abgeschaut wie man liest.“ (...) Und dann habe ich halt gesehen ihre Randnotizen die sie sich so macht. Und Fragen die sie stellt an den Text. Unterstreichen und Fragezeichen und ich denke mir, aha.“

Ich führe mein erstes Gespräch in N. Studentenwohngemeinschaft. Das Gespräch dauert sehr lange (1:10 Minuten) und geht über in ein Gespräch zu meinem Diplomarbeits Thema. Sie erzählt sehr offen und ausführlich.

6.1.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

Ihre Eltern kommen beide aus Vietnam. Ihr jüngerer Bruder und sie sind in Österreich geboren. Ihr Bruder ist gelernter Koch und hat keine Matura. Ihre Mutter musste die Hauptschule abbrechen, weil ihre Mutter verstarb und sie zur Kinderarbeit zu ihrer Tante geschickt wurde. Ihre Mutter ist heute Hausfrau. Ihr Vater hat beim Militär Flugzeugmechaniker gelernt, später in Österreich hat er bis heute in verschiedenen Fabriken gearbeitet.

Die Mutter und ihre Ausbildung/Arbeit

- Ihre Mutter ist Vietnamesin und hat die Hauptschule abgebrochen, weil ihre Mutter gestorben ist. Sie wurde daraufhin zu ihrer Tante geschickt um dort zu arbeiten. N. sieht dafür den Grund, warum ihrer Mutter Bildung so wichtig ist. Der

Mutter geht es jedoch nicht um Stuserwerb oder Geld, sondern um die Bildung an sich.

- Sie wollte eigentlich immer arbeiten gehen, ihr Ehemann jedoch riet ihr bei den Kindern zu bleiben.

Die Mutter und Lernen

- N. stört, dass ihre Mutter keine Vorstellung hat was es heißt zu lernen.

„Also ich merke es halt am meisten bei meiner Mutter, dass sie überhaupt keine Vorstellung hat was es heißt zu lernen. Wenn sie dann sagt, wenn ich sag, ja es ist anstrengend und sie sagt, dann tu halt.“

Der Vater und seine Arbeit

- Ihr Vater hat beim Militär Flugzeugmechaniker gelernt. Später in Österreich hat er in verschiedenen Fabriken gearbeitet. Er ist sehr belesen und leidet sehr unter dem Niveau seiner Arbeitskollegen.

Die Eltern geben Freiraum

- Ihre Eltern haben ihr sehr viel Freiraum gegeben und sie bezeichnet sie als sehr liberale Menschen. Sie erlebt dies als Vor- und Nachteil. Einerseits ist sie froh darüber, dass ihrer Eltern im Gegensatz zu ihrer asiatischen Verwandten doch sehr liberal sind und die Kinder als gleichwertige Personen behandeln andererseits jedoch bewirkt dieser Freiraum auch eine gewisse Orientierungslosigkeit bei ihr. Sie hat sich dadurch schwer getan Meinungen zu bilden bzw. hat sehr viel länger gebraucht.

Die Eltern und Hilfe in schulischen (geistigen) Angelegenheiten

- N. musste ihre Aufgaben ohne Unterstützung der Eltern erledigen, da diese der Sprache nicht mächtig waren und als Migrantenelementern wenig Zeit hatten. Außerdem meint sie, dass ihre Eltern sie zwar freizeitmäßig gefördert haben, geistig jedoch nicht.

Die Eltern und ihre Diplomarbeit

- Sie hat das Gefühl, dass ihre Eltern nicht ganz verstehen, was es bedeutet eine Diplomarbeit zu schreiben.

„ (...) weil sie halt überhaupt nicht wissen was das bedeutet Diplomarbeit zu schreiben. Sie denken, dass ist so wie wenn an sich hinsetzt und einen Brief schreibt. Hhmm oder ein Referat.“

Unverständnis der Verwandten

- N. hat ihre Verwandten in Australien besucht. Diese wollten von ihr wissen, warum ihre Eltern nicht einer Arbeit nachgehen, die sie später den Kindern weitergeben können anstatt in einer Fabrik zu arbeiten. N. ärgert sich über das Unverständnis ihrer Verwandtschaft.

Germanistikstudium

- Ihre Verwandten können sich unter einem Germanistikstudium wenig vorstellen, da für sie nur technische, wirtschaftliche, medizinische und soziale Branchen existieren. N. sieht darin eine Reduziertheit.

Die Zeit vor dem Studium

Gymnasium statt Berufsbildende Schule

- N. entschied sich mit vierzehn das Gymnasium weiter zu besuchen, da sie kein Interesse an einer Berufsbildenden Schule hatte.

Die Studienzeit

Vom Dolmetschstudium zur Germanistik

- N. hat zuerst Dolmetsch studiert ist, war dabei aber nicht glücklich und hat sich dann für ein Germanistikstudium entschieden.

„Ja und während des Studiums habe ich zuerst Dolmetsch studiert und war tot unglücklich über dieses Studium, weil es so auf ein Ziel hin ist und andere Sachen überhaupt nicht zulässt.“

Kritische Äußerungen Anderer

- N. muss sich öfters dafür rechtfertigen mit dreißig noch zu studieren. Sie selbst wollte aber vor dreißig nicht arbeiten. Sie ärgert sich über Leute die sie als Schmarotzer oder faulen Menschen sehen und versteht deren Einstellung nicht.

„Also ich finde das total ungerecht, wenn man sagt, Studenten sind faul und Schmarotzer des Staates. Das ist gar nicht wahr. Man arbeitet weniger und kriegt dafür auch weniger Geld und das ist halt der Kompromiss.“

Andere wissen mehr

- N. hat schon am Anfang des Studiums bemerkt, dass andere Studenten mehr wissen als sie selbst. Später merkte sie durch ihre Mitbewohnerinnen Maria und Katharina (Akademikerkinder), dass diese schon Vorkenntnisse hatten die sie selbst nicht mitbrachte.

Der Amerikaaufenthalt und das Lehrsystem

- N. machte im Zuge ihres Studiums ein Auslandsjahr in den U.S.A., wo sie ein ganz neues Lehrsystem kennen lernte. Bei der Rückkehr nach Österreich merkte sie, wie viel sie dazu gelernt hat. Sie findet das verschulte Lehrsystem sehr gut.

„Und ich weiß noch, da bin ich zurückgekommen nach Österreich und dann habe ich zum ersten Mal einen Text verstanden.“

Die Vorgesetzte in Amerika

- Zu ihren Professoren und auch zu ihrer Vorgesetzten hatte N. ein enges Betreuungsverhältnis, wodurch sie sich viel anschauen konnte. So lernte sie durch Nachahmung wie man wissenschaftliche Texte bearbeitet.

„Ich hab mir einfach abgeschaut wie man liest.“

Professorin in Österreich und ihre Lehrmethode

- N. lernt im Zuge eines Seminars eine Professorin kennen, die sehr auf die Fragen ihrer Studierenden eingeht und alles von Anfang an erklärt. Sie ist ganz angetan von ihr und kann dem Unterricht dadurch sehr gut folgen.

Ich bin nicht die Einzige

- Im Seminar erfährt N. zum ersten Mal, dass die nicht die Einzige ist die nicht sofort alles weiß. Sie ist dadurch sehr erleichtert.

„Ich glaube viele Leute zeigen es einfach nicht.“

Die WG

- N. lebt seit ca. einem Jahr in einer Wohngemeinschaft mit zwei Zwanzigjährigen Studentinnen (Maria und Katharina) und ihrem Bruder. Durch die Nähe hat sie

herausgefunden, dass die beiden Frauen ein „*unbewusstes Vorwissen*“ haben, das ihr fehlt. N. denkt dadurch, dass die beiden WG-Mitglieder (Maria und Katharina) weiter sind als sie, sie sieht dies aber als Motivation.

Geistesarbeit ist sinnerfüllend

- N. empfindet die geistigen Anforderungen die das Studium an sie stellt als sinnerfüllend. Nur arbeiten und Entertainment ohne anstrengende Geistesarbeit lehnt sie ab.

Von den Sprachwissenschaften zu der Literaturwissenschaft

- N. hat den Schwerpunkt der Sprachwissenschaften gewählt, weil dieser sehr technisch ist und sich auf Fakten bezieht. In der Literaturwissenschaft geht es viel um Interpretation, was ihr sehr schwer fällt. Durch die U.S.A. und ihre österreichische Professorin hat sie jedoch gelernt, mit Texten umzugehen und überlegt nun deshalb den Schwerpunkt zu wechseln.

Bücher

- N. ist im Laufe ihres Studiums auf Bücher gestoßen die ihr ohne das Studium verwehrt geblieben wären.

Selbst Wissen vermitteln

- Im Zuge ihrer Sprachassistentin in den U.S.A. ist ihr aufgefallen, dass sie selbst bei ihren Schülern viel vorausgesetzt hat, was sie auf ihr eigenes Lehrsystem zurückführt.

„Das habe ich irgendwie durch unser Studium glaube ich und durch unsere Art zu studieren weiter getragen an andere.“

Lehrer werden?

- N. überlegt Lehrerin zu werden, weil ihr Wissensvermittlung liegt und Spaß macht. Sie meint jedoch, dass sie in dieser Meinung noch bestärkt werden müsste, um diesen Schritt zu wagen.

30.Geburtstag

- N. ist vor kurzem dreißig Jahre alt geworden, sie hat sich vor diesem Tag sehr gefürchtet, weil sie wusste, dass etwas zu Ende geht und sie auch nicht mehr zurück

kann. Als jedoch der besagte Tag kam war sie sehr glücklich und zufrieden mit sich, weil sie alles erreicht hat was sie bis dahin erreichen wollte. Sie meint, dass sie sich in den Zwanzigern gebildet hat und jetzt diese Bildung weiter geben kann.

Studienabschluss und Motivation

- N. sieht den Grund dafür, dass sie ihr Studium noch nicht beendet hat in ihrer fehlenden Motivation.

„Das ich mein Studium noch nicht beendet habe liegt nicht am nicht akademischen Hintergrund, sondern liegt in mir das Problem, das ich halt ein Motivationsproblem hab. Das ist für mich eher ein Problem als jetzt die Herkunft. Ich weiß nicht wie es anderen Leuten damit geht, das ist halt interessant, wenn du andere Leute interviewst. Ich glaube es ist ein Motivationsproblem und die Motivation hängt, jetzt wird's schwierig, weil es kann sein, dass es natürlich von zuhause kommt.“

Rückblickende Studienmotive

- N. hat deswegen studiert, weil es ihr einfach klar war. Sie denkt, dass sie unbewusst von ihren Eltern und deren Wert von Bildung geleitet wurde. Es ging ihr um eine Humanistische Bildung. Außerdem hat sie gemerkt, dass sie ein Manko hat und dieses gerne mit Hilfe des Studiums der Germanistik beheben möchte.
- N. studiert deshalb, weil es ihr nicht um eine Ausbildung, sondern um eine Bildung im Sinne einer humanistischen Bildung geht. Diese Erkenntnis hat sie sich selbst erarbeitet.

6.1.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von N. über die Studienmotivation und das Studiererleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Möglicherweise legt eine Mutter sehr viel Wert auf die Bildung ihrer Kinder, wenn sie selbst keinen Zugang dazu hatte. So kann sein, dass es ihr um die Bildung an sich geht, und nicht um Geld oder Stuserwerb.

- Es ist möglich, dass eine Frau trotz Kinder gerne arbeiten gehen würde, ihr Ehemann jedoch meint, dass sie lieber bei den Kindern bleiben soll da er für das Geld aufkommen wird.
- Es kann sein, dass eine Tochter sich darüber ärgert, wenn die Mutter keine Vorstellung über das Lernen mitbringt und als Ratschlag nur ein „*tu halt*“ gibt.
- Es ist möglich, dass man unter einer Arbeit und Arbeitskollegen die nicht dasselbe Niveau haben, leidet.
- Es kann sein, dass wenn Eltern versuchen ihren Kindern Freiraum zu geben von jenen als positiv und negativ angesehen wird. So kann es sein, dass die Kinder sich zwar gleichberechtigt fühlen, jedoch auch eine gewisse Orientierungslosigkeit spüren. Es ist möglich, dass Kinder dadurch länger brauchen sich eine Meinung zu verschiedenen Themen zu bilden.
- Es kann sein, dass Eltern mit Migrationshintergrund wenig Zeit für ihre Kinder haben und aufgrund dessen, dass sie der Sprache nicht mächtig sind wenig Hilfe in Schulangelegenheiten bieten können.
- Möglicherweise fördern Eltern das Freizeitverhalten ihrer Kinder, aber nicht ihre geistige Entwicklung.
- Es kann sein, dass Eltern ein falsches Bild davon haben, was es bedeutet eine Diplomarbeit zu schreiben. Es kann sein, dass sie die Vorstellung von einem Referat oder Brief haben.
- Eine Wahrnehmung ist, dass Verwandte aus einem vietnamesischen Kontext nicht verstehen könne, warum Eltern keiner Arbeit nachgehen, die sie später an ihre Kinder weitergeben können. Es kann sein, dass diese Einstellung großen Ärger bei den Kindern der besagten Eltern auslöst.
- Es kann sein, dass verwandte Personen sich unter dem Studium der Germanistik nichts vorstellen können, weil für sie nur gewisse Berufsbranchen existieren. Ein Student kann darin eine Reduziertheit sehen.

Die Zeit vor dem Studium

- Es ist möglich, dass man sich für ein Gymnasium entscheidet, weil man kein Interesse an einer Berufsausbildung hat.

Die Studienzeit

- Es kann sein, dass man einen Studienwechsel vornimmt, weil man unglücklich ist und man empfindet, dass das Studium nur auf ein Ziel hinausläuft und anderes nicht zulässt.
- Es ist möglich, dass man sich über die Aussage „Schmarotzer“ oder ähnliches in Bezug auf ein Studium sehr ärgert und diese Einstellung nicht versteht. Auch kann sein, dass viele nicht verstehen, weshalb man mit 30 noch studiert.
- Es ist möglich, dass Kinder aus Akademikerhaushalten mehr Vorkenntnisse mitbringen, als Kinder aus nicht Akademikerhaushalten. Es ist auch möglich, dass Kinder aus nicht Akademikerhaushalten das auch merken.
- Es kann sein, dass ein verschultes Lehrsystem an den Universitäten dazu beiträgt, mehr Wissen zu erlangen.
- Möglicherweise trägt ein enges Betreuungsverhältnis zwischen Studenten und ihren Professoren dazu bei, dass die Studenten durch Nachahmung Lernen wie man wissenschaftlich arbeitet.
- Es ist möglich, dass Professoren an der Universität die ihre Lehrinhalte von Anfang an erklären, sehr dazu beitragen, dass die StudenInnen dem Lehrstoff gut folgen können.
- Durch den Vergleich mit anderen Studenten in einem Seminar, besteht die Möglichkeit, dass man als Studenten merkt, dass viele genauso wenig wissen, wie man selbst.
- Es kann sein, dass man durch ein WG-Leben mit Akademikerkindern bemerkt, dass diese ein „*unbewusstes Vorwissen*“ mitbringen, das man als nicht Akademikerkind nicht hat. Nun kann es sein, dass man dadurch motiviert wird, obwohl man denkt, dass diese weiter sind als man selbst.
- Geistig Arbeit kann als sehr sinnerfüllend erlebt werden, weshalb nur arbeiten und Unterhaltung abgelehnt wird.
- Es kann sein, dass man eine Schwerpunkt wählt, weil man die Fertigkeiten dazu besitzt und einen anderen abwählt, weil man denkt, dass Know-how dafür nicht zu besitzen. Nun kann es durchaus möglich sein, dass man durch eine/n Professor/in diese Fertigkeit erlernt und dadurch überlegt seinen Schwerpunkt zu wechseln.
- Möglicherweise trifft man während des Studiums auf Bücher, die einem sonst nicht begegnet wären.

- Es kann sein, dass das Lehrsystem (wie einem Lehrinhalte vermittelt wurden) weiter getragen wird.
- Es kann sein, dass man gerne Lehrer werden möchte, jedoch noch Bestärkung dafür bräuchte, um diesen Schritt zu wagen.
- Möglicherweise fürchtet man sich vor dem 30. Geburtstag, erkennt dann aber die eigene Leistung an und steht positiv den neuen Herausforderungen gegenüber.
- Es kann sein, dass man den Studienabschluss aufgrund fehlender Motivation hinausschiebt.

Rückblickende Studienmotive

- Es kann sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil man das Gefühl hat, dass es einfach klar ist.
- Auch kann sein, dass man sich denkt, unbewusst von den Eltern geleitet worden zu sein, weil diese Bildung für einen hohen Wert halten.
- Es besteht die Möglichkeit, dass man ein bestimmtes Studium wählt, um ein Defizit zu überwinden.
- Eine selbsterarbeitete Erkenntnis kann es auch sein, dass man studiert, weil man sich eine humanistische Bildung aneignen möchte und keine direkt Berufsausbildung.

6.1.3 Zusammenfassung des Gespräches mit N.- Beantwortung der Fragestellung

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der/die Studentin für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

Aus dem Gespräch mit N. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Es ist möglich, dass man sich für ein Gymnasium entscheidet, weil man kein Interesse an einer Berufsausbildung hat.
- Es kann sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil man das Gefühl hat, dass es einfach klar ist.

- Auch kann sein, dass man sich denkt, unbewusst von den Eltern geleitet worden zu sein, weil diese Bildung für einen hohen Wert halten.
- Es besteht die Möglichkeit, dass man ein bestimmtes Studium wählt, um ein Defizit zu überwinden.
- Eine selbsterarbeitete Erkenntnis kann es auch sein, dass man studiert, weil man sich eine humanistische Bildung aneignen möchte und keine direkt Berufsausbildung.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von einem Studenten aus 'bildungsferner Schicht' wahrgenommen und bewertet?

Es ist möglich, dass einer Mutter aus bildungsferner Schicht die Ausbildung der Tochter sehr wichtig ist, da ihr selbst die Chance nicht gegeben wurde. So kann es ihr weniger um Geld oder Status gehen, sondern um Bildung an sich. Jedoch kann es vorkommen, dass die Mutter nicht weiß, was es bedeutet zu lernen und ihre Tochter dahingehend keine Unterstützung ist. Die Tatsache, dass der eigene Vater sehr unter seiner Arbeit leidet, weil er aufgrund einer Migration einer Beschäftigung nachgehen muss, die ihn unterfordert, kann eine Tochter sehr traurig machen. Es kann dazu kommen, dass Eltern viel Freiraum geben und das einerseits positiv aufgefasst wird, da man dadurch seine Eltern als sehr liberal im Gegensatz zur restlichen Verwandtschaft empfindet. Andererseits kann dieser Freiraum zu einer Orientierungslosigkeit führen mit der Folge, dass man für seine Sachen länger braucht und sich schwer tut eine eigene Meinung zu bilden. Es kann sein, dass Eltern aufgrund der sprachlichen Barriere und aufgrund zeitlicher Ressourcen ihrem Kind schulische Lernunterstützung nicht bieten können. Außerdem ist eine Wahrnehmung, dass Eltern das Kind zwar freizeitmäßig fördern, geistig mit Hilfe von entwicklungsfördernden Spielen jedoch nicht. Es kann sein, dass Studenten aus 'bildungsferner Schicht' Probleme damit haben, dass ihre Eltern keine Vorstellung darüber haben was es bedeutet eine Diplomarbeit zu schreiben. Auch von Seiten der Verwandtschaft kann es zu Unverständnis und hinsichtlich der Studienwahl kommen, da sie sich darunter nichts vorstellen können und für sie nur medizinische, technisch, soziale und wirtschaftliche Branchen existieren. Eine Empfindung vom Studenten dazu kann Beschränktheit und Reduziertheit sein. Es kann sein, dass man einen Studienwechsel vornimmt, weil man unglücklich ist und man empfindet, dass das Studium nur auf ein Ziel hinausläuft und anderes nicht zulässt. Möglicherweise ärgert man sich über Aussagen wie fauler Student oder Schmarotzer, da

man diese Einstellung als ungerecht empfindet und nicht versteht. Außerdem kann es sein, dass man schon mit achtzehn wusste, dass man bis dreißig studieren wird, jedoch das Umfeld diese Entscheidung nicht verstehen kann. Es ist möglich, dass Kinder aus Akademikerhaushalten mehr Vorkenntnisse mitbringen, als Kinder aus nicht Akademikerhaushalten. Es ist auch möglich, dass Kinder aus nicht Akademikerhaushalten das auch merken. Es kann sein, dass ein Studienjahr in den U.S.A. und mit dem dortig verschulerten Collegesystem die Folge hat, sich mehr Wissen angeeignet zu haben. Möglicherweise trägt ein enges Betreuungsverhältnis zwischen Studenten und ihren Professoren dazu bei, dass die Studenten durch Nachahmung Lernen wie man wissenschaftlich arbeitet. Es ist möglich, dass Professoren an der Universität die ihre Lehrinhalte von Anfang an erklären, sehr dazu beitragen, dass die StudenInnen dem Lehrstoff gut folgen können. Eine Empfindung ist, dass ein Student glaubt, nicht sehr viel zu wissen. Durch den Vergleich mit anderen Studenten kann es dann vorkommen, dass man merkt, dass auch andere Studienkollegen nicht viel mehr wissen und man dadurch erleichtert ist. Es kann sein, dass man durch ein WG-Leben mit Akademikerkindern bemerkt, dass diese ein „*unbewusstes Vorwissen*“ mitbringen, das man als nicht Akademikerkind nicht hat. Nun kann es sein, dass man dadurch motiviert wird, obwohl man denkt, dass diese weiter sind als man selbst. Es kann sein, dass die geistigen Anforderungen im Studium als sehr sinnerfüllend erlebt werden. Es kann sein, dass man einen Schwerpunkt wählt, weil man die Fertigkeiten dazu besitzt und einen anderen abwählt, weil man denkt, dass Know-how dafür nicht zu besitzen. Nun kann es durchaus möglich sein, dass man durch eine/n Professor/in diese Fertigkeit erlernt und dadurch überlegt seinen Schwerpunkt zu wechseln. Der „*verschüttete*“ Zugang kann durch eine andere Person und deren Hilfe freigelegt werden. Es ist möglich, dass man während eines Studiums den Zugang zu Büchern bekommt, die einem sonst verwehrt geblieben wären. Es kann sein, dass man dafür große Dankbarkeit empfindet. Es ist durchaus möglich, dass man Wissen so weitervermittelt wie man es selbst vorgelebt bekommen hat. Es kann sein, dass man den Studienabschluss aufgrund fehlender Motivation hinausschiebt. Möglicherweise hat ein Student aus bildungsferner Schicht genau dieses Motivationsdefizit von zuhause mitbekommen.

6.2 Gespräch mit L. (29) - Diplomand der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Lehre)

„Bei uns gabs halt nie so die Möglichkeit, dass in einem Regal ein Buch stehen würde, dass ich irgendwie brauchen könnte. Oder das ich jetzt ein Gespräch führen könnte mit meiner Mutter, über eine Lehrveranstaltung. Das war nicht.“

„Und ich habe nie mit meinen Eltern über Inhalte meines Studiums gredet, nie weil brrr. Da vergeht es mir schon wenn ich so sozialpolitische, wenn dann immer so Aussagen kommen die von einer Heute-Zeitung stammen. Wo ich mir dann so schwer tu mit solchen Aussagen.“

Das zweite Gespräch findet wie das erste Gespräch in meiner Wohnung statt und dauerte ca. 40 Minuten. Ich habe L. 2006 bei einer gemeinsamen Arbeitsstelle kennen gelernt. Ich bin seit dem mit ihm befreundet und weiß deshalb über die Bildungsqualifikationen seiner Eltern bescheid. Das Gespräch verläuft ganz gut, jedoch ein wenig distanziert.

6.2.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

Die Eltern und die Universität

- L. konnte das Thema Universität nicht nachhause mitbringen, weder inhaltlich noch organisatorisch. Es gab keinen Anknüpfungspunkt zum Elternhaus. Als Grund nennt er, dass seine Eltern oft Aussagen tätigen denen er nicht zustimmen kann.

Eltern sind stolz auf Studium

- Seine Eltern sind stolz darauf, dass ihr Sohn studiert.

Anders sein als die Eltern

- Außerdem hatte er den Eindruck, dass seine Eltern anders denken als er. Er beschreibt es als ein anderes denken, ohne Reflexion. Und sieht hierfür den Grund warum seine Eltern nicht so nah sind. L. denkt, dass er reflektieren an der Universität gelernt hat.

„So Aussagen gekommen sind wo ich denke, ja denke doch mal darüber nach was du sagst. Und das ich jetzt von meinen Eltern nicht so den Eindruck ghabt hab, dass da so eine eigene Reflexion da ist.“

„Ich glaube so was habe ich schon irgendwie mitgenommen von der Uni. Also zu verstehen. Ich habe das Gefühl, dass hat schon dazu geführt, dass ich weiter weg von meinen Eltern gekommen bin.“

Der Vater und Reflexionsgabe

- Sein Vater besitzt keine Reflexionsgabe. Er denkt zwar, dass diese durch ein Studium gefördert wird, glaubt aber, dass ein Studium bei seinem Vater auch nicht diese bewirkt hätte.

Die Zeit vor dem Studium

Schulzeit

- L. war schon vor der Matura klar, dass er einmal studieren möchte. Als Volksschüler hat er sich für Biologie entschieden, weil er der Natur und den Tieren helfen wollte. Während der Schulzeit jedoch, fand er Interesse an den Fächern Psychologie und Philosophie. Außerdem hat er ein Praktikum im sozialen Bereich absolviert.

Entschluss zum Studium

- Ursprünglich wollte L. Ergotherapeut werden, jedoch wurde er nach der Aufnahmeprüfung nicht genommen und um das Jahr bis zur nächsten Prüfung zu füllen, beschloss er Pädagogik und Sonder- Heilpädagogik zu studieren. Da er die zweite Aufnahmeprüfung auch nicht bestand entschloss er sich für die Universität.

Die Studienzeit

Anforderungen an der Universität

- Die Anforderungen der Universität waren für L. durchaus schwierig. Er glaubt, dass sich andere leichter getan haben als er. Außerdem hat er während ihrer Studienzeit immer alle Lehrveranstaltungen besucht und immer mitgelernt, um die Prüfung zu bestehen. Er meint jedoch, dass er auch viel Zeit mit spazieren gehen und herumsitzen vergeudet hätte.

Freies Lernen an der Universität

- Besonders gefallen hat L. das freie Lernen an der Universität. Dass er sich selbst die Lehrveranstaltungen aussuchen konnten, selbst Themenbereiche erarbeiten konnten und sich selbst die Zeit organisieren konnte.

Finanzierung

- Ls. Eltern hätten sein Studium schon finanziert, für ihm war es aber wichtig, dass er nebenher arbeitet um sich das Studium selbst zu finanzieren. Außerdem hat er Studienbeihilfe bezogen.

Akademischer Abschluss

- L. wird der erste Mann in seiner Familie sein der einen Abschluss macht. Auch die erste Person die akademisch abschließt. Er sieht darin eine Abgrenzung zu seinem Elternhaus.

„Also ich glaube da bin ich schon was Ausgestelltes irgendwo. Also ich gehöre dann nicht mehr da dazu. Das habe ich schon so das Gefühl. Was mich jetzt aber nicht so stört.“

„Es ist schon auch Knochenarbeit.“

- Er ist oft an ihre Grenzen gestoßen und musste immer sehr viel lernen.

Angst vor Seminaren

- L. hat vorwiegend Vorlesungen besucht, aus Angst gegenüber seinen Professoren und Studienkollegen nicht gut genug zu sein.

Der Begriff: „Fauler Student“ und seine Auswirkungen

- Über diesen Begriff hat er sich immer besonders geärgert, weil er es ganz anders wahrgenommen hat. Er beschreibt in diesem Zusammenhang jedoch auch, dass nur studieren ohne einer Arbeit nebenher für ihn nicht denkbar war.

Nicht den Boden verlieren

- Ein weiterer Grund warum er Arbeit und Studium verband, war die Befürchtung durch eine theoretische Auseinandersetzung mit gewissen Themenbereichen die Realität aus den Augen zu verlieren. Die Arbeit sollte dazu dienen, den Boden unter den Füßen nicht zu verlieren.

Wenig Zeit- wenig Geld

- L. hätte sich gewünscht mehr auszugehen und mehr zu reisen, er hatte jedoch weder Geld noch Zeit dafür. Das typische Studentenleben, wie es oft dargestellt wird hat ihm gefehlt.

„Es ist jetzt irgendwie sehr weit weg“

- Obwohl L. noch sein Studium mit der Diplomarbeit und der Diplomprüfung beenden muss und einen Teil eines anderen Studiums beenden will, fühlt er sich nicht mehr als Student. Er denkt, dass es vor allem deshalb ist, weil er viel gearbeitet hat.

Der Magistertitel

- Er möchte das Studium gerne noch beenden, um auch den Titel für den er hart gearbeitet hat zu erlangen. Dieser ist ihm schon sehr wichtig.

Die Abschlussphase als Herausforderung

- L. empfindet die Abschlussphase als sehr schwierig, da er das Gefühl hat mit etwas völlig Neuem konfrontiert zu sein. Obwohl er im Studium auch Seminararbeiten verfasst hat empfindet er die die Diplomarbeit als eine Herausforderung, die er ganz alleine schaffen möchte.
- Vor der Diplomprüfung hat er große Angst, bemüht sich jedoch positive Bilder in seine Vorstellung zu holen.

Rückblickende Studienmotive

- L. hat sich aus Interesse für ein Studium entschieden, nicht weil er sich dadurch einen guten Job erhoffte.

6.2.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von L. über die Studienmotivation und das Studierenerleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Es kann sein, dass Studenten inhaltliche und organisatorische Themen rund um die Universität nicht mit ihren Eltern besprechen können, weil es keinen gemeinsamen Anknüpfungspunkt gibt und weil der Student andere Meinungen hat als sein Elternhaus.
- Es besteht die Möglichkeit, dass Eltern stolz auf ihr Kind sind, wenn es studiert auch wenn sie selbst nicht studiert haben.
- Es kann sein, dass man an der Universität gelernt hat zu reflektieren und dann dieses Verhalten bei seinen Eltern vermisst. Es kann dadurch auch zu einem Rückzug von Seiten des Kindes kommen.
- Eine Möglichkeit ist, dass die Universität zwar das Reflektieren fördert, jedoch es nicht bei jedem automatisch hervorruft.

Die Zeit vor dem Studium

- Es kann sein, dass man schon vor der Matura weiß, dass man studieren möchte.
- Eine mögliche Entscheidung für ein Studium kann sein, dass man gerne die Natur oder den Menschen helfen möchte.
- Eine weitere Entscheidung für ein Studium kann sein, dass man Interesse für die gewissen Schulfächer entwickelt und zusätzlich ein Praktikum in jenem Bereich absolviert.
- Es kann besteht die Möglichkeit, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil man zweimal bei der Aufnahmeprüfung für eine angestrebte Fachausbildung nicht genommen wurde.

Die Studienzeit

- Es kann sein, dass man ein Studium als sehr schwer erlebt auch wenn man viel dafür lernt.

- Eine mögliche Wahrnehmung ist, dass man die freie Zeiteinteilung und die freie Organisation an der Universität sehr schätzt.
- Es kann sein, dass Eltern das Studium finanzieren würden, man es aber für wichtig erachtet, nebenher zu arbeiten.
- Es ist möglich, dass man als erster Mann innerhalb eines familiären Umfelds abschließt und dies als Abgrenzung zu diesem Umfeld erlebt.
- Es kann sein, dass man als Student nur Vorlesungen besuchen möchte, aus Angst schlechter zu sein als andere Studienkollegen oder sich vor den Professoren zu blamieren.
- Es ist möglich, dass man sich über den Begriff „fauler Student“ besonders ärgert, wenn man das Studium als sehr anstrengend erlebt.
- Es kann sein, dass man sich für eine Arbeit neben dem Studium entscheidet, weil man Angst hat aufgrund von theoretischen Auseinandersetzungen den Boden unter den Füßen zu verlieren.
- Es besteht die Möglichkeit, dass man während des Studiums gerne ausgehen oder reisen mag, so wie einem das Studentenleben vorgestellt wird, man jedoch die Zeit und das Geld nicht dafür hat.
- Es kann sein, dass wenn man viel arbeitet während des Studiums nicht das Gefühl hat Student zu sein, obwohl man noch die Diplomarbeit und die Diplomprüfung zu absolvieren hat.
- Möglicherweise verändert ein Studium die Art der Problemlösung, die Art wie man an Dinge herangeht. Es kann sein, dass man sich mehr Gedanken macht.
- Es ist möglich, dass man sein Studium wegen des Titels noch beenden möchte.
- Eine Wahrnehmung ist, dass man die Abschlussphase des Studiums als sehr schwierig erlebt, weil man mit der Diplomarbeit das Gefühl mit etwas Neuem konfrontiert zu werden und weil man große Angst vor der Diplomprüfung hat.

Rückblickende Studienmotive

- Es kann sein, dass man sich aus Interesse für ein Studium entscheidet und nicht weil man sich einen guten Job erhofft.

6.2.3 Zusammenfassung des Gespräches mit L.- Beantwortung der Fragestellung

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der/die Studentin für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

Aus dem Gespräch mit L. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Es kann sein, dass man schon vor der Matura weiß, dass man studieren möchte.
- Eine mögliche Entscheidung für ein Studium kann sein, dass man gerne die Natur oder den Menschen helfen möchte.
- Eine weitere Entscheidung für ein Studium kann sein, dass man Interesse für die gewissen Schulfächer entwickelt und zusätzlich ein Praktikum in jenem Bereich absolviert.
- Es kann sein, dass man sich aus Interesse für ein Studium entscheidet und nicht weil man sich einen guten Job erhofft.
- Es kann besteht die Möglichkeit, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil man zweimal bei der Aufnahmeprüfung für eine angestrebte Fachausbildung nicht genommen wurde.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von einem Studenten aus ´bildungsferner Schicht´ wahrgenommen und bewertet?

Möglicherweise erlebt man das Universitätsstudium in Bezug auf die Eltern so, dass man weder inhaltliche noch organisatorische Fragen, Probleme zuhause besprechen kann, auch unter dem Gesichtspunkt, dass man eine andere Meinung als die Eltern vertritt. Außerdem kann es sein, dass man bei den Eltern nicht anknüpfen kann, da sie selbst kein Studium erlebt haben. Jedoch kann durchaus das Gefühl bestehen, dass die eignen Eltern sehr stolz sind. Eine Tatsache kann sein, dass man an der Universität gelernt hat reflektierter zu Denken und dieses Verhalten dann bei seinen Eltern vermisst und deshalb sich von ihnen entfernt.

Eine mögliche Wahrnehmung des Studiums kann sein, dass man es sehr schwer erlebt, obwohl man viel lernt. Es ist möglich, dass man die freie Zeiteinteilung und die freie Organisation als sehr positiv erachtet. Es kann sein, dass man durch den akademischen

Abschluss und durch die Tatsache der ersten in der Familie zu sein, sich von dieser abgrenzt. Möglich dass, die Familie das Studium bezahlt hätte, es jedoch wichtig war nicht nur zu studieren, sondern auch zu arbeiten. Wenn man „nur“ studiert hätte ohne zu arbeiten, kann es sein, dass man ein schlechtes Gewissen gehabt hätte, obwohl einen das Studium sicher ausgefüllt hätte. Ein mögliches Gefühl gegenüber Leuten die Studenten als faul bezeichnen, kann Ärger und Wut sein, da man es anders erlebt hat. Möglicherweise ist ein weiterer Grund warum man neben dem Studium arbeitet, die Einschätzung durch eine theoretische Auseinandersetzung den Boden zu verlieren bzw. praxisfern zu werden. Es kann sein, dass man das Studium als „Knochenarbeit“ empfindet, bei dem man sehr viel leisten muss und oft an seine Grenzen stößt. Dabei kann es vorkommen, dass man versucht auf Vorlesungen auszuweichen, weil man Angst vor den Professoren hat oder davor schlechter zu sein als andere Studienkollegen. Es besteht die Möglichkeit, dass man während des Studiums gerne ausgehen oder reisen mag, man jedoch die Zeit und das Geld nicht dafür hat. Eine Annahme ist, dass das Studentenleben wie es oft dargestellt wird ein Mythos ist oder man selbst diesen nicht gerecht wurde, weil man sonst sein Studium nicht geschafft hätte. Manchmal kann es sein, dass man sich nicht mehr als Student fühlt selbst wenn noch die Abschlussphase zu absolvieren ist, wenn man dazwischen viel gearbeitet hat und wenig studiert hat. Die Motivation das Studium noch zu beenden, kann durch den akademischen Titel gestärkt werden. Eine mögliche Veränderung durch ein Studium kann sein, dass sich die Art der Problemlösung und die Art wie man Dinge einordnet verändert. Möglich ist, dass man sich mehr Gedanken macht als früher. Eine Wahrnehmung ist, dass man die Abschlussphase des Studiums als sehr schwierig erlebt, weil man mit der Diplomarbeit das Gefühl mit etwas Neuem konfrontiert zu werden und weil man große Angst vor der Diplomprüfung hat.

6.3 Gespräch mit R. (30)- Diplomandin der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Hauptschulabschluss), Mutter (Lehrabschluss)

„Also das war schon irgendwie, also hinterher betrachtet finde ich das schon sehr schichtspezifisch, wenn man zu Beispiel die zwei Töchter von Ärztinnen für die war das sofort klar, sie studieren und für mich zum Beispiel und für mich und eine Andere die auch Eltern hatte die nicht studiert haben, für die war das nicht klar.“

Mein drittes Gespräch führe ich am Institut. Das Interview dauert ca. 40 Minuten. Ich kenne R. durch eine gemeinsame Arbeitsstelle und sie hat sich bereit erklärt mit mir ein *Persönliches Gespräch* zu führen. Das Interview verläuft sehr gut und ich bin sehr überrascht, dass sie mir mit einer großen Offenheit begegnet.

6.3.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

Die Mutter als Unterstützung und

- Die Mutter war eine große Unterstützung für ihre Tochter. Sie hat ihr immer alles zugetraut und ihr versucht Mut zu machen. R. hat die Aussagen der Mutter jedoch immer wieder abgewertet, da sie ihr die Kompetenz zur Bewertung, aufgrund der eigenen Ausbildung, absprach.

Die Mutter soll weg von der Verwandtschaft

- Die Mutter von R. ist nach dem sie eine Zeit lang in Wien als Kindergartenhelferin gearbeitet hat wieder nach Vorarlberg zurückgekehrt. R. wünscht sich, dass ihre Mutter nach Wien zieht, um von der Verwandtschaft weg zu kommen, da ihr diese nicht gut tut.

Vertane Chancen der Mutter

- Ihre Mutter hätte die Chance gehabt in einer Textilschule die Matura zu absolvieren und später als Näherin zu arbeiten. Zum Missfallen ihrer Tochter schlug sie diesen Weg jedoch nicht ein.

Der Vater

- Ihr Vater hat keine abgeschlossene Ausbildung und Geldschulden. R. hatte immer die Befürchtung so zu werden wie ihr Vater.

„Ja und bei meinen Vater, dadurch ich weiß, dass er die Schule abgebrochen hat und eigentlich total viele Schulden hat und irgendwelche Jobs die ganze Zeit macht, habe ich schon so irgendwie das Ziel ja nicht so zu werden wie er und auch die Befürchtung gehabt, ich werde so werden wie er.“

Der Vater und die Studienbeihilfe

- R. hat sich sehr über ihren Vater geärgert, da dieser keine Einkünfte hatte wurde sein Einkommen geschätzt, wodurch sie ihre Studienbeihilfe erst sehr spät bekam. Sie musste das Geld bis dahin immer von ihrer Mutter ausleihen.

Kein Kontakt zum Vater

- R. hat zu ihrem Vater keinen Kontakt. Als sie ein Kind war kam es zum Streit, wobei sie beschloss ihn nie wieder zu sehen. Für R. ist das eine schwierige Geschichte.

Die Stellung vor der Verwandtschaft

- In Rs Verwandtschaft zählte ihre Familie immer zu den Ärmeren, da die Mutter Allein erziehend war. R. wollte gerne aus diesem Status heraustreten.

Die Tante als Vorbild

- Ihre Tante ist die einzige die Vorarlberg bis heute verlassen hat. Sie ist nach Wien gezogen, um die Kindergartenausbildung zu machen. Anschließend hat sie noch eine Ausbildung zur Sonderkindergärtnerin und zur Therapeutin absolviert. R. hat am Anfang ihres Studiums bei ihrer Tante gewohnt. Sie sagt selbst, dass sie ihr ein Vorbild war.

„Also bei der habe ich auch gewohnt, wie ich auch in Wien war und die ist auch ein bisschen Vorbild, weil sies weg geschafft hat von der Verwandtschaft und auch Therapeutin ist und da schon eigentlich auch eine Karriere gemacht hat in dem Bereich.“

Die Zeit vor dem Studium

Nicht studieren

- Ursprünglich hatte R. nicht vor zu studieren.

„Also zuerst wollte ich gar nicht studieren, für mich war das nicht immer klar, dass ich studiere. Und das war eigentlich nach dem ich in England Aupair war.“

Freundinnen im Gymnasium

- In der Oberstufe war für viele Freundinnen von R. klar, dass sie studieren gehen werden. R. hat dabei beobachtet, dass jene Freundinnen einen akademischen Background haben.

Fahrt nach Innsbruck

- Im Gymnasium organisierten die Schüler eine Fahrt nach Innsbruck in die Universität. R. ist nicht mitgefahren, da sie den Anderen nicht zeigen wollte, dass sie sich ein Studium zutraut.

Motivation von Freundinnen

- Als R. in England war haben sie zwei Freundinnen brieflich dazu motiviert auch studieren zu gehen, da es viel Spaß macht.

„Und da habe ich mir auch irgendwie dacht, ja vielleicht wäre das doch etwas für mich.“

England

- Mit dem einjährigen Aufenthalt in England nach der Matura hat sich für R. einiges geändert.

„Und dann hat sich viel mit England geändert, weil ich glaube, dass war auch eine Selbstwertgefühlsache, weil ich glaube schon, dass ich stolz auf mich war, weil ich's geschafft hab weg, also durchgehalten hab dort zu sein. Und dass ich Englisch gelernt hab und auch selbstständig war.“

Finanzielle Grenzen

- In England hat R. auch erfahren, dass ihr aufgrund von finanziellen Ressourcen nicht alle Türen offen stehen. In Österreich sah sie aber Möglichkeiten, die ihrer Mutter damals jedoch verborgen blieben.

Schauspiel und Regie

- R. hätte auch gerne Schauspiel oder Regie studiert, sie hat es sich aber nicht zugetraut.

Weg von Vorarlberg

- Sie wollte unbedingt weg von Vorarlberg und entschloss sich daher für das Studium nach Wien zu gehen.

Fächerauswahl

- R. hat sich während ihrer Schulzeit für Psychologie und Philosophie interessiert. Da ihre Mutter als Kindergartenhelferin tätig ist sieht sie auch hier eine Parallele. Durch ihren Aufenthalt in England hat sie auch eine Affinität zu Sprachen

entwickelt und deshalb auch Spanisch angefangen zu studieren. Sie bereut jedoch, dass sie sich nicht für Englisch entschieden hat. Letztlich hat sie sich für Pädagogik entschieden, weil Psychologie zu naturwissenschaftlich ist.

Die Studienzeit

Selbstorganisation

- R. ist es sehr schwer gefallen sich selbst zu organisieren. Sie meint, sie hätte es mehr wie eine Arbeit angehen sollen und mehr selbstständig dazu arbeiten sollen.

Zweifel über die Studienwahl

- R. hat sich jeden Sommer gefragt, ob sie das richtige studiert.

„Also dauernd passiert, dass ich mich gefragt habe, ob das das richtige für mich ist? Eigentlich über das Fach mehr, nicht unbedingt ob ein Studium das richtig für mich ist. Jeden Sommer habe ich dann die Krise bekommen.“

Einteilung großer Prüfungen

- R. ist es sehr schwer gefallen für große Prüfungen zu lernen, da sie sich den Prüfungsstoff nicht gut einteilen konnte.

Kritischer Ausbildungsrückblick

- R. wünscht sich, dass sie es andere gemacht hätte. Zuerst ein Kolleg und dann ein Studium, um zwei Berufsausbildungen zu haben und damit mehr Möglichkeiten.

Zerrissenheit: Studium und Arbeit

- Als R. dann die Studienbeihilfe verloren hat, ist es ihr schwer gefallen Studium und Arbeit in Einklang zu bringen. Sie nimmt am Ende des Studiums eine „sichere Arbeitsstelle“ an und verschiebt ihre Diplomarbeit.

„Und dann das viele Arbeiten, das war dann total schwer mich, mich noch auf das Studium zu konzentriere und da nicht total zerrissen zu sein und.“

„Und halt schwierig, diese Doppelbelastung Arbeit und studieren, weil das auch schwierig ist.“

Zutrauen

- Sie hat sich schon am Anfang ihres Studiums die Diplomarbeit nicht zugetraut. Auch bei ihrer Matura erging es ihr so mit dem Unterschied, dass sie diese

nicht aufschieben konnte. Außerdem interessieren sie auch andere Fächer, wie zum Beispiel Volkswirtschaft oder Jura die sie sich jedoch nicht zutraut. Außerdem hätte sie schon gerne finanziell ihre Schicht gewechselt, sie glaubt jedoch, dass das viel mit zutrauen zu tun hat und es ihr deshalb nicht gelingt.

Finanziell erfolgreich werden

- R. ärgert sich manchmal darüber, dass sie kein Studium gewählt hat bei dem sie mit einem Abschluss mehr verdient. Sie denkt, dass sie jetzt in einem Alter ist, wo das nicht mehr möglich ist.

Mit gebildet sein aus dem Familienbackground heraustreten

- R. möchte gerne gebildet sein und sieht im Gegensatz zur Karriere hier noch die Möglichkeit daraufhin zu arbeiten. Sie sieht ihre Mutter als nicht gebildet, da sie im Gegensatz zu ihr nicht die Möglichkeit eines Studiums hatte.

„Also das eine ist halt diese Karriere machen, erfolgreich sein und mehr Geld verdienen und das andere halt sehr gebildet sein. Was jetzt meine Mutter zum Beispiel nicht ist. Und ich bewundere Leute die sehr gebildet sind und drum.“

„Und da sehe ich schon, dass ich da einen Vorteil gegenüber meiner Mutter hab die kein Studium hat. Ja nicht so diese Art von Bildung und Bildungsmöglichkeit genossen hat. Da sehe ich schon, dass ich da auch irgendwie weiter gekommen bin. Und auch aus dem Familienbackground hinausgekommen bin auch. In der Hinsicht auf gebildet sein. Nicht Karriere und Geld.“

Kontakte knüpfen

- R. fiel es am Anfang ihres Studiums schwer Kontakte zu knüpfen, weshalb sie auch viel mit ihrer Tante (bei der sie wohnte) unternommen hat. Durch den Umzug fehlte ihr der Anschluss.

Studienbeihilfe

- R. bekam Studienbeihilfe, wodurch sie nicht schon am Beginn ihres Studiums voll arbeiten musste. Sie ist gut damit zu Recht gekommen.

Rückblickender Ärger

- R. ärgert sich, dass sie bei ihrem Studienwechsel in einem „Anfall von Korrektheit“ sich nicht zu einem Wechsel bekannt hat und deshalb ein Jahr

weniger Studienbeihilfe bekommen hat. Außerdem bereut sie kein Auslandssemester gemacht zu haben.

Abschluss des Studiums

- R. hat erfahren, dass ihr Studienplan ausläuft wodurch sie zu überlegen begann, ob sie das Studium beendet oder eine andere Ausbildung macht. Gleichzeitig bot sich ihr die Gelegenheit Bildungskarenz zu beanspruchen. Sie entschied sich ihr angefangenes Studium zu beenden und ging in eine Schreibwerkstatt und zu einem Diplomandinnencoaching. Sie traut sich den Abschluss jetzt schon mehr zu, da sie durch die Arbeit und die darin enthaltene Supervision gestärkt wurde. Außerdem gab ihr die Option auf eine Therapie Sicherheit dafür, das Studium mit Hilfe dieser beenden zu können.

Rückblickende Studienmotive

- R. denkt, dass sie vor allem die Motivation ihrer Freundinnen, die unterstützende Mutter, der Aufenthalt in England, das Wohnen bei der Tante und die Studienbeihilfe zu einem Studium veranlasst haben.

„Warum ich studiert hab? Ich glaub schon durch Freundinnen angeregt, weil die studiert haben und die gsagt haben, das macht Spaß und das ist echt toll und so. Ich glaub, dass das ein großer Punkt war warum ich studiert hab. Auch meine Mutter hat mich auch unterstützt in die Richtung. Ich habe bei meiner Tante wohnen können, das hat mir sicher vieles erleichtert, um nach Wien auch gehen zum Studieren. Und ich habe auch Studienbeihilfe bekommen, das auch geholfen. Und auch weil ich in England war und dort Selbstwertgefühl bekommen hab und auch es schaffe wo anders zu leben.“

6.3.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von R. über die Studienmotivation und das Studierenerleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Es kann sein, dass die eigene Mutter als sehr unterstützend empfunden wird, aber auch in Bezug auf schulische und studentische Leistung nicht ernst

genommen wird, da sie selbst nicht so eine Ausbildung hat und deshalb die Studentin ihr die Kompetenz zur Bewertung abspricht.

- Möglich, dass sich eine Tochter von der Mutter wünscht, den Ort zu wechseln, da sie das Gefühl hat, die dort lebende Verwandtschaft tut der Mutter nicht gut.
- Es ist möglich, dass sich eine Tochter darüber ärgert, dass die Mutter nicht einen bestimmten beruflichen Weg eingeschlagen hat.
- Die Tatsache, dass der eigene Vater keine berufliche Ausbildung hat und immer in Geldschwierigkeiten steckt kann dazu führen, dass die Tochter angst davor hat, die gleichen Probleme zu entwickeln.
- Ein Gefühl kann sein, dass man sich über den eigenen Vater ärgert, weil dieser keine Einkünfte hat und es daher geschätzt werden muss, wodurch man erst verzögert das Stipendium bekommt und sich bis dort hin das Geld von der Mutter leihen muss.
- Möglicherweise entschließt man sich als Kind nach einem Streit mit dem Vater dazu, ihn nicht mehr zu sehen zu wollen. Es kann dann vorkommen, dass man das Verhältnis zu ihm als sehr schwierig erlebt.
- Wenn man innerhalb der Verwandtschaft eher zu den Ärmeren gezählt hat, kann es sein dass man diesen Status als Erwachsener gerne ändern möchte.
- Es kann sein, dass eine Tante zum Vorbild wird, weil sie es geschafft sich von der Verwandtschaft abzugrenzen und berufliche Karriere gemacht hat.

Die Zeit vor dem Studium

- Es kann vorkommen, dass es von Vornherein nicht klar ist, dass man studieren geht.
- Möglicherweise entscheidet man nach einem Englandaufenthalt, dass man mit einem Studium beginnen möchte, weil dort das Selbstvertrauen gestärkt wurde.
- Es kann sein, dass Jugendliche mit einem akademischen Background sich eher für ein Studium entscheiden, als welche ohne diesen.
- Es ist möglich, dass man durch die positiven Beschreibungen von Mitschülern über ein Studium sich für ein Studium entscheidet.
- Ein einjähriger Englandaufenthalt als Au pair kann dazuführen, dass das Selbstbewusstsein, weil man alleine ohne Eltern mit der Situation klar gekommen ist und eine Sprache gelernt hat.

- Möglicherweise erkennt man, dass einem aufgrund der familiären Herkunft nicht alle Bildungswege offen stehen, aber doch erheblich mehr als einst der eigenen Mutter.
- Es kann sein, dass man gerne Schauspiel und Regie studieren würde, es jedoch nicht macht, weil man es sich nicht zutraut.
- Möglicherweise entscheidet man sich für ein Studium in Wien, weil man weg will von seinem Bundesland und der dort lebenden Verwandtschaft.
- Die Tatsache, dass die Mutter Kindergartenhelferin ist, kann dazu führen, dass man sich für Psychologie und Pädagogik interessiert und dieses dann studiert.
- Nach einem einjährigen Engländeraufenthalt kann es sein, dass man Interesse für das Lernen einer Sprache entwickelt und deshalb eine studieren möchte.
- Möglicherweise entscheidet man sich für ein Pädagogikstudium deshalb, weil Psychologie zu naturwissenschaftlich ist.

Die Studienzeit

- Es kann vorkommen, dass einem die Selbstorganisation im Studium sehr schwer fällt und man sich im Nachhinein denkt, man hätte es mehr wie eine wie eine Arbeit (strukturiertes) angehen sollen.
- Es kann sein, dass man sich immer wieder fragt, ob man das richtige Studienfach gewählt hat und dadurch in eine Krise gelangt.
- Möglich, dass man sich den Prüfungsstoff nicht gut einteilen kann und deshalb sich schwer tut für eine große Prüfung zu lernen.
- Es kann vorkommen, dass man über den eigenen Ausbildungsweg unzufrieden ist, weil man das Gefühl hat zu wenig berufliche Möglichkeiten zu haben.
- Die Doppelbelastung Arbeit und Studium kann dazu führen, dass man sich zerrissen fühlt und den Studienabschluss nach hinten verschiebt.
- Es kann sein, dass man sich die Diplomarbeit nicht zutraut wie einst die Matura, mit dem Unterschied diese aufschieben zu können.
- Möglicherweise würde man sich auch für andere Studienfächer (wie zum Beispiel Rechtswissenschaften oder Medizin) interessieren, weil man es sich aber nicht zutraut, kamen sie auch nicht in Frage.

- Es kann vorkommen, dass man sich wünscht finanziell seine Schicht zu wechseln, aufgrund des mangelnden Selbstvertrauens jedoch denkt, es nicht schaffen zu können.
- Es kann sein, dass man sich drüber ärgert sich ein Studienfach ausgesucht zu haben bei welchem man nicht soviel verdient wie bei anderen. Es kann auch sein, dass man mit 30 sich denkt, dass dieses Ziel nicht mehr zu erreichen ist.
- Es ist möglich, dass man aufgrund der eigenen Bildung (Studium) die Schicht wechselt und das Gefühl hat weiter gekommen zu sein, das die eigenen Eltern. Das kann dann passieren, wenn man die Möglichkeit (Zugang) dafür bekommt.
- Möglicherweise möchte man sich immer weiterbilden, weil man gebildete Menschen bewundert.
- Es kann sein, dass es einem am Anfang eines Studiums schwer fällt Kontakte zu knüpfen, weil man aus einem anderen Bundesland kommt.
- Es kann sein, dass man aufgrund fehlender Kontakte viel mit der eigenen Verwandtschaft unternimmt.
- Die Studienbeihilfe kann helfen nicht gleich zu Beginn eines Studiums Vollzeit arbeiten zu müssen.
- Es kann vorkommen, dass man bereit kein Auslandssemester gemacht zu haben.
- Es kann sein, dass man durch das Auslaufen eines Studienplanes sich vor der Entscheidung gestellt sieht das Studium zu beenden oder eine andere Ausbildung zu machen.
- Die Möglichkeit der Bildungskarenz kann dazu beitragen sich für die Beendigung eines Studiums zu entscheiden.
- Es ist möglich, dass man sich durch Arbeit, Supervision und die Aussicht auf eine Therapie zutraut ein Studium abzuschließen.

Rückblickende Studienmotive

- Es kann sein, dass man sich deshalb für ein Studium entscheidet, weil die Freunde sich dafür entschieden haben und das Studium als sehr positiv beschreiben.
- Es kann sein, dass eine unterstützende Mutter dazu beiträgt, dass man sich für ein Studium entscheidet.

- Die Möglichkeit bei der Tante zu wohnen, kann die Studienentscheidung positiv beeinflussen.
- Auch die Möglichkeit auf Studienbeihilfe kann wesentlich zu dem Entschluss ein Studium zu beginnen, beitragen.
- Ein einjähriger Engländeraufenthalt kann das Selbstvertrauen so stärken, dass man sich ein Studium zutraut.

6.3.3 Zusammenfassung des Gespräches mit R. - Beantwortung der Fragestellung

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der/die Studentin für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend? Aus dem Gespräch mit R. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Möglicherweise entscheidet man nach einem Engländeraufenthalt, dass man mit einem Studium beginnen möchte, weil dort das Selbstvertrauen gestärkt wurde.
- Es ist möglich, dass man durch die positiven Beschreibungen von Mitschülern über ein Studium, sich für ein Studium entscheidet.
- Möglicherweise entscheidet man sich für ein Studium in Wien, weil man weg will von seinem Bundesland und der dort lebenden Verwandtschaft.
- Die Tatsache, dass die Mutter Kindergartenhelferin ist, kann dazu führen, dass man sich für Psychologie und Pädagogik interessiert und dieses dann studiert.
- Nach einem einjährigen Engländeraufenthalt kann es sein, dass man Interesse für das Lernen einer Sprache entwickelt und deshalb eine studieren möchte.
- Möglicherweise entscheidet man sich für ein Pädagogikstudium deshalb, weil Psychologie zu naturwissenschaftlich ist.
- Es kann sein, dass man sich deshalb für ein Studium entscheidet, weil die Freunde sich dafür entschieden haben und das Studium als sehr positiv beschreiben.
- Es kann sein, dass eine unterstützende Mutter dazu beiträgt, dass man sich für ein Studium entscheidet.

- Die Möglichkeit bei der Tante zu wohnen, kann die Studienentscheidung positiv beeinflussen.
- Auch die Möglichkeit auf Studienbeihilfe kann wesentlich zu dem Entschluss ein Studium zu beginnen, beitragen.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von einem Studenten aus 'bildungsferner Schicht' wahrgenommen und bewertet?

Obwohl die Mutter einerseits als große Unterstützung erlebt wird, kann es sein, dass sie hinsichtlich eines Studiums weniger hilfreich erlebt wird, weil sie die Kompetenzen dafür aufgrund ihrer Ausbildung nicht hat. Es kann sein, dass ein Student aus bildungsferner Schicht sich über die vertanen beruflichen Chancen der Mutter ärgert. Es kann sein, dass wenn der Vater keine abgeschlossene Ausbildung besitzt und nicht mit Geld umgehen kann, die Befürchtung besteht so zu werden wie er. Es kann als sehr nervig empfunden werden, wenn man aufgrund der Tatsache, dass der Vater bei der Stipendiumstelle falsche finanzielle Beiträge angibt, das Geld für das Studium von der Mutter leihen muss. Dadurch, dass man keinen Kontakt zu seinem Vater hat, kann es sein, dass man das Gefühl hat, dass er nie für einen da war auch in finanzieller Hinsicht nicht. Außerdem kann der Kontaktabbruch als schwierige Geschichte im eigenen Leben empfunden werden. Es kann sein, dass man in der Kindheit gemerkt hat, in der Verwandtschaft zu den finanziell Ärmern zu gehören und dadurch den Wunsch hegt mehr Geld zu besitzen.

Möglicherweise wird die eigene Tante zum Vorbild, weil sie ihr Heimatdorf verlassen hat, eine gute Ausbildung absolviert hat und im Berufsleben steht.

Es kann sein, dass man nicht an einer von Schülern organisierten Klassenfahrt zur nahe gelegenen Universität teilnimmt, weil man seinen Mitschülern nicht zeigen will, dass man sich ein Studium zutraut. Möglicherweise erkennt man, dass einem aufgrund der familiären Herkunft nicht alle Bildungswege offen stehen, aber doch erheblich mehr als einst der eigenen Mutter. Möglichweise wollte man gerne Schauspiel oder Regie studieren, jedoch hat man es sich nicht zutraut.

Es kann sein, dass es einem schwer fällt selbstständig sich die Zeit für das Studium zu organisieren. Im Nachhinein kann es sein, dass man zur Erkenntnis gelangt, dem Studium mehr wie eine Erwerbstätigkeit begegnen hätte zu können. Im Falle dass, man sich über die eigene Studienwahl unsicher ist, kann es vorkommen, dass man jeden Sommer sich die Frage stellt, ob es die richtige Wahl war. Im Rückblick betrachtet kann es dann sein, dass

man sich ärgert nicht zuerst ein Kolleg absolviert zu haben und danach ein Studium, weil man glaubt, durch zwei Ausbildungen bessere Berufschancen zu haben. Es kann sein, dass man Schwierigkeiten dabei hat sich den Lernstoff für größere Prüfungen einzuteilen. Es kann sein, dass man das Stipendium verliert, wenn man zu lange studiert und dadurch arbeiten gehen muss. Diese Doppelbelastung kann als, schwierig, nervig und frustrierend erlebt werden mit der Folge, dass man den Studienabschluss aufschiebt und sich vermehrt der Arbeit widmet. Das kann besonders dann vorkommen, wenn man sich die Abschlussphase sowieso nicht zutraut. Durch dieses nicht zutrauen kann es sein, dass man gewisse Fächer nicht studiert und auch glaubt, deshalb nicht die Schicht wechseln zu können. Möglicherweise ärgert man sich darüber kein Studium gewählt zu haben bei dem man später mehr Geld verdient und sieht sich mit 30 schon in einem Alter wo der Zug dafür abgefahren ist. Es kann jedoch sein, dass man in Bezug auf gebildet sein noch das Gefühl hat aus dem Familienbackground hervorzutreten, da man im Gegensatz zur Mutter die Chance auf Zugang und Vollzug zur Bildung/Ausbildung hatte. Möglicherweise möchte man sich immer weiterbilden, weil man gebildete Menschen bewundert. Es kann sein, dass es einem am Anfang eines Studiums schwer fällt Kontakte zu knüpfen, weil man aus einem anderen Bundesland kommt und deshalb viel mit der Tante (die ein Vorbild ist) unternimmt. Die Möglichkeit der Studienbeihilfe kann dazu beitragen, dass man nicht gleich zu Beginn eines Studiums voll arbeiten gehen muss, weil man gut mit dem Geld zurecht kommt. Es kann vorkommen, dass man bereut kein Auslandssemester gemacht zu haben. Es kann sein, dass man durch das Auslaufen eines Studienplanes sich vor der Entscheidung gestellt sieht das Studium zu beenden oder eine andere Ausbildung zu machen. Die Möglichkeit der Bildungskarenz kann dazu beitragen sich für die Beendigung eines Studiums zu entscheiden. Es ist möglich, dass man sich durch Arbeit, Supervision und die Aussicht auf eine Therapie zutraut ein Studium abzuschließen.

6.4 Gespräch mit U. (29) - Diplomandin der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Hauptschulabschluss)

„Das Umfeld auf der einen Seite, auf der anderen Seite eben diese extrem internalisierte Mamma: mach was, tua wos, du kannst es, du bist super. Das war schon. Ja eben, also meine Eltern die denken, dass ich total gscheit bin und deswegen, ja, denke ich es selber. Geistig. Und deswegen glaube ich, habe ich studiert.“

Mein viertes Gespräch führe ich mit einer Studienkollegin die ich vor einigen Jahren beim Ethik-Lehrgang kennen gelernt habe. Da sie die Voraussetzungen für ein Interview erfüllt, bat ich sie mir für meine Diplomarbeit behilflich zu sein. Das Gespräch findet in meiner Wohnung statt und dauert ca. 53 Minuten. Es verläuft sehr gut und wir kommen gemeinsam in den Modus eines „*persönlichen Gespräches*“.

6.4.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

Die Abgrenzung zu den Eltern

- U. hat angefangen sich in der Pubertät von ihren Eltern abzugrenzen, da sie ihr nicht weiterhelfen konnten und ihre Lage auch nicht verstehen wollten.

Keine Hilfe beim Übergang

- Sie fühlte sich nach der Matura sehr orientierungslos und geriet in eine Krise. Ihre Eltern schafften es nicht mit ihr einen Übergang nach der Matura zu gestalten, obwohl sie es sich sehr gewünscht hätte.

„Gleichzeitig aber war ich halt total auf mich gestellt und das war nicht so einfach.“

Keine finanzielle Unterstützung von den Eltern

- Ihre Eltern haben sie während ihres Studiums nicht finanziell unterstützt. U. wusste auch nicht, dass es ihr rechtlich zustehen würde. Sie ist sehr traurig darüber.

Kein Verständnis für das Studium

- U. hatte das Gefühl, dass ihre Eltern keine Vorstellung über ein Studium hatten, und deshalb immer glaubten, dass man da nichts zu tun hätte und man nichts leistet.

Der Anerkennung nachlaufen

- U. wollte gerne von ihren Eltern anerkannt werden und hat sich deshalb immer mehr aufgehalst. Ihre Eltern waren der Meinung, dass man neben dem Studium arbeiten muss, weshalb sie unter anderem arbeiten ging. Dann waren sie der Meinung, dass man selbst versichert sein muss, weshalb sie einen Job annahm, wo das der Fall war. Egal jedoch was sie machte, die Anerkennung blieb aus.

Kein Einfluss mehr

- Nach U.s Zusammenbruch hat sie beschlossen sich nicht mehr von ihren Eltern emotional erpressen zu lassen. Sie hat aufgehört Sachen für ihre kranke Mutter zu erledigen und den Kontakt gelockert.

Eltern sind stolz auf U.

- U. weiß, dass ihre Eltern sehr stolz darauf sind, dass ihre Tochter studiert. Sie hat auch anfangs sehr schnell studiert und war nach eineinhalb Jahren schon mit dem ersten Abschnitt fertig. Auch der zweite Abschnitt war innerhalb der Frist.

Studienabschluss

- Ihre Eltern versuchen Druck auszuüben, damit sie das Studium beendet. Sie will es aber für sich selbst machen und ignoriert die Worte ihrer Eltern.

Die Mutter und Bildung

- Ihre Mutter hat den Hauptschulabschluss und die Polytechnische Schule besucht und dann keine weitere Ausbildung gemacht. Es war ihr deshalb sehr wichtig, dass U. eine gute Ausbildung bekommt, weshalb sie auch sehr streng war. Im Gymnasium konnte die Mutter ihr beim Lernen nicht mehr helfen, weshalb sie Nachhilfeunterricht bekam.

Entscheidung der Mutter und ihre Auswirkungen

- *„Und die beste Entscheidung meiner Mutter war wohl, dass ich ins Gymnasium gegangen bin. Echt. Das man sich dafür entschieden hat und das es dann halt gut geklappt hat, weil, was man auf der Uni einfach lernt ist, darüber hinaus zudenken, und das ist so wichtig. Also ich bin ein absolut anderer Mensch geworden, dadurch. Ich sage das jetzt wirklich so, obwohl das hat so was Pathetisches, aber es hat mir soviel gebracht und jetzt aber nicht, dass ich irgendwie das Wissen so abrufen könnte, aber so für meine Persönlichkeitsentwicklung einfach. Ich habe das Gefühl ich bin ein anderer Mensch, und ich habe das Gefühl, dass schafft man vor allem mit so einer Ausbildung oder Bildung, was auch immer.“*

Das ersparte Auto und die Verbindung zum Vater

- U. hat sich während der Studienzeit ein Auto im Wert von 13.000 Euro innerhalb eines Jahres zusammengespart, um Anerkennung von ihrem Vater zu bekommen. Sie findet das heute *„sehr blöd.“*

Man muss alles selber können

- U. beschreibt ihren Vater als jemanden der großen Wert darauf legt alles selbst zu können. Er erwartet das auch von ihr. Sie kann deshalb auch viele „Burschensachen“.

Die Zeit vor dem Studium

„Studieren selber war lange Zeit eigentlich kein Thema.“

- Für U. war ein Studium lange Zeit kein Thema, da es nicht in ihrem unmittelbaren Kontext war. In ihre Schule hat es zwar eine Beratung zum Thema Studium gegeben, aber sie ist nicht hingegangen. Sie kam auch in ihrem Elternhaus nie in Berührung mit der Universität.

Orientierungslos

- Ursprünglich wollte U. die Sozialakademie besuchen, als dort nicht aufgenommen wurde dachte sie darüber nach Geschichte wie ihr damaliger Freund zu studieren. Sie hat sich nie direkt die Frage gestellt, was sie eigentlich möchte und welche Möglichkeit es gibt.

Peer-Group

- Die Gleichaltrigengruppe hatte auf ihre Studienentscheidung einen großen Einfluss, da sie vorwiegend mit Leuten zusammen war, deren Eltern selbst studiert hatten und die sich auch für ein Studium entschieden.

„Also ich würde jetzt halt sagen, rückblickend gesehen, hat die Peer Group einen großen Einfluss auf mich ausgewirkt und hat auch letztlich einen großen Teil dazu beigetragen, dass ich eben studiere.“

Die Studienzeit

Anforderungen an der Universität

- U. dachte, dass die Anforderungen an der Universität viel schwerer wären als sie dann für sie waren.

Ambivalente Zeit

- U. beschreibt die Zeit als sehr ambivalent. Es gab sehr schöne Zeiten, an denen sie sehr viel weitergebracht hat und auch tolles Feedback von Professoren bekommen hat. Und es gab auch Zeiten in denen sie sehr wenig gemacht hat, weil sie gearbeitet hat und sich auch schwer tat sich selbst Druck zu machen. Sie sieht hierfür auch den Grund warum sie erst jetzt ihre Diplomarbeit schreibt.

Arbeit

- U. hat während ihres Studiums gearbeitet, da sie von ihren Eltern nicht unterstützt wurde. Sie hatte meist eine geringfügigen Job und zwei, drei Jobs bei denen sie schwarzgearbeitet hat. Außerdem dachte sie, dass wenn sie nur studiert nichts wert wäre.

Der seelische Zusammenbruch und die Folgen

- U. hatte mit 26 einen seelischen Zusammenbruch der zur Folge hatte, dass sie aufgehört hat zu arbeiten, um den Ethik-Lehrgang und ihr Hauptstudium zu beenden. Außerdem hat sie viel aufgearbeitet und erkannt, dass sie ihre Eltern einen großen Einfluss auf ihr bisheriges Leben hatten. Sie ärgert sich darüber und würde gerne bei Null starten, um alles besser zu machen. Sie ist aber auch froh, einen neuen Weg eingeschlagen zu haben und blickt optimistisch auf die Beendigung ihres Studiums.

Der Hund

- In ihrer Hauptstudienzeit besaß die Familie einen Hund der schon sehr alt war und deshalb viel Zuwendung brauchte. Da ihre Eltern arbeiteten übertrugen sie ihr die volle Verantwortung für den Hund, wodurch sie sehr eingeschränkt wurde. Sie ärgert sich besonders darüber und betont, dass sie schon sehr früh von zuhause auszog.

„Und ich habe wirklich zwei Jahre lang damit zugebracht, 40 Stunden auf diesen Hund aufzupassen während meine Eltern arbeiten waren. Weil sie eh meinten, ich hätte eh nix zu tun.“

„Das arge an der Gschicht ist, dass ich seit dem ich 17 bin nicht daheim wohne mehr. Das ist so irre. Wenn man sich das anschaut.“

Zwei Welten

- U. hat das Gefühl, dass ihrer Studienzeit sich in zwei Welten einteilen lässt. Zum einen in jene in der sie viel auf der Universität macht, wie zum Beispiel Referate oder Praktika und zum anderen in jene Welt mit dem „*belasteten Sequenzen*“.

Rückmeldung durch Professoren

- Sie hatte immer wieder das Gefühl, dass sie nicht auf die Universität gehöre. Durch die Rückmeldungen einiger Professoren konnten diese Zweifel jedoch minimiert werden.

Unterstützung durch Partnerschaften und Freunde

- Die meiste Kraft konnte U. durch ihre Partnerschaften und ihre Freunde beziehen.

Gleichgesinnte

- U. lernte mit Hilfe von professioneller Unterstützung sich mehr auf Gleichgesinnte zu konzentrieren, um gemeinsame Interessen zu verfolgen und ihr Selbstbewusstsein zu stärken.

Angst nicht dazu zu gehören

- U. hatte schon Angst, dass man ihr ihre Herkunft anmerkt und war immer sehr überrascht, wenn „*intellektuelle*“ Menschen ihr zugetan waren. Außerdem ist sie vor ihrem Studium nie mit der Universität in Berührung gekommen und fragt sich deshalb, wie sie sich so zugehörig fühlen soll.

Studienkollegen die unterstützt werden

- U. ist während ihres Studiums auf viele StudienkollegInnen gestoßen, die von zuhause unterstützt wurden. Das machte sie sehr traurig und wütend.

Sich nicht gut genug fühlen

- Zwar weiß U. rational, dass sie gut genug ist und sogar besser als andere, jedoch emotional ist das „*Kleine*“ gespeichert. Sie denkt, dass das viel mit ihrer Erziehung zu tun hat.

Raum

- U. hätte sich gerne voll dem Studium gewidmet, ohne Arbeit und ohne Familiengeschichten.

Sich alleine fühlen

- Nach einem Jahr auf der Universität ist U. ein Missgeschick passiert. Sie hat den falschen Erlagschein (mit demselben Betrag) eingezahlt und sie war dadurch nicht inskribiert. Das hatte zur Folge, dass ihr viele Prüfungen nicht angerechnet wurden. Sie fühlte sich sehr allein gelassen. Sie beschloss die Universität zu verlassen und auf die pädagogische Akademie zu wechseln.

Wieder zurück auf die Uni (elterlicher Freiraum)

- Nach einigen Wochen auf der Pädagogischen Akademie beschloss U. an die Universität zurückzukehren. Sie hatte Angst davor, es ihren Eltern zu erzählen auch wenn diese nicht für sie aufkamen. Ihren Eltern war es egal und U. empfand das als sehr positiv und war sehr erleichtert.

Wünsche

- U. hätte sich gewünscht, dass ihre Eltern mehr Interesse am Studium zeigen und dass sie mit ihnen über Probleme, Ängste wie auch Freuden während des Studiums reden hätte können.

Unwissenheit und Barrieren

- Sie meint, dass sie in jungen Jahren vieles einfach nicht wusste. So wusste sie zum Beispiel nicht, dass ihre Eltern verpflichtet gewesen wären sie zu unterstützen. Sie dachte auch, dass sie kein Stipendium bekommen würde, weil ihre Eltern genug verdienen, dabei ist sie ist sich bis heute aber nicht sicher. Sie wusste zwar, dass es Beratungsstellen gibt, die Barriere dort hinzugehen war aber sehr groß für sie. Sie hätte sich Hilfe bei der Organisation ihres Studiums in Form eines Tutors oder Coach gewünscht.

„Ja und ich würde es auch wieder machen. Sofort wieder.“

- U. würde wieder auf die Universität gehen, weil es sie sehr stark geprägt hat und weil sie sich gerne Wissen aneignet.

„Wenn man es so sagen kann, ich meine, sicher ist es so ne Mischung aus allem aber es ist sicher das Prägsamste in meinem Leben gewesen. Na wirklich. Ja ich stehe einfach auf Wissen, mir taugt das total. Ja, das gibt mir ein wertvolles Gefühl.“

Rückblickende Studienmotive

- Sie sieht zwei entscheidende Momente warum sie studiert hat. Erstens meint sie, dass es viel damit zusammenhängt, dass ihre Mutter sehr auf Leistung bezogen war und deshalb auch sehr streng war. Außerdem geben ihr ihre Eltern immer sehr das Gefühl intelligent zu sein. Und zweitens hat sie durch das Gymnasium ein Umfeld bekommen, das sie sehr geprägt hat.

6.4.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von U. über die Studienmotivation und das Studiererleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Es kann sein, dass es zu einer Abgrenzung von den Eltern kommt, wenn diese einem nicht weiterhelfen können und die eigene Lage (Studium) nicht verstehen.
- Möglicherweise fühlt man sich nach der Matura orientierungslos und wünscht sich von den Eltern Hilfe beim Übergang zur nächsten Ausbildung oder dem Beruf.
- Wenn die Eltern keine finanzielle Unterstützung während des Studiums bieten, kann es sein, dass man sehr traurig darüber ist.
- Es besteht die Möglichkeit, dass man nicht weiß, dass die Eltern dazu verpflichtet sind das Kind finanziell während der Ausbildung zu unterstützen.
- Wenn Eltern keine Vorstellung über ein Studium haben, kann es sein, dass sie denken, dass man Nichts macht und wenig leistet.
- Es kann vorkommen, dass man versucht immer mehr zu leisten, um Anerkennung von den Eltern zu bekommen. Möglich ist aber, dass diese Anerkennung trotzdem aus bleibt.
- Eine seelische Krise kann zu dem Entschluss führen, den Eltern weniger Einfluss mehr zu geben.

- Es ist möglich, dass Eltern sehr stolz sind, dass die Tochter studiert.
- Es kann sein, dass man ein Studium für sich beendet und nicht weil die Eltern Druck ausüben.
- Es ist möglich, dass eine Mutter sehr viel Wert auf die Ausbildung der Tochter legt, wenn sie selbst keine Ausbildung hat.
- Eine Möglichkeit ist, das Studium als das Prägsamste im Leben zu sehen und man sich deshalb freut, dass die Mutter einem ins Gymnasium geschickt hat, da man sonst vielleicht nicht diese Persönlichkeitsentwicklung durchgemacht hätte.
- Die Tatsache sich ein Auto zusammengespart zu haben, um Anerkennung vom Vater zu bekommen, kann im Nachhinein als „blöd“ gesehen werden.
- Es kann sein, dass ein Vater viel Wert darauf legt, dass seine Tochter alles selbst machen kann (auch „typische“ Männersachen), weshalb die Tochter dieses dann auch kann.

Die Zeit vor dem Studium

- Es kann vorkommen, dass ein Studium lange Zeit kein Thema ist, weil man in der familiären Umgebung nicht damit in Berührung gekommen ist.
- Es kann sein, dass man sich bis kurz vor dem Studium nicht damit auseinandergesetzt hat was man beruflich machen will und welche Möglichkeiten es gibt.
- Es ist möglich, dass die Freunde einen so großen Einfluss ausüben, dass man sich deshalb für ein Studium entscheidet.

Die Studienzeit

- Es kann sein, dass die Vorstellungen über die Anforderungen (Prüfungen, Lernen) an der Universität viel härter sind, als sie tatsächlich sind.
- Eine Empfindung ist, dass Studium als sehr ambivalente Zeit zu empfinden. Positiv, wenn man gutes Feedback bekommen hat und viel weiter gebracht hat (Praktikas, Seminare). Negativ, wenn man durch die Arbeit das Studium vernachlässigt hat und daher wenig gemacht hat. Außerdem weil man sich selbst kein Druck ausgesetzt hat.

- Es ist möglich, dass man neben dem Studium arbeitet, weil man finanziell nicht unterstützt wird und weil man denkt, sonst nichts wert zu sein.
- Durch einen seelischen Zusammenbruch kann es vorkommen, dass man die Prioritäten neu setzt und anfängt das Leben neu zu ordnen. Es ist auch möglich, dass man die Fehler die man gemacht hat bereut und gerne bei Null starten würde. Durch die Neuordnung kann es jedoch sein, dass man positiver in die Zukunft blickt.
- Auch wenn man schon früh das Elternhaus verlassen hat, kann es sein, dass diese noch immer dem Kind Verantwortung übertragen und es damit sehr einschränken.
- Positive Rückmeldungen von ProfessorInnen können die Zweifel nicht auf die Universität zu gehören stark reduzieren.
- Es kann sein, dass man sehr viel Kraft aus einer Partnerschaft und Freunden zieht.
- Es ist möglich, dass man durch professionelle Hilfe lernt sich mehr mit Gleichgesinnten zu umgeben, um Interessen zu stärken und Selbstbewusstsein aufzubauen.
- Es kann sein, dass man sich für seine Herkunft schämt und sich darüber freut, wenn einen „intellektuelle“ Menschen zugetan sind.
- Es ist möglich, dass man traurig und wütend wird, wenn StudienkollegInnen von zuhause unterstützt werden und man selbst nicht.
- Auch wenn man kognitiv weiß, dass man gut ist und besser als Andere, so kann es aber sein, dass man es emotional jedoch nicht fühlt und sich stattdessen minderwertig fühlt. Es kann sein, dass man den Grund dafür in der Erziehung sieht.
- Möglicherweise hat man den Wunsch sich ausschließlich dem Studium zu widmen ohne Arbeit und Familiengeschichte.
- Es kann sein, dass man aufgrund eines organisatorischen Missgeschicks mit dem man sich alleine gelassen fühlt eine große Entscheidung (Studium abzubrechen) trifft.
- Es ist möglich, dass man es als sehr positiv betrachtet, wenn Eltern einem Freiraum über die Studienwahl geben.
- Es kann sein, dass man sich wünscht mit den Eltern über das Studium und den damit verbundenen Ängsten und Freuden zu sprechen.

- Es kann sein, dass man Beratungsstellen innerhalb des Studiums nicht aufsucht, weil die Hemmschwelle zu groß ist.
- Es kann vorkommen, dass man sich einen Tutor oder Coach für das Studium wünscht, um besser mit der Organisation zurecht zu kommen.
- Es kann sein, dass man sich wieder für eine Universität entscheiden würde, weil sie einem sehr geprägt hat und weil man sich gerne Wissen aneignet.

Rückblickende Studienmotive

- Man studiert vielleicht deshalb, weil der Mutter Ausbildung sehr wichtig war und sie deshalb sehr streng in Bezug auf Leistung war.
- Es kann auch sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil die Eltern einem das Gefühl geben sehr intelligent zu sein.
- Das gymnasiale Umfeld kann einem so prägen, dass man sich für ein Studium entscheidet.

6.4.3 Zusammenfassung des Gespräches mit U.- Beantwortung der Fragestellung?

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der/die Studentin für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

Aus dem Gespräch mit U. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Es ist möglich, dass eine Mutter sehr viel Wert auf die Ausbildung der Tochter legt, wenn sie selbst keine Ausbildung hat.
- Eine Möglichkeit ist, das Studium als das Prägsamste im Leben zu sehen und deshalb sich freut, dass die Mutter einem ins Gymnasium geschickt hat, da man sonst vielleicht nicht diese Persönlichkeitsentwicklung durchgemacht hätte.
- Es kann vorkommen, dass ein Studium kein Thema ist, weil man in der familiären Umgebung nicht damit in Berührung gekommen ist.

- Es kann sein, dass man sich bis kurz vor dem Studium nicht damit auseinandergesetzt hat was man beruflich machen will und welche Möglichkeiten es gibt.
- Es ist möglich, dass die Freunde (gymnasiale Umfeld) einen so großen Einfluss ausüben, dass man sich deshalb für ein Studium entscheidet.
- Man studiert vielleicht deshalb, weil es der Mutter sehr wichtig war und sie sehr streng in Bezug auf Leistung war.
- Es kann auch sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil die Eltern einem das Gefühl geben sehr intelligent zu sein.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von Studenten aus 'bildungsferner Schicht' wahrgenommen und bewertet?

Es kann sein, dass es zu einer Abgrenzung von den Eltern kommt, wenn diese einem nicht weiterhelfen können und die eigene Lage (Studium) nicht verstehen.

Möglicherweise fühlt man sich nach der Matura orientierungslos und wünscht sich von den Eltern Hilfe beim Übergang zur nächsten Ausbildung oder dem Beruf. Es ist möglich, dass man es als sehr positiv betrachtet, wenn Eltern einem Freiraum über die Studienwahl geben. Wenn die Eltern keine finanzielle Unterstützung während des Studiums bieten, kann es sein, dass man sehr traurig darüber ist. Es besteht die Möglichkeit, dass man nicht weiß, dass die Eltern dazu verpflichtet sind das Kind finanziell während der Ausbildung zu unterstützen. Wenn Eltern keine Vorstellung über ein Studium haben, kann es sein, dass sie denken, dass man Nichts macht und wenig leistet. Es kann vorkommen, dass man versucht immer mehr zu leisten, um Anerkennung von den Eltern zu bekommen. Möglich ist aber, dass die Anerkennung trotzdem aus bleibt. Eine seelische Krise kann zu dem Entschluss führen, den Eltern weniger Einfluss zu geben. Es ist möglich, dass Eltern sehr stolz sind, dass die Tochter studiert.

Es kann sein, dass man ein Studium für sich beendet und nicht weil die Eltern Druck ausüben. Es ist möglich, dass eine Mutter sehr viel Wert auf die Ausbildung der Tochter legt, wenn sie selbst keine Ausbildung hat. Eine Möglichkeit ist, das Studium als das Prägsamste im Leben zu sehen und deshalb sich freut, dass die Mutter einem ins

Gymnasium geschickt hat, da man sonst vielleicht nicht diese Persönlichkeitsentwicklung durchgemacht hätte.

Es kann sein, dass die Vorstellungen über die Anforderungen (Prüfungen, Lernen) an der Universität viel härter sind, als sie tatsächlich sind. Eine Empfindung ist, dass Studium als sehr ambivalente Zeit zu empfinden. Positiv, wenn man gutes Feedback bekommen hat und viel weiter gebracht hat (Praktikas, Seminare). Negativ, wenn man durch die Arbeit das Studium vernachlässigt hat und daher wenig gemacht hat. Außerdem weil man sich selbst kein Druck ausgesetzt hat. Es ist möglich, dass man neben dem Studium arbeitet, weil man finanziell nicht unterstützt wird und weil man denkt, sonst nichts wert zu sein. Durch einen seelischen Zusammenbruch kann es vorkommen, dass man die Prioritäten neu setzt und anfängt das Leben neu zu ordnen. Es ist auch möglich, dass man die Fehler die man gemacht hat bereut und gerne bei Null starten würde. Durch die Neuordnung kann es jedoch sein, dass man positiver in die Zukunft blickt. Auch wenn man schon früh das Elternhaus verlassen hat, kann es sein, dass diese noch immer dem Kind Verantwortung übertragen und es damit sehr einschränken. Positive Rückmeldungen von ProfessorInnen können die Zweifel nicht auf die Universität zu gehören stark reduzieren. Es kann sein, dass man sehr viel Kraft aus einer Partnerschaft zieht. Es ist möglich, dass man durch professionelle Hilfe lernt sich mehr mit Gleichgesinnten zu umgeben, um Interessen zu stärken und Selbstbewusstsein aufzubauen. Es kann sein, dass man sich für seine Herkunft schämt und sich darüber freut, wenn einen „intellektuelle“ Menschen zugetan sind. Es ist möglich, dass man traurig und wütend wird, wenn StudienkollegInnen von zuhause unterstützt werden und man selbst nicht. Auch wenn man kognitiv weiß, dass man gut ist und besser als Andere, so kann es aber sein, dass man es emotional jedoch nicht fühlt und sich stattdessen minderwertig fühlt. Es kann sein, dass man den Grund in der Erziehung sieht. Möglicherweise hat man den Wunsch sich ausschließlich dem Studium zu widmen ohne Arbeit und Familiengeschichte. Es kann sein, dass man aufgrund eines organisatorischen Missgeschicks mit dem man sich alleine gelassen fühlt eine große Entscheidung (Studium abzubrechen) trifft. Es ist möglich, dass man es als sehr positiv betrachtet, wenn Eltern einem Freiraum über die Studienwahl geben. Es kann sein, dass man sich wünscht mit den Eltern über das Studium und den damit verbundenen Ängsten und Freuden zu sprechen. Es kann sein, dass man Beratungsstellen innerhalb des Studiums nicht aufsucht, weil die Hemmschwelle zu groß ist. Es kann vorkommen, dass man sich einen Tutor oder Coach für das Studium

wünscht, um besser mit der Organisation zurecht zu kommen. Es kann sein, dass man sich wieder für eine Universität entscheiden würde, weil einem sehr geprägt hat und weil man sich gerne Wissen aneignet.

6.5 Gespräch mit C. (40) - Bachelorabschluss der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (TGM- abgebrochen), Mutter (Hauptschulabschluss)

„Na aber es ist so die Leute können es sich nichts vorstellen und es ist auch nicht vorgesehen und hätte ich damit angefangen ich möchte studieren, das wäre denen sehr befremdlich vorgekommen, weil mit achtzehn zieht man aus und dann wird gheiratet und so is es ganz einfach, gell. Ich habs ja eh ein Stück weit so geschafft, mit dem Kind weißt was ich mein. Nein aber wirklich auch so durchgeführt, weiß was ich mein. Mit siebzehneinhalb bin ich so was ausgezogen, weil mit achtzehn war so die Deadline, wo du zuhause wohnst und das ist schon bei Leuten die selbst kein Studium haben.“

Ich führe mein 5.Gespräch am Institut mit C.. Ich kenne sie flüchtig durch den Beginn meines Studiums und habe sie zufällig am Institut wieder getroffen. Sie schreibt ihre Bachelorarbeit, obwohl sie schon fast ihre Diplomarbeit fertig hatte. Aufgrund von Formalitäten konnte sie ihr Diplomstudium jedoch nicht beenden und macht nun den Bachelorabschluss. Sie spricht im Gespräch leider nicht davon, ansonsten ist es aber ein sehr nahes und bewegtes Gespräch.

6.5.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

Ihr Vater hat die Sonderschule besucht und aufgrund guter Noten mit dem TGM begonnen, welches er jedoch nicht abschloss. Ihre Mutter hat einen Hauptschulabschluss. Sie ist aufgrund von Gewalterfahrungen gemeinsam mit drei ihrer Geschwister bei der Oma aufgewachsen und hat bis heute kaum Kontakt zu ihren Eltern. Der älteste Bruder kam ins Kinderheim.

Der Vater und Gewalt

- Ihr Vater hatte eine schwere Kindheit und hat die dort erlebte Gewalt seinen Kindern weitergegeben.

Der Vater des Vaters und die Folgen

- Ihr Opa hatte eine Sehbehinderung und wurde aufgrund dessen vom Militärdienst abgelehnt. Er selbst wurde missbraucht und missbrauchte auch seine Ehefrau, ihr Vater wollte das bis vor kurzem nicht wahrhaben. Seine Schwester wurde auch Opfer, sie holte sich jedoch therapeutische Hilfe.

Überlebensstrategien

- C. war viel draußen und hat sich mit ihren jüngeren Geschwistern beschäftigt.

„Ich hab wirklich viel, ich bin gerne mit dem Rad gefahren, weg gegangen von zaus, zurückgezogen. Es war angenehm das meine Schwestern jünger waren, da bist nicht wirklich allein.“

Das Jugendamt schreitet ein

- Da das Jugendamt beschloss, dass die Kinder nicht bei ihren Eltern bleiben sollten, kam C. gemeinsam mit ihren zwei jüngeren Schwestern zu ihrer Oma. Ihr älterer Bruder kam ins Kinderheim.

„Es waren dann noch drei Geschwister gell, also sie waren wirklich überfordert und haben sich gegenseitig ziemlich nieder gemacht und die Kinder sind dann zu der Oma gekommen.“

Der Bruder und das Kinderheim

- Ihr Bruder ist im Kinderheim aufgewachsen und „ (...) und dem ists viel schlechter gungen.“ C. ist sehr glücklich, dass sie davon verschont blieb.

Die Oma

- C. ist bei ihrer Oma und im Internat aufgewachsen, weil ihre Oma nicht auf sie aufpassen konnte. Ihre Oma war Wäscherin bei der Gemeinde Wien. Sie selbst hatte keinen Zugang zur Bildung und wusste auch nicht was ein Universitätsstudium ist.

Kein Geld

- Ihre Familie hatte nie Geld, weshalb sie sich als ein „von Almosen aufgewachsenes“ Kind sieht.

Die Omi als Vorbild

- Beide Omi haben viel gelesen und C. Bücher geborgt, dadurch hat sie ihre Begeisterung für das Lesen entdeckt.

„Meine Omi hatte immer Bücher, die war eine sehr belesene Frau, die hat zwar nicht so eine hohe Ausbildung ghabt, aber die hat uns immer Bücher mitnehmen lassen. Wir sollns mitnehmen und auch schaun.“

Die Schwiegereltern und das Studium ihres Sohnes

- C. ist aufgefallen, dass viele Leute die keinen Hochschulabschluss haben wenig mit einer akademischen Ausbildung anfangen können. Auch ihre Schwiegereltern (beide ohne Matura) verstehen nicht, warum ihr Sohn studieren möchte. C. sieht Parallelen zu ihrer damaligen Situation.

Die Zeit vor dem Studium

Lernen

- C. meint, dass die Zeit sehr hektisch war und sie deshalb nicht viel lernen konnte.

Das Internat

- Mit vierzehn, fünfzehn wollte C. nicht mehr ins Internat gehen, da sie sich eingesperrt fühlte und es ihr unangenehm war, dass ihr Vater nicht immer das Schulgeld zahlte.

Mit 18 zieht man aus

- C. hat unter anderem deshalb mit 18 kein Studium begonnen, weil sie von zuhause ausziehen musste. Das war so üblich.

„Naja und dann wars eigentlich so, dass das ist wirklich komisch irgendwie, dass ist so wenn du 18 bist ziehst du aus und kommst in eine eigene Wohnung oder so und deswegen ist es nicht zu einem Studium gekommen.“

Familiesystem verlassen

- Obwohl C. schon traurig war, dass sie von der Familie „*rausgeschupst*“ wurde, ist sie heute froh darüber, da es ihr die Möglichkeit bat ein eigenes Leben aufzubauen.

„Mein Glück war, weiß ich nicht, naja ich bin einfach gegangen und war auch ziemlich angfressen gell, die wollen mich loswerden und das hat mir aber geholfen im Endeffekt.

Muss arbeiten gehen

- Sie musste arbeiten gehen, weil sie ihre Wohnung finanzieren musste.

Ihr Sohn kommt auf die Welt

- C. bekommt mit 18 ihren Sohn, unter anderem deshalb weil ihr eine Familie fehlte.

Vater des Kindes zieht sich zurück

- Der Vater ihres Sohnes war sich damals nicht ganz sicher ob er ein Kind möchte oder nicht. Als sein Sohn dann auf der Welt war hat er sich ziemlich aus der Verantwortung gezogen.

Die Kinderfreunde

- Im Zuge der Arbeit bei den Kinderfreunden beginnt C. Ausbildungen im pädagogischen Bereich zu machen. Diese Ausbildungen gelten wenn überhaupt nur intern, weshalb sie beschließt sich beraten zu lassen.

Der Berater an der Volkshochschule

- C. lernt an der Volkshochschule einen sehr engagierten Berater kennen, der ihr alles erklärt und ihr zu einer Studienberechtigungsprüfung rät.

Gründe für die Studienberechtigungsprüfung

- C. hat die AHS nur bis zur siebenten Klasse besucht, da sie in ihrer Jugend viele Schwierigkeiten hatte. Später gibt es mehrere Gründe die Studienberechtigungsprüfung nachzuholen. So sind ihre Geschwister schon älter und können auf ihren Sohn aufpassen, außerdem hat sie eine funktionierende Partnerschaft und großes Interesse sich weiterzubilden, um damit auch besser qualifiziert zu sein und mehr zu verdienen.

Allein ist es wirklich schwer

- C. hat nie viel für die Schule gelernt und ist auch bis in die fünfte, sechste Klasse des Gymnasiums gut mitgekommen, jedoch aufgrund fehlender Unterstützung und Förderung hat sie frühzeitig die Schule verlassen. Sie versucht ihren Sohn dahingehend zu unterstützen, weil sie es für sehr wichtig hält.

Rasche Auffassungsgabe

- C. hat sich relativ leicht beim Lernen getan und findet, dass ihr ihre rasche Auffassungsgabe dabei sehr geholfen hat.

„Ich wollte unbedingt Medizin studieren“

- C. wollte gerne Medizin studieren, weil sie ihren Hausarzt als Kind sehr bewunderte. Es war dann aber eine zu große Hürde für sie. Außerdem war sie damals schon pädagogisch tätig.

„Unser Hausarzt den hab ich gmocht. Der Hausarzt der war so nett immer, der hat so kompetent gewirkt immer und er war mein Vorbild, weiß was ich mein. Und da hab ich mir gedacht, hey das ist ein cooler Job.“

„Ja und warum Bildungswissenschaften? Also, Medizin war einfach eine viel zu große Hürde. Medizin hab ich mitkriegt, dass die Leute teilweise, also wo die Eltern schon Mediziner sind gell. Also das hab ich dann später, wo es wirklich ums Studium gegangen ist hab ich das einfach als viel zu unerschwinglich irgendwie gesehn.“

Sich anpassen

- C. hat sich sehr angepasst als Kind, um als brav zu gelten.

Sich nicht zum Opfer machen lassen

- C. wollte sich aufgrund ihrer Familiengeschichte nicht zum Opfer machen lassen.

„Ich finde, weiß ich nicht, hab genauso das Recht auf mein Selbstbewusstsein und ich bin deswegen nicht irgendwie, wie sagt man, also jemand der was Besonderes geleistet hat, sondern eigentlich jemand der davon abgehalten worden ist das Normale zu leisten, gell.“

Die Studienzeit

Alles ist neu, jeder ist besonders intelligent

- Als C. mit ihrem Studium begann war alles sehr neu und riesig für sie. Anfangs war es eine große Überwindung, weil sie dachte, dass alle besonders intelligent wären.

Mit der Zeit jedoch gewann sie die Einsicht, dass dem nicht so ist. Bei ihrem Sohn ist das nun nicht mehr so, da sie schon einen Zugang hat und ihr ein Studium nichts mehr Fremdes ist.

„In die Uni reinmarschieren war schon eine Überwindung irgendwie. Ja. Alles ist mir so riesig vorgekommen, alles so gscheit.“

Vorurteile über die Universität

- C. hatte besonders mit den Vorurteilen über ein Studium und die Studenten zu kämpfen.

„Und das ist bei denen schon die Uni auch, das ist für die Reichen und für die Hyperintelligenten oder was auch immer gell, da musst du schon wirklich abgehoben sein und ja überhaupt wer macht so was Unnötiges. Also, es hat eher so einen unnötigen Stellenwert, gell. Die Studierenden, was für ein Blödsinn, was machst du denn damit? Da findest ja nie einen Job?“

Studium am 2. Bildungsweg

- C. meint, dass studieren am ersten Bildungsweg schon anders gewesen wäre. Besonders schwierig fand sie es mit Beruf und Familie zu vereinbaren. Das Studium konnte nie das Wichtigste sein.

Rückblickende Studienmotive

- C. wollte einfach studieren gehen, um besser qualifiziert zu sein und um die Chance auf einen besseren Job zu haben. Außerdem meint sie, dass ihre Mitschülerinnen in der AHS einen Einfluss hatten.

„Ich weiß, ich wollte es. Ich wollte es einfach. Vielleicht war es auch damit verbunden, dass ich in die AHS gegangen bin, dass ich teilweise auch ein Studium angestrebt hab, weißt durch Mitschülerinnen und Freundinnen oder so.“

„Ich möchte nicht ewig darauf angewiesen sein, dass ich irgendeinen Job habe und keine geeigneten Qualifikationen hab gell.“

6.5.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von C. über die Studienmotivation und das Studierleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Es kann sein, dass man selbst erfahrene Gewalt in der Kindheit, seinen eigenen Kindern weitergibt.
- Es ist möglich, dass Missbrauch über eine Generation weitergegeben wird.
- Eine Möglichkeit besteht darin, den Missbrauch nicht wahrhaben zu wollen eine andere sich therapeutische Hilfe zu suchen.
- Eine mögliche Strategie sich der Gewalt von zuhause zu entziehen kann sein, sich viel draußen aufzuhalten.
- Es kann sein, dass man sich nicht alleine fühlt, wenn man Geschwister hat.
- Es ist möglich, dass Eltern aufgrund einer Überforderung nicht in der Lage sind für ihre Kinder zu sorgen und diese dann bei der Verwandtschaft oder im Kinderheim unterkommen.
- Möglicherweise ist man glücklich darüber bei der Oma aufwachsen zu sein, da man miterlebt hat mit welchen Schwierigkeiten und der eigene Bruder im Kinderheim konfrontiert war und mit welche Folgen sich dadurch ergeben haben.
- Es kann sein, dass man aufgrund des eigenen Bildungsweges nicht weiß, was ein Universitätsstudium ist.
- Es ist möglich, dass man eine Begeisterung für das Lesen entwickelt, wenn es vorgelebt wird und einen Zugang ermöglicht wird. Die Person kann dadurch als Vorbild erlebt werden, dem man nachstrebt.
- Es kann sein, dass Menschen ohne Hochschulabschluss nichts mit einem Studium anfangen können und auch nicht verstehen, warum man sich dafür entscheidet.

Die Zeit vor dem Studium

- Man kann keinen Raum für das Lernen haben, wenn die familiären Umstände als sehr heftig erlebt werden.
- Es kann sein, dass man sich wünscht das Internat zu verlassen, wenn man sich eingesperrt fühlt und sich dafür schämt, dass das Schulgeld nicht immer bezahlt wird.

- Es kann sein, dass die Pädagogen im Internat eine Vorbildwirkung hatten, weil sich gekümmert haben und Förderungen anboten.
- Möglicherweise beginnt man mit 18 Jahren kein Studium, weil es üblich ist mit diesem Alter eine eigene Wohnung zu beziehen und für sich selbst zu sorgen.
- Man kann traurig darüber sein, dass man sehr früh die Familie verlassen musste, jedoch auch erkennen, dass man dadurch die Möglichkeit hatte sich sein eigenes Leben aufzubauen.
- Es kann sein, dass man arbeiten gehen muss, um sich das eigene Leben zu finanzieren.
- Möglicherweise entscheidet man sich sehr früh für ein Kind, weil einem die eigene Familie fehlt.
- Wenn man sich nicht sicher ist, ob man ein Kind möchte, kann es sein, dass man sich später vor der Verantwortung drückt.
- Möglicherweise fängt man durch eine neue Arbeitsstelle damit an, Ausbildungen in diesem Bereich zu machen. Wenn es nun durch eine Umstrukturierung nicht sicher ist, inwieweit diese Ausbildungen anerkannt werden, kann eine Möglichkeit sein, sich beraten zu lassen.
- Es kann sein, dass man durch einen engagierten Berater berufliche Perspektiven entwickelt, da dieser einem sehr gut berät und mögliche Wege aufzeigt.
- Es ist möglich, dass man sich für eine Studienberechtigungsprüfung entscheidet, weil es der familiäre Rahmen (Unterstützung) zulässt und weil man besser qualifiziert sein will, um besser zu verdienen.
- Es kann sein, dass man aufgrund von fehlender familiärer Unterstützung und Förderung die Schule abbricht. Möglicherweise versucht man bei seinem eigenen Kind, diesen Fehler nicht zu machen.
- Eine rasche Auffassungsgabe kann dazu beitragen sich relativ leicht beim Lernen zu tun.
- Möglicherweise würde man gerne ein bestimmtes Fach studieren, weil man ein Vorbild hat. Man kann jemanden als Vorbild wählen, weil dieser besonders nett und kompetent auf einen wirkt. Es kann jedoch sein, dass man ein bestimmtes Fach dann doch nicht wählt, weil es eine zu große Hürde darstellt. Diese Hürde kann deshalb empfunden werden, weil jene die dieses Fach studieren aus Akademikerhaushalten stammen und man selbst nicht.

- Es kann sein, dass man als Kind lernt sich anzupassen, um als brav zu gelten und Strafen zu vermeiden.
- Es ist möglich, dass man aufgrund der eigenen Familiengeschichte davon abgehalten wurde, das Normale zu leisten. Es kann sich dadurch auch ergeben, dass man sich dafür entscheidet sich nicht zum Opfer machen zu lassen, aber auch nicht als Besonders zu sehen.

Die Studienzeit

- Es kann sein, dass einem zu Beginn des Studiums alles sehr neu und sehr groß vorkommt.
- Es ist möglich, dass es eine große Überwindung ist ein Studium zu beginnen, da man davon ausgeht, dass alle sehr intelligent sind. Nun kann sich aber auch diese Meinung mit der Zeit relativieren.
- Möglicherweise ist ein Studium für das eigene Kind nicht so fremd, wenn man selbst studiert hat.
- Es kann sein, dass man mit vielen Vorurteilen über ein Studium und Studenten konfrontiert wird. So kann es sein, dass einem vermittelt wird, dass ein Studium nur etwas für sehr intelligente oder reiche Menschen ist. Auch kann es als etwas Unnötiges und Abgehobenes bezeichnet werden, und mit dem Argument, dass man keine Job findet, negativ bewertet wird.
- Es ist möglich, dass studieren am 2. Bildungsweg als schwierig empfunden wird, wenn man eine Familie und einen Beruf hat. Dadurch kann es auch sein, dass ein Studium nicht an erster Stelle steht.

Rückblickende Studienmotive

- Möglicherweise wollte man einfach studieren.
- Es kann sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, um besser qualifiziert zu sein und dadurch später mal besser zu verdienen.
- Es ist möglich, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil die Mitschüler und Freundinnen in der AHS dafür entschieden haben.

6.5.3 Zusammenfassung des Gespräches mit C. - Beantwortung der Fragestellung

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der/die Studentin für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

Aus dem Gespräch mit C. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Durch die Tatsache, dass arbeitsinterne Ausbildungen keine staatliche Anerkennung finden, kann es sein, dass man beschließt sich beraten zu lassen.
- Es kann sein, dass man durch einen engagierten Berater berufliche Perspektiven entwickelt, da dieser einem sehr gut berät und mögliche Wege aufzeigt.
- Es ist möglich, dass man sich für eine Studienberechtigungsprüfung entscheidet, weil es der familiäre Rahmen (Unterstützung) zulässt und weil man besser qualifiziert sein will, um besser zu verdienen.
- Möglicherweise würde man gerne ein bestimmtes Fach studieren, weil man ein Vorbild hat. Man kann jemanden als Vorbild wählen, weil dieser besonders nett und kompetent auf einen wirkt. Es kann jedoch sein, dass man ein bestimmtes Fach dann doch nicht wählt, weil es eine zu große Hürde darstellt. Diese Hürde kann deshalb empfunden werden, weil jene die dieses Fach studieren aus Akademikerhaushalten stammen und man selbst nicht.
- Möglicherweise wollte man einfach studieren.
- Es ist möglich, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil die Mitschüler und Freundinnen in der AHS dafür entschieden haben.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von einem Studenten aus ´bildungsferner Schicht´ wahrgenommen und bewertet?

Es kann sein, dass man aufgrund von familiärer Gewalt bei der Oma und im Internat aufwächst und vor allem im Nachhinein darüber froh ist, da man erlebt hat wie schlecht es dem eigenen Bruder, der im Kinderheim aufgewachsen ist, ergangen ist. Es ist möglich, dass die eigene Oma keinen Zugang zu Bildung hatte und sich nichts über ein Universitätsstudium vorstellen konnte, da sie als Wäscherin bei der Gemeinde Wien tätig war. Jedoch kann es vorkommen, dass diese Oma und die Oma mütterlicherseits eine

große Vorbildsfunktion beim Lesen hatten, da sie einerseits selbst sehr belesen waren und andererseits Bücher mitbrachten und herborgten. Es kann außerdem vorkommen, dass Großeltern die keinen Hochschulabschluss haben, nicht verstehen können warum der eigene Enkel studiert und der Urenkel studieren möchte.

Eine Empfindung ist keinen Raum für das Lernen haben, wenn die familiären Umstände als sehr heftig erlebt werden. Es kann sein, dass das Internat verlassen möchte, weil man sich eingesperrt fühlt und weil man sich dafür schämt, dass der eigene Vater das Schulgeld nicht bezahlt. Eine Wahrnehmung ist, dass die Pädagogen im Internat eine Vorbildfunktion hatten, weil sie sehr nett waren, sich gekümmert haben und Förderungen anboten. Es kann sein, dass man dadurch gelernt hat, an wen man sich halten muss.

Möglicherweise beginnt man mit 18 Jahren kein Studium, weil es üblich ist mit diesem Alter eine eigene Wohnung zu beziehen und für sich selbst zu sorgen. Es kann sein, dass man sehr traurig und wütend ist, wenn man achtzehn Jahren die Familie verlassen muss, im Nachhinein jedoch froh ist, da man dadurch sein eigenes Leben aufbauen konnte. Durch die eigene Wohnung kann es sein, dass man gleich arbeiten gehen muss. Außerdem kann es sein, dass man sich einsam fühlt, weil man keine Familie im klassischen Sinne hatte und unter anderem deshalb ein Kind bekommt. Es kann sein, dass aufgrund der familiären Herkunftsbedingungen wie zum Beispiel fehlende Unterstützung und Förderung, sich schwer tut in der Schule mitzuhalten und schließlich vorzeitig abbricht. Es kann sein, dass genau diese Umstände dem eigenen Kind erspart werden wollen. Außerdem kann es sein, dass diese Tatsache, dazu beiträgt nicht gleich am ersten Bildungsweg ein Studium begonnen zu haben. Durch eine rasche Auffassungsgabe kann es sein, dass man sich relativ leicht beim Lernen tut und deshalb einen weiten Bildungsweg zurücklegt hat.

Möglicherweise würde man gerne ein bestimmtes Fach studieren, weil man ein Vorbild hat. Man kann jemanden als Vorbild wählen, weil dieser besonders nett und kompetent auf einen wirkt. Es kann jedoch sein, dass man ein bestimmtes Fach dann doch nicht wählt, weil es eine zu große Hürde darstellt. Diese Hürde kann deshalb empfunden werden, weil jene die dieses Fach studieren aus Akademikerhaushalten stammen und man selbst nicht. Eine Wahrnehmung ist, dass man aufgrund der eigenen Familiengeschichte davon abgehalten wurde, das Normale zu leisten. Es kann sich dadurch auch ergeben, dass man sich dafür entscheidet sich nicht zum Opfer machen zu lassen, aber auch nicht als jemand besonders zu sehen.

Es kann sein, dass einem am Anfang eines Studiums alles sehr groß und neu vorkommt. Es ist möglich, dass es eine große Überwindung ist ein Studium zu beginnen, da man davon

ausgeht, dass alle sehr intelligent sind. Nun kann sich aber auch diese Meinung mit der Zeit relativieren. Möglicherweise ist ein Studium für das eigene Kind nicht so fremd, wenn man selbst studiert hat. Es kann sein, dass man mit vielen Vorurteilen über ein Studium und Studenten konfrontiert wird, wenn man aus einer ´bildungsfernen´ Schicht kommt. So kann es sein, dass einem vermittelt wird, dass ein Studium nur etwas für sehr intelligente oder reiche Menschen ist. Auch kann es als etwas Unnötiges und Abgehobenes bezeichnet werden, und mit dem Argument, dass man keine Job findet, negativ bewertet wird. Es ist möglich, dass studieren am 2. Bildungsweg als schwierig empfunden wird, wenn man eine Familie und einen Beruf hat. Dadurch kann es auch sein, dass ein Studium nicht an erster Stelle steht.

6.6 Gespräch mit M. (26) - Masterstudium der Soziologie. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Abschluss unbekannt), Mutter (Sonderschule)

„Also es ist glaube ich recht untypisch, dass man, dass es trotz meines familiären Hintergrunds gewissermaßen irgendwie ein, es ist klar und selbstverständlich, dass er studieren wird ah weil normal, ich weiß nicht da kämpft man auch teilweise dafür. Also ich sag einmal bei den Leuten die ich so kenne, dass sie überhaupt die Matura machen dürfen und nicht, ich weiß nicht, nicht eine Lehre machen müssen.“

Mein sechstes Gespräch führe ich im Cafe Merkur. M. meldete sich nach einem Aufruf im Uni-Forum bei mir und ist bereit mir ein Interview zu geben. Er bringt seine Freundin zu dem Gespräch mit und erzählt mir in knapp 45 Minuten sein Erleben und sein Studienmotiv. Obwohl wir uns zum ersten Mal sehen habe ich das Gefühl, dass es sehr bemüht ist mir mit größtmöglicher Offenheit zu erzählen.

6.6.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

Seine Mutter war in einer Volksschule für sehbehinderte Menschen, da sie sehr schlecht sieht und hört und auch sehr klein und dünn ist. Sie durfte weder das Gymnasium noch die

Hauptschule besuchen, weshalb sie schließlich die Sonderschule absolvierte und Hausfrau wurde. Sein Vater begann Selbstmord als er siebeneinhalb Jahre alt war. Sein höchster Bildungsabschluss ist ungewiss, da er diesen in Vietnam absolvierte, es ist aber nicht anzunehmen, dass er eine Matura hat. Paul hat eine jüngere Schwester, die die Mittelschule besuchte.

Die Mutter und die unterschiedlichen Bildungserwartungen bei ihren Kindern

- Die Mutter hat bei M. (erstes Kind) sehr viel Wert auf seine Bildung gelegt. Da es für sie aber sehr anstrengend und stressig war, durfte seine Schwester trotz guter Noten nicht das Gymnasium besuchen.

„Aber interessant, dass sie zum Beispiel sehr viel auf Bildung eigentlich hält. Also selbst hat sie überhaupt keine, aber bei mir vor allem. Bei mir vor allem hält sie sehr, sehr viel von Bildung und so weiter. Bei meiner Schwester wars komplett anders irgendwie, (...).“

Mutter ist aufgeschlossen gegenüber einer Lehre

- Seine Mutter wäre auch mit einer Lehre glücklich gewesen.

Der Vater und seine Ausbildung

- Sein Vater kommt aus Vietnam. Als er nach Österreich gekommen ist hat er viele verschiedene Bildungswege ausprobiert. Er wurde von seinem Bruder finanziert, diesem wurde es mit Zeit jedoch zu viel und er wendet seine finanzielle Unterstützung ab. Sein Vater hat sich als er siebeneinhalb Jahre alt war das Leben genommen, weshalb er nicht weiß, wie sein Vater zur Bildung gestanden hat.

„Aber nach dem mein Vater mit siebeneinhalb gestorben ist, weiß ich jetzt nicht wie er zu solchen Sachen gestanden ist oder wäre.“

Die Zeit vor dem Studium

HTL

- M. besuchte die HTL, es gab jedoch viele Fächer die er nicht sehr mochte, weshalb er auch den Unterricht schwänzte und schließlich von der Schule flog.

Schulrauswurf und Studium

- M. wusste schon mit zwölf Jahren, dass er Architektur studieren will und besuchte daher die HTL. Es gab dann aber Probleme in der HTL, woraufhin er von der Schule flog und es plötzlich nicht mehr so klar war, dass er später einmal studiert.

Musste nicht darum kämpfen

- Im Gegensatz zu seinen Freunden musste M. nicht darum kämpfen studieren zu dürfen.

Zivildienst mit Konsequenzen

- M. wollte ursprünglich nach der Matura Soziale Arbeit an der FH studieren, dies hat er vor dem Zivildienst beschlossen. Nach dem Zivildienst war ihm klar, dass das Nichts für ihn ist. Heute ist er froh, dass er an der Universität ist, da ihm die FH zu praktisch gewesen wäre.

Die Studienzeit

Entschluss zum KSA-Studium

- M. weiß nicht genau warum er sich für ein Kultur- und Sozialanthropologiestudium entschieden hat. Er meint aber, dass ihn die Gesellschaft ein wenig interessiert hat. Im Grunde hätte ihn aber alles interessiert.

Abschotten von anderen Studienkollegen

- M. würde sich am liebsten von seinen anderen Studienkollegen abschotten, da ihn gewisse Themen nicht interessieren.

„Ich mein am liebsten würde ich mich fast, keine Ahnung, abschotten so auf der Uni und naja quasi nur so meine Unisachen machen.“

Keine Privatgespräche an der Universität

- M. spricht lieber auf einer intellektuellen, sachbezogenen Ebene als über private Themen, vor allem an der Universität, aber auch im Privatleben. Er fühlt sich daher nicht als typischer Student.

Kein typischer Unigeist in sozialer Hinsicht

- Er sieht sich in sozialer Hinsicht nicht als typischer Student.

„So was diese Freizeitsachen oder die nicht Unisachen betrifft bin ich da, hab ich da nicht diesen typischen Unigeist. Ich engagiere mich auch nicht politisch für irgendwas. Ich lese auch keine Zeitungen und ja ich schau auch keine Nachrichten. Ich bekomme von den Nachrichten mit was im Sinne von, was einem einfach aufgedrängt wird, gewissermaßen.“

Das Bologna-Opfer und die Folgen

- M. macht seinen Master in Soziologie, weil er mit seinem Abschluss vom Bachelor-Studium knapp vor der Einschreibefrist zum Masterstudium nicht fertig wurde. Es fehlte ihm eine Prüfung. Er ist jedoch sehr froh über das Missgeschick möchte aber trotzdem zusätzlich seinen Master in Kultur- und Sozialanthropologie machen.

Finanzielle Situation

- Er sieht seine finanzielle Lage als sehr angenehm und auch als Vorteil gegenüber Anderen, da er ein Stipendium, Familienbeihilfe und eine Waisenpension bezieht. Er meint, dass er dadurch auch die Freiheit hat zu studieren was er will ohne elterlichen Druck. Außerdem kann er sich eine eigenen Wohnung leisten und seine Freundin unterstützen. Den Nachteil sieht er darin Leistungen erbringen zu müssen, um die Förderungen zu erhalten. Außerdem fühlt er sich gezwungen in der Mindeststudienzeit abzuschließen, was für ihn jedoch schwierig wird.

Kein schlechtes Gewissen, wegen Unterstützung

- M. hat kein schlechtes Gewissen wegen der staatlichen Förderungen, weil es nicht angenehm war in einer bildungsfernen Schicht aufzuwachsen und wenig Geld zu haben. Außerdem fühlt er sich unter Druck gesetzt möglichst schnell zu studieren.

Viele Interessen und die Schwierigkeit Sachen abzulehnen

- Er hat viele Interessen hinsichtlich der Themenbereiche auf der Universität, aber auch in der Freizeit. Es fällt ihm sehr schwer sich gegen eine Sache zu entscheiden bzw. gewissen Sachen wie Forschungspraktika oder Aufgaben im universitären Bereich abzulehnen. Er kann sich schnell für eine Sache begeistern versucht jetzt jedoch zu erlernen, weniger Interessantes auszuklammern.

Wie geht's weiter?

- M. war immer klar, dass er studieren und abschließen wird, wie es danach aber weiter geht ist ihm selbst noch ein wenig ungewiss. Er interessiert sich für einen Dokortrat und eine Assistenzstelle hat aber Zweifel, ob dann gerade eine frei ist.

Rückblickende Studienmotive

- M. war es immer ganz klar, dass er studieren wird. Als er siebeneinhalb Jahre alt war hat sich sein Vater das Leben genommen und im Zuge dessen hat er durch verschiedene Tests (psychologische und Intelligenztests) erfahren, dass er einen hohen Intelligenzquotienten hat. Von da an war allen anderen und ihm klar, dass er studieren geht.

„(M.) wird studieren. Das haben alle gewusst.“

6.6.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von M. über die Studienmotivation und das Studierenerleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Es kann sein, dass eine Mutter obwohl sie sehr viel wert auf Bildung hält, dass zweite Kind nicht in ein Gymnasium gibt, weil sie es beim ersten Kind als sehr anstrengend und stressig empfunden hat.
- Es ist möglich, dass eine Mutter auch mit einem Lehrabschluss ihres Kindes zufrieden ist.
- Möglicherweise, weiß ein Sohn nichts über die Einstellung zur Bildung seines Vaters, wenn dieser sehr früh verstorben ist.

Die Zeit vor dem Studium

- Es ist möglich, dass man die Schule schwänzt und diese schließlich verlassen muss, wenn man kein Interesse für die Fächer in der Schule hat.
- Es kann sein, dass man nach einem Schulrauswurf nicht mehr so sicher ist, ob man einmal studieren wird.

- Es besteht die Möglichkeit, dass man im Gegensatz zu seinen Freunden (die aus derselben Schicht kommen) nicht dafür kämpfen muss, studieren zu dürfen bzw. überhaupt eine Matura zu machen.
- Ein Zivildienst im sozialen Bereich kann dazu beitragen, dass man sich in Folge gegen die ursprünglich gewünschte Ausbildung als Sozialarbeiter entscheidet.
- Es kann sein, dass man sich gegen eine Fachhochschule entscheidet, weil man diese für zu praktisch hält.

Die Studienzeit

- Möglicherweise weiß man nicht genau, warum dieses oder jenes Fach studiert.
- Es kann sein, dass man sich für ein Kultur- und Sozialanthropologiestudium entscheidet, weil man sich für die Gesellschaft interessiert.
- Eine Wahrnehmung ist, dass man sich an der Universität von anderen Studienkollegen abschotten möchte, weil diese sich mit Themen beschäftigen die einem nicht interessieren.
- Es kann sein, dass man sich als nicht typischer Student empfindet, wenn man wenig über Privates sprechen möchte und doch lieber sachbezogene, intellektuelle Gespräche bevorzugt. Weiters kann dieses Gefühl da sein, wenn man sich nicht politisch engagiert oder Zeitung liest.
- Möglicherweise hat ein organisatorisches Missgeschick an der Universität die Folge, dass man ein zweites Studienfach dazu studiert und dies als Bereicherung erlebt.
- Die staatliche Unterstützung im Studium kann als sehr positiv hinsichtlich der freien Entscheidung zur Studienwahl ohne elterlichen Druck empfunden werden.
- Ein Nachteil beim Stipendium kann sein, dass man eine bestimmte Leistung in einer gewissen Zeit erreichen muss, wodurch man gezwungen in der Mindeststudienzeit abzuschließen.
- Es besteht die Möglichkeit, dass man so viele Interessen hat, dass man sich schwer fällt einige abzuwählen.
- Möglicherweise wusste man zwar immer, dass man studieren gehen wird, jedoch wenig über die Zeit danach.

- Es kann sein, dass man sich eine Assistenzstelle in der man sein Doktorat macht wünscht, jedoch jetzt noch nicht weiß, ob diese Stelle zum gegebenen Zeitpunkt frei ist.
- Es kann sein, dass man kein schlechtes Gewissen wegen der staatlichen Förderungen hat, weil man es als nicht angenehm empfunden hat aus einer 'bildungsfernen Schicht' zu stammen. Möglicherweise hatte man dadurch immer weniger Geld und wird indirekt dazu gezwungen schneller zu studieren und ist daher ein gewisser Druck ausgesetzt.

Rückblickende Studienmotive

- Es kann sein, dass man immer wusste, dass man mal studieren wird.
- Es ist möglich, dass durch einen hohen Intelligenzquotienten einer Familie klar ist, dass diese Person studieren gehen wird.

6.6.3 Zusammenfassung des Gespräches mit M. - Beantwortung der Fragestellung

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der/die Studentin für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

Aus dem Gespräch mit M. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Es kann sein, dass man nach einem Schulrauswurf nicht mehr so sicher ist, ob man einmal studieren wird.
- Es besteht die Möglichkeit, dass man im Gegensatz zu seinen Freunden (die aus derselben Schicht kommen) nicht dafür kämpfen muss, studieren zu dürfen bzw. überhaupt eine Matura zu machen.
- Ein Zivildienst im sozialen Bereich kann dazu beitragen, dass man sich in Folge gegen die ursprünglich gewünschte Ausbildung als Sozialarbeiter entscheidet.
- Es kann sein, dass man sich gegen eine Fachhochschule entscheidet, weil man diese für zu praktisch hält.
- Möglicherweise weiß man nicht genau, warum dieses oder jenes Fach studiert.

- Es kann sein, dass man sich für ein Kultur- und Sozialanthropologiestudium entscheidet, weil man sich für die Gesellschaft interessiert.
- Es kann sein, dass man immer wusste, dass man mal studieren wird.
- Es ist möglich, dass durch einen hohen Intelligenzquotienten einer Familie klar ist, dass diese Person studieren gehen wird.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von StudentInnen aus ´bildungsferner Schicht´ wahrgenommen und bewertet?

Es kann sein, dass eine Mutter viel Wert auf Bildung und Ausbildung ihres ersten Kindes legt, gerade weil sie selbst keine gute Schulausbildung genossen hat. Später jedoch den Zugang für das zweite Kind verwehrt, weil sie die Ausbildungszeit des ersten Kindes als sehr stressig empfand und aufgrund des Geschlechtes (weiblich) einen Unterschied macht. Die Tatsache, dass eine Mutter auch mit einem Lehrabschluss zufrieden gewesen wäre, kann von einem Studenten durchaus positiv empfunden werden. Es ist möglich, dass ein Sohn zwar weiß, dass sein Vater viele verschiedene Bildungswege ausprobiert hat, jedoch sonst nichts von seiner Einstellung zu Bildung weiß, da dieser sich sehr früh das Leben genommen hat. In diesem Zusammenhang kann es sein, dass durch verschiedene Testungen (psychologische und Intelligenztests) ein überdurchschnittlich hoher Intelligenzquotient herausgestellt wird, wodurch ein Studium von allen Seiten legitimiert wird. *„Und ich weiß nicht von da an war irgendwie einfach ganz klar, dass ich studieren werde. Das war für alle klar. Und es war auch für mich klar.“*

Es kann sein, dass ein Student aus ´bildungsferner Schicht´ erlebt, wie seine Freunde darum kämpfen müssen ein Studium zu absolvieren zu dürfen bzw. überhaupt die Matura machen zu dürfen, selbst jedoch bei der eigenen Familie nicht darum kämpfen muss. Möglicherweise besteht der Wunsch sich von anderen Studenten abzuschotten, da man wahrnimmt andere Interessen und ein anderes Privatleben zu haben. So kann es vorkommen, dass man lieber auf einer intellektuellen, sachlichen Ebene kommuniziert und soziale Aspekte und Plaudereien ausblendet. In diesem Zusammenhang kann es vorkommen, dass man sich nicht wie ein *„typischer Student“* fühlt, da es in sozialer Hinsicht nicht zu einem typischen Studenten passt. Außerdem kann dieses Gefühl dadurch bestärkt werden, dass man kein politisches Engagement verspürt und sich auch nicht für aktuelle Weltnachrichten interessiert. Es kann sein, dass ein organisatorisches Hindernis im Nachhinein positiv bewertet wird, da durch dieses die Idee eines weiteren Studiums

bekräftigt wurde. Es kann sein, dass die finanzielle Situation trotz 'bildungsferner Schicht' als sehr positiv bewertet wird, da es genug staatliche Unterstützung (Stipendium, Waisenpension, Familienbeihilfe, günstige Gemeindewohnung) gibt. So kann es als Freiheit gesehen werden, dass zu studieren was man will, ohne elterlichen Druck. Ein Nachteil kann jedoch sein, dass man in der Mindeststudienzeit abschließen muss, wodurch ein zeitlicher Druck besteht. Es kann auch vorkommen, dass man keine schlechtes Gewissen hat wegen der staatlichen Unterstützung, weil man es in der Vergangenheit nicht angenehm empfunden hat aus einer 'bildungsfernen Schicht' mit wenig Geld zu kommen. Es besteht die Möglichkeit, dass man so viele Interessen hat, dass man sich schwer tut einige abzuwählen. Das kann besonders bei Forschungspraktika und Aufgaben im universitären Bereich sichtbar werden. So kann es sein, dass man zwar immer wusste, dass man studieren gehen wird, jedoch wenig über die Zeit danach, falls Plan A (eine Assistenzstelle an der Universität) nicht eintritt.

6.7 Gespräch mit S. (24) - Masterstudium der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Lehre)

„Jetzt hab ich halt drei Jobs wo ich halt nur wenig arbeite, aber es ist halt stressig, wenn du überall nur für ein paar Stunden hinfahrst ja und da muss ich halt schaun wie das alles wird. Ich merke halt, dass sich nicht soviel für die Uni ausgeht aber. Und da nerven mich Leute die mit mir in einer Gruppenarbeit sind und glauben sie müssen die Welt ausreißen.“

Mein siebentes Gespräch führe ich im Cafe Merkur mit einem Bekannten den ich vor einem Jahr das letzte Mal gesehen habe. Er tut sich etwas schwer mit der offenen Fragestellung und gerät öfters in Stocken. Das Interview dauert ca. 22 Minuten.

6.7.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

Seine Eltern sind geschieden. Seine Mutter hat eine Lehre als Handelskauffrau absolviert und sein Vater eine Lehre als Tischler. S. hat eine jüngere Schwester.

Die Mutter und ihre Vorstellungen über die HAK-Matura

- Seine Mutter hat die Vorstellung, dass sich mit der HAK- Matura viele berufliche Türen für ihren Sohn öffnen. S. erkennt, dass für die Welt seiner Mutter ein Maturaabschluss schon viel bedeutet.

„Meine Mama hat nur gesagt es ist wichtig, es wäre wichtig die Matura fertig zu machen, weil ich schon angefangen hab und da geht es dir viel besser und da wirst einmal soviel verdienen mit der HAK, da bist so gut im Büro. Da kannst alle Berufe haben und dann hab ich gemerkt man kann nicht alle Berufe haben. Aber für meine Mama und für ihre Welt kann man halt viel mehr haben als was sie hat.“

Die Eltern und die Studienentscheidung

- Seine Eltern verstehen nicht, dass sich ihr Sohn für ein Studium entschieden hat, da sie die Matura schon als sehr gut empfinden.

„Also es hat keiner richtig verstanden warum ich studieren mag. Weil die HAK, also die Matura ja schon so super ist, da kann man, also das ist schon eine Stufe mehr als der Rest halt und dann noch eine Stufe mehr, das hat keiner verstanden, warum das notwendig ist.“

Lästige Fragen von Verwandten

- Er ärgert sich vor allem über Fragen nach der Dauer seines Studiums, weil er es nicht genau sagen kann. Er ist sich auch noch nicht sicher, ob er danach noch eine Ausbildung macht oder nicht und möchte aufgrund dieser Ungewissheit noch keine Auskunft darüber geben.

Die Zeit vor dem Studium

Der Weg ins Gymnasium

- S. bekam von seinen Eltern die Möglichkeit ins Gymnasium zu gehen und eventuell die Matura zu machen, es war jedoch nie klar, ob er diese erreichen wird.

„Und wir dann einfach gesagt haben wir probieren es mal, ob es klappt oder nicht und das war dann irgendwie schon super. Einfach die Möglichkeit, dass man sagt o.k. probieren wir mal ob die Matura zustande kommt. In Familien, wo die meisten nicht Matura haben sagt man gar nicht probiers halt mal, sondern mach halt gleich eine Lehre und dann hast du gar nicht mehr die Möglichkeit zu studieren.“

Die Entscheidung zu einem Studium

- Nach der Matura wollte S. nicht mehr lernen, weshalb er ein Semester ausließ.
- Er wollte sich schließlich doch weiterbilden und entschied sich für eine pädagogische Richtung.
- Eine Freundin hat ihm das Pädagogik-Studium empfohlen.

Psychologieaufnahmeprüfung

- Obwohl er gerne Psychologie studiert hätte, versuchte er die Aufnahmeprüfung nicht, da er sich nicht vorstellen konnte, ein ganzes Buch zu lernen.

Die Studienzeit

Einführungsvorlesungen

- S. hat im Sommersemester angefangen zu studieren und konnte deshalb keine einführenden Vorlesungen besuchen, er sieht das als Nachteil.

Ins Studium hineinwachsen

- S. meint, dass er erst ins Studium hineinwachsen hat müssen. Vor allem ins Lernen, ins wissenschaftliche Arbeiten und in der Organisation von einem Studium.

Die Ungewissheit über die Zeit nach dem Studium

- S. weiß nicht genau, was er nach ihrem Studium machen wird.

Finanzielle Situation

- Seine finanzielle Situation ist durch die Scheidung der Eltern und der Tatsache, dass beide nicht in Wien wohnen, er aber hier studiert, relativ gut. Außerdem bezieht er eine günstige Gemeindewohnung.

„Ich hab da irgendwie glaube ich Glück, dass meine Eltern dann doch wenig verdienen und ich doch die Familienbeihilfe krieg und würden die in Wien wohnen dann würde ich nix kriegen. Dann wäre alles um einiges schwieriger. Ja und ich hab auch Glück, dass ich eine Gemeindewohnung hab und deswegen wenig Miete zahle.“

Urlaub

- S. würde gerne wie Andere in den Urlaub fliegen, aus finanzieller Hinsicht ist es ihm jedoch nicht möglich.

Partner

- S. erzählt mir, dass früher sein Partner sehr viel gezahlt hat. Nach der Trennung musste er mehr arbeiten, weil ihm das Geld fehlte.

Jobben neben dem Studium

- Durch das Jobben bleibt ihm weniger Zeit für das Studium

Genervt durch Studenten die „nur“ studieren

- S. ist genervt von Studienkollegen die „nur“ studieren oder lästige Fragen, hinsichtlich seines Berufswunsches und seiner Studiendauer, stellen.

Das Studium als Gegengewicht zu elterlichen Einstellungen

- S. schätzt besonders am Studium, dass er viel für sich rausnehmen kann und mehr dazu lernt.

„Einfach für die Einstellungen die man von zuhause mitbekommen hat und das ist dann irgendwie voll cool, wenn man ein Gegengewicht hat und nicht mehr zuviel an dem von zuhause festhält.“

Ein Studium ist zu schwer

„Aber ich habe mir gedacht, studieren ist so schwer, das werde ich nie schaffen.“

6.7.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von S. über die Studienmotivation und das Studierenerleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Wenn die Mutter selbst keine Matura hat kann es sein, dass sie denkt, das ihrem Sohn mit einem HAK-Maturaabschluss viele berufliche Türen offen stehen und ihm deshalb die Möglichkeit bieten will.
- Eine Wahrnehmung von Eltern ohne Matura und Hochschulabschluss kann sein, dass eine Studienentscheidung nicht verstanden wird, da der Sohn doch schon einen HAK-Maturaabschluss besitzt.
- Fragen nach Dauer des Studiums von Verwandten können von dem Studenten als unangenehm empfunden werden, wenn selbst eine Ungewissheit hinsichtlich dieser Thematik besteht.

Die Zeit vor dem Studium

- Der Weg ins Gymnasium kann davon abhängig sein, ob die Eltern dem Kind die Möglichkeit bieten oder nicht.
- Die Entscheidung zu einem Studium kann von der Bereitschaft sich weiterzubilden zu wollen abhängig sein.
- Durch eine Empfehlung einer Freundin kann es sein, dass man sich für ein Studium entscheidet.
- Es kann sein, dass man ein Fach trotz Interesses nicht studiert, weil man sich den Lernumfang nicht zutraut.

Die Studienzeit

- Einführende Vorlesungen an den Universitäten können den Anfang des Studierens erleichtern.
- Es kann sein, dass man erst in die Art, wie an Universitäten gearbeitet, gelernt wird hineinwachsen muss.
- Es kann sein, dass man studiert ohne zu wissen was man danach damit anfängt.
- Die finanzielle Situation kann leichter sein, wenn man eine Gemeindewohnung bezieht. Außerdem auch, wenn die Eltern geschieden sind und ihren Wohnsitz nicht am Studienort des Kindes haben, da dadurch die Möglichkeit für ein Stipendium und für Alimente besteht.
- Es kann sein, dass sich der Wunsch nach Urlaub besonders dann zeigt, wenn Andere Urlaub machen und man selbst finanziell dazu nicht in der Lage ist.
- Die Trennung von einem Partner, kann finanzielle Lücken nach sich ziehen die durch eine neue Arbeit aufgefüllt werden müssen.
- Wenn man während man studiert nebenbei arbeitet, kann es sein, dass weniger Zeit für das Studium bleibt.
- Es kann nervig empfunden werden, wenn Studienkollegen die nur studieren Fragen über die Dauer des Studiums stellen.
- Es kann sein, dass ein Studium mitgegeben familiäre Einstellungen relativiert oder ein Gegengewicht zu diesen bildet.
- Es kann sein, dass man glaubt ein Studium nicht schaffen zu können.

6.7.3 Zusammenfassung des Gespräches mit S.- Beantwortung der Fragestellung

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der Student für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

Aus dem Gespräch mit S. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Die Vorstellungen der Mutter über die Möglichkeiten mit einer Matura können ausschlaggebend für den Zugang eines Kindes sein.
- Der Weg ins Gymnasium kann davon abhängig sein, ob die Eltern dem Kind die Möglichkeit bieten oder nicht.
- Die Entscheidung zu einem Studium kann von der Bereitschaft sich weiterzubilden zu wollen abhängig sein.
- Durch eine Empfehlung einer Freundin kann es sein, dass man sich für ein Studium entscheidet.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von einem Studenten aus ´bildungsferner Schicht´ wahrgenommen und bewertet?

Es kann sein, dass ein Student aus bildungsferner Schicht von seiner Mutter vermittelt bekommen hat, dass ein Maturabschluss sehr wichtig ist, da man damit besser verdient und einem alle Türen in der Arbeitswelt offen stehen. Wenn sich der Sohn, jedoch danach noch entscheidet ein Studium zu besuchen, kann es sein, dass die Eltern diese Entscheidung nicht verstehen können, da sie einen Maturabschluss schon sehr hochwertig empfinden. Fragen nach Dauer des Studiums von Verwandten können vom Studenten als unangenehm empfunden werden, wenn selbst eine Ungewissheit hinsichtlich dieser Thematik besteht und das ´offene´ System einer Universität von dieser nicht verstanden wird. Es kann als sehr positiv bewertet werden, wenn die eigene Familie die Möglichkeit bietet ein Gymnasium besuchen zu dürfen, nach dem Motto ´ (...) wir probieren es mal´ und nicht eine Lehre machen zu müssen. Möglicherweise führt die Tatsache, dass man sich nicht vorstellen kann, ein ganzes Buch zu lernen, dazu ein Studienfach mit Aufnahmeprüfung abzuwählen, auch wenn man es gerne studiert hätte. Im Falle, dass man das Studium im Sommersemester begonnen hat, kann es vorkommen, dass keine einführenden Vorlesungen angeboten wurden und es aufgrund dessen zu Problemen beim Verständnis

des Lehrstoffes kommt. Außerdem kann es sein, dass man sich an das Lernen, das wissenschaftliche Arbeiten und die Organisation an der Universität gewöhnen muss. Eine Empfindung kann sein, dass man nicht weiß wann man mit dem Studium fertig ist und was man damit später machen will, was zu einer Ungewissheit führen kann. Andererseits kann es erleichternd sein, wenn man sich denkt, ich genieße diese Zeit und diesen Lebensstil, es wird später dann auch anders sein. Die Tatsache, dass die Eltern geschieden sind und keine Wohnung am Studienort beziehen kann dazu führen, dass der Student Alimente und ein Stipendium bezieht und deshalb die finanzielle Situation leichter ist. Außerdem kann es sein, dass die geringe Miete der bezogenen Gemeindewohnung als Glück empfunden wird und finanziell erleichternd wirkt. Weiters besteht die Möglichkeit, dass ein Elternteil letztlich einen geringen Beitrag zum Studium beiträgt, obwohl er sich anfangs sträubte. Trotzdem kann es sein, dass Entbehrungen wie zum Beispiel ein Flug in den Urlaub stattfinden, was bei anderen Studenten nicht der Fall ist. Die Trennung von einem Partner, kann finanzielle Lücken nach sich ziehen die durch eine neue Arbeit aufgefüllt werden müssen. Es kann sein, dass drei kleine Jobs neben dem Studium dazuführen, weniger Zeit für dieses zu haben. Es kann nervig empfunden werden, wenn Studienkollegen die „nur“ studieren Fragen über die Dauer des Studiums stellen. Auch kann es sein, dass hier der Unterschied (eigene Wohnung, arbeiten) deutlich wird und man darüber sehr wütend ist. Es kann sein, dass ein Studium mitgegeben familiäre Einstellungen relativiert oder ein Gegengewicht zu diesen bildet. Das Loslassen der familiären Einstellung kann als „voll cool“ erlebt werden. Möglicherweise dachte man immer, dass ein Studium sehr schwer ist und man selbst es nicht schaffen könnte.

6.8 Gespräch mit D. (24) - Masterstudium der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Hauptschulabschluss)

„Also ich habe eigentlich nie groß überlegt ob ich studiere oder nicht, dass war für mich irgendwie nach der Matura klar, weil ich nicht gewusst habe was ich machen soll.“
„Also es gab irgendwie nicht sehr viel Auswahl und sie haben einmal so erwähnt, man kann eine Lehre nach der Matura machen, aber ich hab mir gedacht ich mach nicht die Matura um mich dann in irgendeine Lehre zu setzen um etwas zu machen was ich vor vier Jahren auch schon machen hätte können.“

Zu meinem achten Gespräch komme ich über eine vorherige Interviewpartnerin. Ich führe auch dieses Gespräch im Cafe Merkur, da es ein sehr bekanntes Studentenlokal ist und die

Atmosphäre angenehm ist. Das Gespräch dauert ca. 18 Minuten und ist eines meiner Kürzesten, trotzdem ist es inhaltsvoll.

6.8.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

D. weiß nicht genau, ob seine Mutter einen Lehrabschluss hat er denkt aber, dass ihr höchster Bildungsabschluss die Hauptschule ist. Sie arbeitete im Laufe ihres Lebens im Lager und ist heute als Krankenschwesterassistentin tätig. Der Vater hat eine Lehre als Tischler absolviert und ist bis heute als Schulwart tätig. D. hat einen jüngeren Bruder.

Die Mutter

- D.s Mutter wurde sehr jung schwanger, weshalb es ihr vor allem darum ging Geld zu verdienen.

„Es ging nur darum, dass sie so schnell wie möglich zu arbeiten anfängt, damit sie für sich Geld verdient, weil sie ziemlich jung schwanger geworden ist mit mir und ihre Eltern hatten kein Geld und so war das irgendwie.“

- Seiner Mutter war es sehr wichtig, dass D. sich bald nach der Matura entscheidet, was war ihr egal.

„Meiner Mutter war es immer wichtig, dass ich etwas mache nach der Matura und die hat ur gestresst, dass ich mich entscheiden muss und ich muss was machen und wieso weiß ich dass noch nicht genau. Das war ziemlich anstrengend (...).“

- D.s Mutter mischt sich in das Leben ihres Sohnes nicht ein, weil sie das Gefühl hat ihm nichts mehr sagen zu können.

Die Eltern

„Sie beschäftigen sich nicht sehr viel mit meinem Studium.“

- Die Eltern sind auf der einen Seite stolz auf ihren Sohn und sein Studium, andererseits jedoch, haben sie Angst dass er sein Studium abbricht oder nicht beendet und letztlich keinen Job findet.
- Seine Eltern haben sich viel mit ihrem Bruder beschäftigt, da dieser an Legasthenie leidet. Für ihn hatten sie wenig Zeit, weshalb er sehr selbstständig wurde.

„Ja sie haben sich nie Gedanken darüber gemacht, mein Bruder war schlecht in der Schule, der hat Legasthenie und hat immer irgendwie Hilfe gebraucht und zur Therapie, Logopädie, hat er gehen müssen und das war immer so mein Bruder, mein Bruder, mein Bruder, mein Bruder und irgendwie hab ich mir alles selber gemacht.“
„Also ich hab selber gelernt, ich hab meine Hausübungen selber gemacht.“

Die Zeit vor dem Studium

Eltern entscheiden sich für die Hauptschule

- D. sollte eigentlich in die Hauptschule gehen, weil seine Eltern ihm die Enttäuschung über einen eventuellen Misserfolg ersparen wollten. Außerdem hatten die Eltern selbst nicht das Gymnasium besucht, weshalb sie ihrem Sohn dann auch nicht helfen konnten.

„Und ich hab irgendwie nie dacht, dass ich die Matura schaffen werde, weil ich war zuerst eigentlich für die Hauptschule angemeldet, weil meine Eltern halt gedacht haben, dass ich halt gleich enttäuscht bin und so hatten sie mich gleich für die Hauptschule angemeldet und sie haben ja selber nicht, dass Gymnasium, also sie hätten mir nicht helfen können also deswegen war für sie einfach klar, ja ich gehe in die Hauptschule, das wird schon passen.“

Die engagierte Volksschullehrerin

- Nach dem D.s Volksschullehrerin erfahren hatte, dass D. in die Hauptschule gehen sollte bat sie seine Mutter um ein Gespräch, in dem sie ihr nahe legte das Kind in ein Gymnasium zu schicken.

Privatgymnasium

- D. kam nach der Volksschule in ein Privatgymnasium und schrieb sehr schlechte Noten. Seine Mutter erfuhr über andere Mütter, dass es ihren Kindern, die in der Volksschule schlechter als D. waren in einem anderen Gymnasium viel besser ginge.

Das neue Gymnasium

- D. schrieb im neuen Gymnasium viel besserer Noten, er hatte jedoch immer wieder Angst doch noch eine Klasse wiederholen zu müssen oder die Matura nicht zu erreichen.

Die Studienzeit

Das Biologiestudium und die neue Wohnung

- D. entschied sich nach dem Studium für ein Biologiestudium. Da er nicht viel weiterbrachte hatte er oft das Gefühl zu dumm zu sein. Gleichzeitig hat er seine neue, erste eigene Wohnung bezogen, wodurch er diese Zeit überhaupt als großen Umbruch empfand.
- Er konnte das Biologiestudium schwer mit der Arbeit verbinden, in seinem jetzigen Studium tut er sich damit leichter.

Finanzielle Situation

- D. jobbt nebenbei als Frühstückskraft in einem Hotel. Er bekommt zwar Familienbeihilfe und ein Stipendium, jedoch muss er sich alles selber zahlen.
- Als er einen Studienwechsel durchführte musste er auf staatliche finanzielle Unterstützung verzichten und auch Studiengebühren zahlen. Es war eine sehr schwere Zeit für ihn.

„Ja das war schon eine harte Zeit und ich weiß gar nicht, wenn man mich jetzt fragt, dann weiß ich gar nicht wie ich mit dem Geld auskommen bin.“

- D. kommt gut mit seinem Geld aus, da er es gewohnt ist wenig davon zu haben.
- D. arbeitet derzeit weniger im Hotel, da die finanzielle Unterstützung (Stipendium, Familienbeihilfe) ihm das ermöglicht. Er hat daher mehr Zeit für die Universität.

Abend- und Blockveranstaltungen

- D. findet es sehr gut, dass sein Studium (Bildungswissenschaften) auch Abend- und Blockveranstaltungen für Berufstätige anbietet.

Dinge anders sehen

- Durch das Studium hat sich sein Wissens- und Erfahrungshorizont verändert. Er meint, dass er Vieles anders sieht als Menschen ohne Matura oder Mitglieder aus seiner Familie. Als Beispiele führt er Arbeitslosigkeit oder Ausländerdebatten an. Er denkt, dass das Studium und das dort erlernte Wissen ihn toleranter gemacht haben.

Veränderungen durch das Studium

- Seine Eltern sind Leuten die Medizin studiert haben oder mehr Geld haben gegenüber skeptisch und weit weg. D. jedoch zählt diese zu seiner näheren Umgebung und sieht darin eine Veränderung gegenüber seinen Eltern und einen Vorteil für sich selbst.

Rückblickende Studienmotive

Die Entscheidung zu einem Studium fiel aus dem Gefühl nach dem Gymnasium wenig Auswahl zu haben und deshalb, weil viele seiner Freunde aus der Schule sich für ein Studium entschieden.

„Also das war mir dann ein bisschen zu blöd, wenn dann hab ich mir gedacht will ich schon weitermachen und studieren und weil ich es mir auch nie vorstellen hab können, aber es haben meine Freunde auch gmacht von der Schule und dann hab ich mir dacht ja es wird schon irgendwie gehen und ich habs am Anfang auch sehr locker genommen also ich habe mich eher gefreut, dass ich mir alles selber einteilen kann und mehr Freizeit hab. Und es war einfach die einzige Möglichkeit die ich machen konnte nach dem Gymnasium.“

6.8.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von D. über die Studienmotivation und das Studierenerleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Wenn die Mutter früh schwanger wird und Geld verdienen muss kann es sein, dass ihre Ausbildung zu kurz kommt.
- Es kann sein, dass es einer Mutter sehr wichtig ist, dass das Kind nach der Matura bald sich für etwas Neues entscheidet, ganz egal was es ist.
- Es ist möglich, dass eine Mutter sich nicht mehr in das Leben ihres Sohnes einmischt, wenn sie das Gefühl hat keinen Einfluss mehr zu haben.
- Es kann sein, dass Eltern einerseits stolz sind, dass ihr Sohn studiert, andererseits jedoch von Ängsten konfrontiert werden.
- Eine Möglichkeit ist, dass Eltern sich nicht mit dem Studium ihres Sohnes beschäftigen.

- Es kann sein, dass ein Bruder der unter Legasthenie leidet die ganze Aufmerksamkeit der Eltern auf sich zieht und der ältere Sohn deshalb lernen muss selbstständig zu lernen, wie etwa Hausaufgaben zu machen.

Die Zeit vor dem Studium

- Es kann sein, dass Eltern ihr Kind trotz guter Noten in der Volksschule in die Hauptschule geben wollen, weil sie ihrem Kind einen möglichen Misserfolg ersparen wollen.
- Ein weitere Grund warum Eltern sich gegen das Gymnasium entscheiden kann sein, dass sie ihrem Kind beim Lernen nicht helfen können.
- Es besteht die Möglichkeit, dass eine engagierte Volksschullehrerin durch ein Gespräch Eltern davon überzeugt ihr Kind auf das Gymnasium zu schicken.
- Es besteht die Möglichkeit, dass Gespräche unter Müttern über das Schulsystem neue Lösungen für einzelne Kinder entstehen.
- Es kann sein, dass ein Kind durch schlechte Noten in dem einen Gymnasium, trotz guter Noten in einem anderen Gymnasium, die Angst hat die jeweilige Klasse nicht zu bestehen.

Die Studienzeit

- Es kann sein, dass man sich für dumm hält, wenn man nicht viel beim Studium weiter bekommt.
- Man kann es als großen Umbruch erleben, wenn man gerade zu studieren begonnen hat und gleichzeitig die erste eigene Wohnung bezieht.
- Es kann sein, dass manche Studien leichter mit der Arbeit zu verbinden sind als Andere.
- Wenn Eltern keine finanzielle Hilfe während des Studium leisten kann es sein, dass man nebenher trotz staatlicher Förderungen arbeiten gehen muss.
- Es kann als sehr schwere Zeit erlebt werden, wenn man durch einen Studienwechsel die staatliche finanzielle Hilfe verliert.
- Wenn man immer mit wenig Geld auskommen musste, kann es sein, dass man daran gewöhnt ist und es als nicht schlimm empfindet.

- Es kann sein, dass man als Student mehr Zeit für die Universität hat, wenn man weniger arbeiten gehen muss, da der Staat finanzielle Hilfe leistet.
- Abend- und Blockveranstaltungen können für berufstätige Studenten sehr hilfreich sein.
- Es besteht die Möglichkeit, dass sich durch ein Studium der Erfahrungs- und Wissenshorizont erweitert. So kann es sein, dass man andere Einstellungen hat als Menschen ohne Matura oder Hochschulabschluss. Es kann sein, dass man toleranter wird.
- Es kann sein, dass man durch das Studium andere Leute kennen lernt als die Eltern (Menschen mit einem Hochschulabschluss, Menschen mit mehr Geld) und das als Bereicherung erlebt.

Rückblickende Studienmotive

- Es kann sein, dass man sich nach dem Gymnasium für ein Studium entscheidet, weil man sonst nicht weiß was man tun soll und keine anderen Auswahlmöglichkeiten sieht.
- Es besteht die Möglichkeit, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil die Freunde sich dafür entschieden haben.

6.8.3 Zusammenfassung des Gespräches mit D. - Beantwortung der Fragestellung

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der/die Studentin für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

Aus dem Gespräch mit D. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Es besteht die Möglichkeit, dass eine engagierte Volksschullehrerin durch ein Gespräch Eltern davon überzeugt ihr Kind auf das Gymnasium zu schicken.
- Es kann sein, dass man sich nach dem Gymnasium für ein Studium entscheidet, weil man sonst nicht weiß was man tun soll und keine anderen Auswahlmöglichkeiten sieht.

- Es besteht die Möglichkeit, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil die Freunde sich dafür entschieden haben.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von Studenten aus 'bildungsferner Schicht' wahrgenommen und bewertet?

Es kann sein, dass es einer Mutter aus bildungsferner Schicht völlig egal ist, was ihr Sohn nach der Matura macht, Hauptsache er macht irgendetwas und möglichst bald. Diesen Entscheidungsdruck kann ein junger Mann als sehr anstrengend und nervend empfinden. Es kann auch sein, dass deshalb keine Hilfestellung angeboten wird, weil eine Mutter das Gefühl hat sich in die Angelegenheiten des Sohnes nicht mehr einmischen zu können. Weiters besteht die Möglichkeit, dass Eltern die selbst nicht studiert haben sich für ein Studium nicht interessieren. So kann es auch sein, dass sie einerseits stolz sind, jedoch auch befürchten, dass ihr Kind das Studium vorzeitig abbricht oder nicht beendet und deshalb in Zukunft keine Arbeitsstelle findet. Eine Annahme ist, dass ein Kind, das weniger Aufmerksamkeit als sein Geschwisterchen bekommt lernt selbstständig schulische Angelegenheiten zu erledigen. Möglicherweise beschließen Eltern aus bildungsferner Schicht ihr Kind nicht auf das Gymnasium zu schicken, weil sie erstens keine Lernunterstützung ihrerseits anbieten könnten und zweitens, um den eigenen Sohn einen möglichen Misserfolg zu ersparen. In Folge kann es sein, dass der Sohn im Zuge seiner gymnasialen Laufbahn von dem Gedanken geprägt ist, eine Klasse wiederholen zu müssen und nicht die Matura zu bestehen.

Möglicherweise hat ein Jugendlicher aus bildungsferner Herkunft nach der Matura den Eindruck, wenig Auswahl in Ausbildung und Beruf zu haben. Der Vorschlag der Mutter eine Lehre zu beginnen kann als sehr empörend und unsinnig empfunden werden. Eine Empfindung ist dumm zu sein, wenn man trotz großer Umbruchsphase (eigene Wohnung beziehen) wenig in seinem Studium weiterbringt. Im Falle, dass ein Studienfach schwer mit der Arbeit zu vereinbaren ist, kann es vorkommen, dass es bei einem anderen Studienfach, aufgrund von Abend- und Blockveranstaltungen, kein Problem ist. Auch trotz Unterstützung durch Familienbeihilfe und Stipendium kann es sein, dass ein Student aus bildungsfernem Elternhaus arbeiten gehen muss, weil er keine finanzielle Unterstützung von zuhause bekommt und allein für seinen Lebensunterhalt aufkommen muss. Wenn es nun zu einem Studienwechsel kommt und dadurch die staatliche Hilfe eingestellt wird und aufgrund dessen auch noch Studiengebühren bezahlt werden müssen,

kann es eine sehr harte Zeit werden. Jedoch kann auch ein Gefühl sein, gut mit dem Geld auszukommen, da man es immer gewohnt war wenig davon zu haben. Wenn es sich aus finanzieller Hinsicht gut ausgeht, kann es sein, dass ein Student aus bildungsferner Schicht weniger arbeitet und dafür mehr Zeit für die Universität zur Verfügung hat. Eine Wahrnehmung kann sein, dass ein Student aus bildungsferner Schicht das Gefühl hat, dass sich sein Wissens- und Erfahrungshorizont verändert hat und er deshalb vieles anders sieht als seine Familienmitglieder oder Menschen ohne Matura. Möglicherweise empfindet der Student, dass sein Wissen ihn toleranter gemacht hat. Eine Wahrnehmung ist, dass man durch ein Studium mit einer anderen Schicht konfrontiert ist und deshalb mit Leuten aus dieser zusammen kommt, denen das eigene Herkunftsmilieu skeptisch und ablehnend gegenübersteht. Es kann als Vorteil wahrgenommen werden, sich in jeder Schicht bewegen zu können und überall ein bisschen auszukennen.

6.9 Gespräch mit K. (31) - Diplomandin der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Wirtschaftsschule)

„ (...) hey du sag einmal ich geb jetzt ein Interview und du, was hat den die Mama für eine Schulausbildung und der Papa? (...) Und wir haben halt so glacht und sie so na dann sagst halt einfach, dass du es nicht weißt, das ist eh eine Aussage, ich glaube damit wird sie eh etwas anfangen können. Und ich ja eh, ich werde einfach sagen, ich weiß es nicht.“

Zu meinem neunten Gespräch komme ich über das Inserat im Pädagogik-Forum. Wir treffen uns im Cafe Merkur und bemerken, dass wir uns im Studium schon einmal sahen. Das Gespräch verläuft sehr dicht und vertraut.

6.9.1 Personenbezogene Aussagen

Das familiäre Umfeld

K. ist gemeinsam mit ihrer Schwester bei ihrer Oma aufgewachsen, die einen Hauptschulabschluss hat. Ihre Schwester hat einen Juraabschluss. Ihre Eltern leben getrennt voneinander. Ihre Mutter hat eine dreijährige Wirtschaftsschule besucht und der Vater eine Lehre absolviert.

Meine Eltern- welche Ausbildung haben die?

- K. hat nicht so ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Sie wusste nicht welche Ausbildung ihre Eltern haben und hat daher kurz vor dem Interview ihre Schwester dazu befragt.

Fragen der Mutter

- K.s Mutter steht ihrem Studium neutral gegenüber, hinsichtlich ihrer Arbeit möchte sie jedoch immer wieder wissen warum sie ihre Situation nicht ändert. K. möchte jedoch mit ihrer Mutter darüber nicht sprechen, da sie in ihrer Kindheit nicht für sie da war.

Die Mutter bietet finanzielle Hilfe an

- Ihre Mutter hat ihr den Vorschlag gemacht, ihr Geld für die Studienabschlussphase zu borgen. K. weiß nun nicht, ob sie das Angebot annehmen soll, sie neigt aber zu einem Nein, da sie sich schon zu alt fühlt und noch sehr wütend auf ihre Mutter ist.

Kein Kontakt zum Vater

- K. hat kein gutes Verhältnis zum Vater. Sie hat den Kontakt vor 2, 3 Jahren abgebrochen, seit dem geht es ihr besser.

„Es geht mir besser und seit dem ist das alles ein bissl so, es ist alles ein bissl in Bewegung gekommen.“

Der Vater und K.s Selbstwertgefühl

- Ihr Vater hat ihr immer das Gefühl gegeben minderwertig zu sein, sie sieht hierfür einen Grund warum sie noch nicht das Studium abgeschlossen hat.

„Ja das mit meinem Vater das ist für mich auch eine wesentliche Sache warum ich mir das glaube ich jetzt zutraue ein Studium abzuschließen, das war irgendwie so er hat mich immer ein bisschen, er hat mir immer das Gefühl gegeben minderwertig zu sein.“

Aufwachsen bei der Großmutter

- K. und ihre eineinhalb Jahre ältere Schwester sind bei ihrer Großmutter aufgewachsen. Sie lebten gemeinsam in einer kleinen Wohnung und hatten nicht viel Geld.

„Ja finanziell war es auch so, in unserer Familie hat es auch nie viel gegeben und bei meiner Oma das war eine kleine Substandardwohnung in der wir aufgewachsen sind, da ist immer der Fernseher gerannt, so was wie einen Schreibtisch für uns hat es sowieso

nicht gegeben und Aufgaben hat nie jemand, hab nie etwas gemacht für die Schule, wenn wir überhaupt gegangen sind, weil wir haben sehr viel Schule geschwänzt, das war irgendwie alles nicht so super.“

Die wertvolle Beziehung zur Großmutter

- Für K. ist die Großmutter eine große emotionale Unterstützung. Sie beschreibt sie wie einen Anker.

Kein Druck von der Großmutter

- Sie wurde von ihrer Großmutter nie abwertend behandelt. Sie fragt sie zwar, wann ihr Studium fertig ist macht ihr aber keinen Druck.

Ratschläge der Schwester

- Ihre Schwester rät ihr dazu das Studium abzuschließen, und versichert ihr aus eigener Erfahrung, dass es ihr dann besser gehen wird. K. ist sich dabei aber nicht sicher und fürchtet sich davor, danach immer noch nicht zu wissen was sie will.

Das Studium als Privileg

- Ihre Schwester sah ihr Studium immer als Privileg und möchte diesen Gedanken K. näher bringen. Diese weiß es zwar kognitiv, aber emotional kann sie es nicht nachempfinden.

Die Zeit vor dem Studium

Die Schullaufbahn

- Sie hatte eine sehr schwierige Schullaufbahn. Ihrer Schwester erging es genauso.

Entschluss zum Studium

- Nach dem sie in der Sozialakademie nicht aufgenommen wurde, entschied sie sich gemeinsam mit ein paar Freunden ein Studium zu probieren.

Die Studienzeit

Das Studentenleben und Motivation

- Sie hat sich das Studentenleben sehr nett vorgestellt und sich besonders auf die freie Zeiteinteilung gefreut, jedoch fiel ihr es schließlich schwer sich zu motivieren. Sie dachte sich immer, wenn sie einen genauen Berufswunsch hätte könnte sie sich besser motivieren. Sie ist sich aber nicht sicher, ob das der tatsächliche Grund ist.

Leistung erbringen müssen

- K. meint, dass sie ein Leistungsproblem hat. Sie hat Angst davor ihre Leistung beurteilen zu lassen, weshalb ihr Prüfungen im Studium oft schwer fielen.

Diplomarbeit

- Sie schreibt nach zwei Jahren Unterbrechung nun an ihrer Diplomarbeit. Sie hat es sich lange Zeit nicht zugetraut und glaubt, dass viele Ängste dahinter stecken. Nachdem das Diplomstudium aber bald ausläuft will sie unbedingt ihr Studium abschließen.

Diplomarbeit und Arbeit

- K. fällt es schwer die Diplomarbeit zu schreiben und nebenher in der Gastronomie zu arbeiten, weil sie immer unterschiedliche Arbeitszeiten hat und dadurch immer wieder aus dem Fluss des Schreibens hinausfällt.

Die Arbeit in der Gastronomie

- Sie arbeitet seit ihrer Studentenzeit in der Gastronomie um Geld zu verdienen. Obwohl sie ihre Arbeit nicht besonders mag und sich nicht damit identifizieren kann war es ihr bislang nicht möglich ihre Arbeitsstelle zu wechseln. Außerdem läuft die Arbeit über eine Personalvermittlungsstelle, was sie besonders ärgert.

Studienabschlussstipendium

- K. überlegt ein Studienabschlussstipendium zu beantragen, um ihre Studium zügig zu beenden und eine Druck zu haben.

Sich nicht qualifiziert fühlen

- Obwohl K. bald mit dem Studium fertig ist fühlt sie sich nicht qualifiziert genug. Sie hat auch nicht das Gefühl im Studium besonders viel geleistet zu haben.

Mangelndes Selbstvertrauen

- Bei K. stand immer „ (...) *dieses ich kann das nicht und so immer dieses ich kanns nicht, (...) im Vordergrund.*“ So hat sie zum Beispiel den Schwerpunkt Heil- und Integrativpädagogik nicht gewählt, weil dieser sie nicht interessiert und vor allem weil sie Berührungssängste hatte.

Zutrauen und Bewerbung

- „*Ja und ich irgendwie hab ich es mir bis jetzt einfach nicht zugetraut mich irgendwo zu bewerben, so Praktikum würde ich machen, weil ich mir denke, ja das ist irgendwie ehrenamtlich, aber jobmäßig schauts nicht gut aus eben ich hoffe, dass das dann anders wird wenn ich ein Studium fertig hab, dann denke ich mir vielleicht ich schau mir das jetzt an oder bewerbe mich in einem Krisenzentrum.*“

Praktikum im Kriseninterventionszentrum und beim Wiener Hilfswerk

- Im Zuge ihres Studiums hat K. ein Praktikum in der Kriseninterventionsstelle absolviert. Es machte ihr sehr viel Spaß und sie lernte viel über sich selbst. Auch das Praktikum beim Wiener Hilfswerk als Lernbetreuerin für ein Mädchen mit Migrationshintergrund fand sie sehr spannend.

Scham über eigenen Lebenslauf

- K. schämt sich, dass sie nicht mehr berufliche Erfahrung im pädagogischen Bereich gesammelt hat. Außerdem darüber ihr Studium noch nicht abgeschlossen zu haben.

Sich vergleichen

- K. vergleicht sich manchmal mit anderen Menschen und fühlt sich dadurch oft klein. Sie versucht damit umzugehen.

Angst vor mündlichen Prüfungen

- K. hat in ihrem Studium alle mündlichen Prüfungen umgangen. Sie fürchtet sich schon vor der Diplomprüfung.

Therapeutische Hilfe

- K. geht seit ein paar Jahren in Psychotherapie, weil es ihr sehr hilft.
„Aber, ja das brauche ich definitiv diese, die Unterstützung da.“

Dieses „müssen“ blockiert

- K. sieht ihr Studium als Kampf mit sich selbst. Sie hatte zwar großes Interesse, sobald sie aber etwas „musste“ wurde es zum Kampf und hat sie wieder blockiert und zurückgeworfen.

Ein Kampf mit mir selbst

- *„Schwierig, es war einfach ein Kampf mit mir selbst, aufgrund ich glaube jetzt nicht unbedingt, dass es an den kognitiven Fähigkeiten liegt oder dass ich das irgendwie nicht hab, sondern aufgrund einfach meiner psychischen Struktur oder sonst was und meiner Kindheit und so war es für mich einfach ein Kampf und war sehr schwer. Und ist es immer noch, aber ich bin einfach sicher ich will das jetzt zu Ende bringen und möchte das machen, dass ich es einfach abschließen werde.“*

Rückblickende Studienmotive

- K. nennt mehrere Gründe. Erstens hatte sie die Hoffnung auf bessere Chancen und sah die Möglichkeit, dass Interessen zu wecken. Außerdem hat sie sich sehr für Psychologie interessiert und nachdem zwei, drei ihrer Freundinnen sich für ein Pädagogik-Studium entschieden war auch ihre Entscheidung gefallen. Weiters hatte sie im Gymnasium das Fach Sozialverwaltung, das sie sehr interessierte und einen Klassenvorstand der sich sehr für soziale Einrichtungen begeisterte und mit seinen Schülern regelmäßige Exkursionen dorthin machte.

6.9.2 Verallgemeinernde Aussageform- Was habe ich von K. über die Studienmotivation und das Studiererleben erfahren? Was kann verallgemeinert werden?

Das familiäre Umfeld

- Ein weniger gutes Verhältnis zu den Eltern kann sich zum Beispiel darin äußern, dass das Kind nicht weiß welche Ausbildung die Eltern haben und sich bei der Schwester vergewissern muss.

- Es kann sein, dass eine Tochter nicht mit ihrer Mutter über die ihre berufliche Situation sprechen möchte, weil die Mutter in der Kindheit der Tochter nie für sie da war.
- Es kann dazu kommen, dass ein Kind die finanzielle Unterstützung einer Mutter ablehnt, weil es sich dafür zu alt fühlt und doch noch sehr wütend auf die Mutter ist.
- Möglicherweise bricht man den Kontakt zu dem eigenen Vater ab, weil man kein gutes Verhältnis zu ihm hat. Es kann sein, dass man sich dadurch besser fühlt.
- Es kann sein, dass man sich nicht zutraut ein Studium abzuschließen, weil der eigene Vater einem das Gefühl von Minderwertigkeit vermittelt hat.
- Die Tatsache, dass man in einer kleinen Wohnung aufwächst in der viel ferngesehen wird und kein Platz für einen Schreibtisch oder Aufgaben ist, kann zur Folge haben, dass man sich als Kind nicht um die Schule kümmert oder gar die Schule schwänzt.
- Ein mögliches Gefühl kann sein, dass man die Beziehung zur Großmutter bei der man aufwächst als sehr wertvoll und unterstützend erlebt.
- Die Frage nach dem Abschlusszeitpunkt eines Studiums kann möglicherweise positiv erlebt werden, wenn der Fragende keinen Druck vermittelt.
- Es ist möglich, dass man sich davor fürchtet, nach dem Studienabschluss nicht zu wissen was man machen will.
- Es kann sein, dass man kognitiv das Studium als Privileg empfinden kann, emotional aber nicht.

Die Zeit vor dem Studium

- Es kann vorkommen, dass man sich gemeinsam mit Schulkollegen dazu entscheidet ein Studium zu beginnen, weil man an einer Akademie mit Aufnahmeverfahren nicht angenommen wurde.

Die Studienzeit

- Es ist möglich, dass man sich besonders auf die freie Zeiteinteilung bei einem Studium freut, jedoch aufgrund von Motivationsproblemen damit dann nicht umgehen kann.

- Manchmal kann ein Motivationsproblem deshalb sein, weil man ein klar definiertes Ziel vor Augen hat.
- Im Falle, dass man Angst davor hat seine eigene Leistung beurteilen zu lassen, kann es sein, dass Prüfungen oft schwer fallen.
- Es kann sein, dass man die Diplomarbeit hinausschiebt, weil sie mit vielen Ängsten verbunden ist.
- Es kann vorkommen, dass man trotz vieler Ängste das Studium abschließen will, weil es eine gesetzliche Deadline gibt.
- Die Tatsache, dass man in der Gastronomie arbeitet und dadurch unterschiedliche Arbeitszeiten hat, kann die Diplomarbeiten und da insbesondere den Fluss des Schreibens, erschweren.
- Es kann vorkommen, dass man während des Studiums einer Arbeit nachgehen muss (um Geld zu verdienen) und letztlich dabei bleibt, auch wenn man sich mit dieser Arbeit nicht identifizieren kann, weil man es sich aber nicht zutraut die Arbeitsstelle zu wechseln.
- Möglich, dass ein Studienabschlussstipendium dazu beiträgt ein noch ausstehendes Studienende zu beenden.
- Obwohl man beinahe ein Studium beendet hat kann es sein, dass man sich beruflich nicht genug qualifiziert fühlt und außerdem das Gefühl hat nicht viel geleistet zu haben.
- Möglich, dass ein mangelndes Selbstvertrauen dazu führt, sich nicht für eine Arbeitsstelle zu bewerben, ein Ehrenamt oder ein Praktikum sich aber zuzutrauen.
- Es kann sein, dass man die Hoffnung hat sich nach einem Studienabschluss auf eine erwünschte Dienststelle bewerben zu können.
- Es kann vorkommen, dass ein Praktikum im Zuge des Studium sehr spannend empfunden wird und dazu beiträgt sich selbst besser kennen zu lernen.
- Eine Wahrnehmung ist, dass man sich dafür schämt noch nicht sein Studium abgeschlossen zu haben und wenig berufliche Erfahrung im angestrebten Bereich zu haben.
- Möglich, dass man sich mit anderen Menschen vergleicht und dadurch sich minderwertig vorkommt.
- Es kann sein, dass man aus Angst alle mündlichen Prüfungen innerhalb eines Studiums umgeht und sich schon vor der Diplomprüfung fürchtet.
- Therapeutische Hilfe kann als sehr unterstützend erlebt werden.

- Ein Studium kann als Kampf mit sich selbst erlebt werden. So kann zwar großes Interesse bestehen, aber der Druck auch als sehr blockierend und zurückwerfend erlebt werden.
- Es kann sein, dass man das Studium als Kampf empfindet, nicht weil man kognitive Probleme hat, sondern weil man aufgrund seiner Kindheit emotional damit nicht klar kommt, trotzdem aber den Wunsch hat das Studium abzuschließen.

Rückblickende Studienmotive

- Es kann sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil man sich bessere Chancen erhofft und sich denkt, dass Interessen geweckt werden.
- Wenn man sich in der Schule für ein bestimmtes Fach interessiert und dann auch die Freunde sich zu einem Studium entschließen, kann es vorkommen, dass man inskribiert.
- Es ist möglich, dass sich Interesse für ein Schulfach entwickelt, wenn der Lehrer von seinem Fach begeistert ist und viele Exkursionen mit seinen Schülern macht. Möglicherweise wirkt sich das auf die Studienwahl aus.

6.9.3 Zusammenfassung des Gespräches mit K.- Beantwortung der Fragestellung

Erster Teil der Fragestellung: Warum hat sich der/die Studentin für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

Aus dem Gespräch mit K. lassen sich folgende Motive herauslesen:

- Es kann vorkommen, dass man sich gemeinsam mit Schulkollegen dazu entscheidet ein Studium zu beginnen, weil man an einer Akademie mit Aufnahmeverfahren nicht angenommen wurde.
- Es kann sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil man sich bessere Chancen erhofft und sich denkt, dass Interessen geweckt werden.
- Wenn man sich in der Schule für ein bestimmtes Fach interessiert und dann auch die Freunde sich zu einem Studium entschließen, kann es vorkommen, dass man inskribiert.

- Es ist möglich, dass Interesse für ein Schulfach entwickelt, wenn der Lehrer von seinem Fach begeistert ist und viele Exkursionen mit seinen Schülern macht.

Zweiter Teil der Fragestellung: Wie wird das Universitätsstudium von einem Studenten aus ´bildungsferner Schicht´ wahrgenommen und bewertet?

Es kann sein, dass eine Mutter dem Studium ihrer Tochter neutral gegenübersteht, jedoch nicht versteht, warum die Tochter ihre Arbeitssituation nicht ändert. Es kann jedoch sein, dass die Tochter mit ihrer Mutter nicht darüber sprechen möchte, weil diese in ihrer Kindheit nicht für sie da war und sie bei ihrer Oma aufgewachsen ist. Die Tatsache, dass die Tochter ihr Studium nach längerer Pause beenden möchte und diese Situation schwer mit ihrer Erwerbstätigkeit zu vereinbaren ist, kann eine Mutter dazu veranlassen, der Tochter Geld borgen zu wollen. Nun kann es jedoch sein, dass die Tochter das Geld nicht annehmen will, weil sie sich dafür schon zu alt fühlt und vor allem darum, weil sie noch sehr wütend und enttäuscht über ihre Mutter ist, da diese früher nicht für sie da war. Es kann sein, dass ein Studienabschlussstipendium die gewünschte Wahl ist und den Vorteil hat, einen zeitlichen Druck für den Abschluss zu haben. Es kann sein, dass die Abwertung des Vaters ein Grund dafür ist, warum man wenig Selbstvertrauen entwickeln konnte und in Folge sich nicht zutraut ein Studium abzuschließen. Die Tatsache, dass man in einer kleinen Wohnung aufwächst in der viel ferngesehen wird und kein Platz für einen Schreibtisch oder Aufgaben ist, kann zur Folge haben, dass man sich als Kind nicht um die Schule kümmert oder gar die Schule schwänzt. Es kann sein, dass eine Beziehung zur Großmutter als sehr wertvoll erlebt wird, vor allem darum, weil sie sehr unterstützend erlebt wird und keine Druck im negativen Sinne auslöst. Es ist möglich, dass man sich davor fürchtet, nach dem Studienabschluss nicht zu wissen was man machen will. Es kann sein, dass man kognitiv das Studium als Privileg empfinden kann, emotional aber nicht. Möglicherweise hat die eigene Schwester das Studium anders erlebt und versucht ihre positive Einstellung näher zu bringen. Es kann sein, dass sich ein Student aus bildungsferner Schicht schwer mit der freien Zeiteinteilung an der Universität tut. Eine mögliche Empfindung ist, dass ihm die Motivation deshalb fehlt, weil er kein klares Ziel nach dem Studium vor Augen hat. Im Falle, dass man Angst davor hat seine eigene Leistung beurteilen zu lassen, kann es sein, dass Prüfungen oft schwer fallen. Es kann sein, dass man die Diplomarbeit hinausschiebt, weil sie mit vielen Ängsten verbunden ist. Es kann vorkommen, dass man trotz vieler Ängste das Studium abschließen will, weil es eine

gesetzliche Deadline gibt und es einem dann doch zu wichtig ist. Die Tatsache, dass man in der Gastronomie arbeitet und dadurch unterschiedliche Arbeitszeiten hat kann die Diplomarbeiten und da insbesondere den Fluss des Schreibens, erschweren. Es kann vorkommen, dass man während des Studiums einer Arbeit nachgehen muss (um Geld zu verdienen) und letztlich dabei bleibt, auch wenn man sich mit dieser Arbeit nicht identifizieren kann, weil man es sich nicht zutraut die Arbeitsstelle zu wechseln. Ein Gefühl ist, nicht viel im Studium geleistet zu haben und auch nach dem Studium nicht besonders qualifiziert im Fach zu sein. Ein mangelndes Selbstvertrauen kann zu erheblichen Einschränkungen im Studium wie auch in der Arbeitswelt führe. So kann es sein, dass ein bestimmter Schwerpunkt nicht gewählt wird oder man sich für eine gewünschte Arbeitsstelle nicht bewirbt. Es kann sein, dass man die Hoffnung hat sich nach einem Studienabschluss auf eine erwünschte Dienststelle bewerben zu können. Es kann vorkommen, dass ein Praktikum im Zuge des Studium sehr spannend empfunden wird und dazu beiträgt sich selbst besser kennen zu lernen. Eine Wahrnehmung ist, dass man sich dafür schämt noch nicht sein Studium abgeschlossen zu haben und wenig berufliche Erfahrung im angestrebten Bereich zu haben. Möglich, dass man sich mit anderen Menschen vergleicht und dadurch minderwertig vorkommt. Es kann sein, dass man aus Angst alle mündlichen Prüfungen innerhalb eines Studiums umgeht und sich schon vor der Diplomprüfung fürchtet. Therapeutische Hilfe kann als sehr unterstützend erlebt werden. Ein Studium kann als Kampf mit sich selbst erlebt werden. So kann zwar großes Interesse bestehen, aber der Druck auch als sehr blockierend und zurückwerfend erlebt werden. Es kann sein, dass man das Studium als Kampf empfindet, nicht weil man kognitive Probleme hat, sondern weil man aufgrund seiner Kindheit emotional damit nicht klar kommt, trotzdem aber den Wunsch hat das Studium abzuschließen.

7 Gesamtdarstellung auf der Basis von neuen Gesprächen

Wie bereits im Kapitel 5. beschrieben erfolgt nach den einzelnen Auswertungen der Interviews eine Gesamtdarstellung „der vorgefundenen Erlebnisweisen zu dem Lebensthema.“ (Langer, 2000, S.80)

Ich werde hierfür das Kapitel in zwei Abschnitte teilen. Im ersten kommt es zu einem Panorama bezüglich der Studienmotive bzw. Schritte in Richtung Universitätsstudium. Im Anschluss daran werden die einzelnen Wahrnehmungen und Bewertungen der Studenten aus bildungsferner Schicht hinsichtlich ihres Studiums dargestellt. Ich werde mich hier im Wesentlichen an die Struktur der Verdichtungsprotokolle und Auswertungen anlehnen, jedoch Unterthemen bilden, um einen besseren Überblick zu geben. So liegt der Fokus im ersten Abschnitt bei der Zeit vor dem Studium und den rückblickenden Studienmotiven, während sich der zweite Abschnitt mit dem familiären Umfeld und der Studienzeit beschäftigt.

Ich möchte noch einmal darauf aufmerksam machen, dass „[d]ie Anzahl der Personen, auf die sich die Beiträge zu einem Aussagebereich beziehen, sag[en] im Grunde nur wenig über den Wert dieser Aussagen aus.“ (Langer, 2000, S.80)

7.1 Warum hat sich der Student für ein Universitätsstudium entschieden? Welche Schritte waren ausschlaggebend?

- Die Vorstellung der Mutter über die Möglichkeiten (positive Bewertung) mit einer Matura kann ausschlaggebend für den Zugang eines Kindes sein. (S.)
- Es ist möglich, dass eine ein Elternteil sehr viel Wert auf die Ausbildung des Kindes legt, wenn sie/er selbst keine Ausbildung hat. (U., M., N., D.,S.)
- Man studiert vielleicht deshalb, weil Bildung einem Elternteil oder beiden sehr wichtig war. (U., N., M.)
- Es kann auch sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil das familiäre Umfeld einem das Gefühl gibt sehr intelligent zu sein. (U., M.)
- Der Weg ins Gymnasium kann davon abhängig sein, ob die Eltern dem Kind die Möglichkeit bieten oder nicht. (S., U., D.)

- Es besteht die Möglichkeit, dass eine engagierte Volksschullehrerin durch ein Gespräch Eltern davon überzeugt ihr Kind auf das Gymnasium zu schicken. (D.)
- Es kann sein, dass man nach einem Schulrauswurf nicht mehr so sicher ist, ob man einmal studieren wird. (M.)
- Es ist möglich, dass man sich für ein Gymnasium entscheidet, weil man kein Interesse an einer Berufsausbildung hat. In Folge kann es sein, dass man studiert, weil man sich eine humanistische Bildung aneignen möchte und keine direkt Berufsausbildung. (N.)
- Die Entscheidung zu einem Studium kann von der Bereitschaft sich weiterzubilden zu wollen abhängig sein. (S.)
- Es kann sein, dass man sich nach dem Gymnasium für ein Studium entscheidet, weil man sonst nicht weiß was man tun soll und keine anderen Auswahlmöglichkeiten sieht. (D.)
- Möglicherweise entscheidet man nach einem Englandaufenthalt, dass man mit einem Studium beginnen möchte, weil dort das Selbstvertrauen gestärkt wurde. (R.)
- Möglicherweise entscheidet man sich für ein Studium in Wien, weil man weg will von seinem Bundesland und der dort lebenden Verwandtschaft. (R.)
- Es kann sein, dass man sich deshalb für ein Studium entscheidet, weil die Freunde/Mitschüler/gymnasiale Umfeld sich dafür entschieden haben und das Studium als sehr positiv beschreiben. (R., S., C., U., K., D.)
- Es kann sein, dass eine unterstützende Mutter dazu beiträgt, dass man sich für ein Studium entscheidet. (R.)
- Die Möglichkeit bei der Tante zu wohnen, kann die Studienentscheidung positiv beeinflussen. (R.)
- Auch die Möglichkeit auf Studienbeihilfe kann wesentlich zu dem Entschluss ein Studium zu beginnen, beitragen. (R.)
- Ein Zivildienst im sozialen Bereich kann dazu beitragen, dass man sich in Folge gegen die ursprünglich gewünschte Ausbildung als Sozialarbeiter entscheidet. (M.)
- Es kann sein, dass man sich gegen eine Fachhochschule entscheidet, weil man diese für zu praktisch hält. (M.)
- Möglicherweise weiß man nicht genau, warum dieses oder jenes Fach studiert. (M.)

- Es kann sein, dass man sich für ein Studium aus Interesse entscheidet. (M., L., K., R.) Die Tatsache, dass die Mutter Kindergartenhelferin ist, kann dazu führen, dass man sich für Psychologie und Pädagogik interessiert und dieses dann studiert. Nach einem einjährigen Englandaufenthalt kann es sein, dass man ein Interesse für das Lernen einer Sprache entwickelt und deshalb eine studieren möchte. (R.) Eine weitere Entscheidung für ein Studium kann sein, dass man Interesse für die gewissen Schulfächer entwickelt und zusätzlich ein Praktikum in jenem Bereich absolviert. Es kann sein, dass man sich aus Interesse für ein Studium entscheidet und nicht weil man sich einen guten Job erhofft. (L.) Es ist möglich, dass sich Interesse für ein Schulfach entwickelt, wenn der Lehrer von seinem Fach begeistert ist und viele Exkursionen mit seinen Schülern macht und das sich auf die Studienwahl auswirkt. (K.)
- Es kann sein, dass man immer wusste, dass man mal studieren wird. (M., N., C., L.)
- Es besteht die Möglichkeit, dass man ein bestimmtes Studium wählt, um ein Defizit zu überwinden. (N.)
- Es kann sein, dass man durch einen engagierten Berater berufliche Perspektiven entwickelt, da dieser einem sehr gut berät und mögliche Wege aufzeigt. (C.)
- Es ist möglich, dass man sich für eine Studienberechtigungsprüfung entscheidet, weil es der familiäre Rahmen (Unterstützung) zulässt und weil man besser qualifiziert sein will, um besser zu verdienen. (C.)
- Es kann vorkommen, dass ein Studium lange Zeit kein Thema ist, weil man in der familiären Umgebung nicht damit in Berührung gekommen ist. (U.)
- Es kann sein, dass man sich bis kurz vor dem Studium nicht damit auseinandergesetzt hat was man beruflich machen will und welche Möglichkeiten es gibt. (U.)
- Eine mögliche Entscheidung für ein Studium kann sein, dass man gerne die Natur oder den Menschen helfen möchte. (L.)
- Es kann besteht die Möglichkeit, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil man bei der Aufnahmeprüfung für eine angestrebte Fachausbildung nicht genommen wurde. (L., K.)
- Es kann sein, dass man sich für ein Studium entscheidet, weil man sich gute Chancen erhofft und sich denkt, dass Interessen geweckt werden. (K.)

7.2 **Wie wird das Universitätsstudium von Studenten aus 'bildungsferner Schicht' wahrgenommen und bewertet?**

Das familiäre Umfeld

Mutter

- Es kann sein, dass es einer Mutter sehr wichtig ist, dass das Kind nach der Matura bald sich für etwas Neues entscheidet, ganz egal was es ist. (D.)
- Es ist möglich, dass eine Mutter sich nicht mehr in das Leben ihres Sohnes einmischt, wenn sie das Gefühl hat keinen Einfluss mehr zu haben. (D.)
- Wenn die Mutter selbst keine Matura hat kann es sein, dass sie denkt, dass ihrer Tochter mit einem HAK-Maturaabschluss viele berufliche Türen offen stehen. (S.)
- Es kann sein, dass die eigene Mutter als sehr unterstützende und mutmachend empfunden wird. Es kann jedoch sein, dass sie in Bezug auf schulische und studentische Leistung von der Tochter jedoch nicht ernst genommen wird, da sie selbst diese Ausbildung nicht absolviert hat. (R.)
- Möglicherweise erkennt man, dass einem aufgrund der familiären Herkunft nicht alle Bildungswege offen stehen, aber doch erheblich mehr als einst der eigenen Mutter. (R.)
- Es ist möglich, dass eine Mutter sehr viel Wert auf die Ausbildung/Bildung des Kindes legt (U., M., N.), wenn sie selbst keine Ausbildung hat. (U.) Es ist jedoch auch möglich, dass sie das zweite Kind nicht ins Gymnasium schickt, weil sie es beim ersten Kind als sehr anstrengend und stressig empfunden hat. Es kann auch sein, dass sie mit einem Lehrabschluss zufrieden wäre. (M.) Es kann vorkommen, dass es ihr weniger um Statuserwerb oder Geld geht, sondern um die Bildung an sich. (N.)
- Es kann sein, dass die Entscheidung der Mutter das Kind ins Gymnasium zu schicken, vom Kind im Nachhinein sehr geschätzt wird. (U.)
- Es kann sein, dass ein Student sich über die Mutter ärgert (N., R., K.), wenn die Mutter keine Vorstellung über das Lernen mitbringt und als Ratschlag nur ein „*tu halt*“ gibt. (N.) Und auch darüber, dass sie Mutter keinen bestimmten beruflichen Weg eingeschlagen hat. (R.) Es kann deshalb auch dazu kommen, dass finanzielle Unterstützung abgelehnt wird. Außerdem kann es sein, dass man mit der eigenen

Mutter nicht über die eigene berufliche Situation sprechen möchte, weil man verärgert ist darüber, dass sie als Kind nicht für einen da war. (K.)

Vater

- Es kann sein, dass sich man sich nicht zutraut ein Studium abzuschließen, weil der eigene Vater einem das Gefühl von Minderwertigkeit vermittelt hat. (K.)
- Die Tatsache, dass der eigene Vater keine berufliche Ausbildung hat und immer in Geldschwierigkeiten steckt kann dazu führen, dass die Tochter Angst davor hat, die gleichen Probleme zu entwickeln. (R.)
- Ein Gefühl kann sein, dass man sich über den eigenen Vater ärgert, weil dieser seine Einkünfte nicht bekannt gibt und es daher in der Studienstipendiumstelle geschätzt werden muss mit der Folge, dass man das Geld erst viel später bekommt und es sich bis dort hin von der Mutter leihen muss. (R.)
- Möglicherweise, weiß ein Sohn nicht welche Einstellung der Vater zur Bildung hat, wenn dieser sehr früh verstorben ist. (M.)
- Die Tatsache sich ein Auto zusammengespart zu haben, um Anerkennung vom Vater zu bekommen, kann im Nachhinein als „blöd“ gesehen werden. (U.)
- Es kann sein, dass man sich wünscht das Internat zu verlassen, wenn man sich eingesperrt fühlt und sich dafür schämt, dass das der eigene Vater das Schulgeld nicht immer bezahlt. (C.)

Verwandtschaft und andere Bezugspersonen

- Es kann sein, dass die eigene Oma, Verwandtschaft aufgrund des eigenen Bildungsweges nicht weiß, was ein Universitätsstudium ist. Es ist auch möglich, dass sie sich darunter nichts vorstellen können und nicht verstehen, warum man sich dafür entschieden hat. (C., N.)
- Es ist möglich, dass die Tante/Oma/PädagogInnen im Internat/Arzt zum Vorbild werden (R., C.), weil sie (Tante) es geschafft hat sich von der Verwandtschaft abzugrenzen und berufliche Karriere zu machen. (R.) Weil sie (Omas) viel gelesen haben und einen Zugang zu Büchern ermöglichten und

weil sie (PädagogInnen im Internat) sich gekümmert haben und Förderungen anboten. (C.)

- Eine Wahrnehmung ist, dass Verwandte aus einem vietnamesischen Kontext nicht verstehen können, warum Eltern keiner Arbeit nachgehen, die sie später an ihre Kinder weitergeben können. (N.)
- Fragen nach Dauer des Studiums von Verwandten (S., K.) können von der Studentin als unangenehm empfunden werden, wenn selbst eine Ungewissheit hinsichtlich dieser Thematik besteht. (S.) Es kann möglicherweise positiv erlebt werden, wenn der der Fragende keinen Druck vermittelt. (K.)
- Wenn man innerhalb der Verwandtschaft eher zu den Ärmeren gezählt hat, kann es sein, dass man diesen Status als Erwachsener gerne ändern möchte. (R.)

Eltern

- Es kann sein, dass Eltern einerseits stolz sind, dass ihr Kind studiert (D., L., U.), jedoch auch mit Ängsten konfrontiert werden. (D.)
- Eine Möglichkeit ist, dass Eltern sich nicht mit dem Studium ihres Kindes beschäftigen. (D., U., N., L.) Weil sie sich damit nicht beschäftigen kann es sein, dass sie denken, dass man nichts macht und wenig leistet. Es kann aber sein, dass man sich wünscht mit den Eltern über das Studium und den damit verbundenen Ängsten und Freuden zu sprechen. (U.) Dadurch kann es sein, dass es zu einer Abgrenzung von Seiten des Kindes kommt. (U.) Es kann sein, dass Eltern dadurch ein falsches Bild davon haben, was es bedeutet eine Diplomarbeit zu schreiben. Es kann sein, dass sie die Vorstellung von einem Referat oder Brief haben. (N.) Es kann sein, dass ein Student aus 'bildungsferner Schicht' inhaltliche und organisatorische Themen rund um die Universität nicht mit ihren Eltern besprechen kann, weil es keinen gemeinsamen Anknüpfungspunkt gibt und weil der Student andere Meinungen hat als sein Elternhaus. Möglicherweise kann es dadurch zu einem Rückzug von Seiten des Kindes kommen. Es ist möglich, dass man als erster Mann innerhalb seines familiären Umfelds abschließt und dies als Abgrenzung zu diesem Umfeld erlebt. (L.) Es kann sein, dass ein Studium mitgegeben familiäre Einstellungen relativiert oder ein Gegengewicht zu diesen bildet. (S.)

- Es kann vorkommen, dass ein Studium lange Zeit kein Thema ist, weil man in der familiären Umgebung nicht damit in Berührung gekommen ist. (U.)
- Es kann sein, dass Eltern ihr Kind trotz guter Noten nach der Volksschule in die Hauptschule geben wollen, weil sie ihrem Kind einen möglichen Misserfolg ersparen wollen. Ein weitere Grund warum Eltern sich gegen das Gymnasium entscheiden kann sein, dass sie ihrem Kind beim Lernen nicht helfen können. (D.) Eine Möglichkeit ist, dass man im Gegensatz zu seinen Freunden (die aus derselben Schicht kommen) nicht dafür kämpfen muss, studieren zu dürfen bzw. überhaupt eine Matura zu machen. (M.) Es kann sein, dass die Entscheidung der Mutter das Kind ins Gymnasium zu schicken, vom Kind im Nachhinein sehr geschätzt wird. (U.)
- Es kann sein, dass man in der Schulzeit sehr auf sich alleine gestellt ist (N., C., K., D.) und auch beim Übergang ins Studium keine Hilfe von den Eltern bekommt. (U., D.) Es kann sein, dass Eltern mit Migrationshintergrund wenig Zeit für ihre Kinder haben und aufgrund dessen, dass sie der Sprache nicht mächtig sind wenig Hilfe in Schulangelegenheiten bieten können. Möglicherweise fördern Eltern bei ihren Kindern das Freizeitverhalten, aber nicht ihre geistige Entwicklung. Es kann sein, dass man eine gewisse Orientierungslosigkeit spürt, und dadurch länger braucht sich eine Meinung zu bilden (N.) Es kann sein, dass man aufgrund von fehlender familiärer Unterstützung und Förderung die Schule abbricht. Möglicherweise versucht man bei seinem eigenen Kind, diesen Fehler nicht zu machen. Man kann keinen Raum für das Lernen haben, wenn die familiären Umstände als sehr heftig erlebt werden. (C.) Die Tatsache, dass man in einer kleinen Wohnung aufwächst in der viel ferngesehen wird und kein Platz für einen Schreibtisch oder Aufgaben ist, kann zur Folge haben, dass man sich als Kind nicht um die Schule kümmert oder gar die Schule schwänzt. (K.) Es kann sein, dass ein Bruder der unter Legasthenie leidet die ganze Aufmerksamkeit der Eltern auf sich zieht und der ältere Sohn deshalb lernen muss selbstständig zu lernen, wie etwa Hausaufgaben zu machen. (D.)
Beim Übergang zum Studium kann es sein, dass man sich Hilfe gewünscht hätte. (U.) Eine Möglichkeit ist, dass der Mutter egal ist was man macht, Hauptsache man entscheidet sich bald. (D.)

- Eine Wahrnehmung von Eltern ohne Matura und Hochschulabschluss kann sein, dass eine Studienentscheidung nicht verstanden wird, da die Tochter doch schon einen HAK-Maturaabschluss besitzt. (S.)
- Ein weniger gutes Verhältnis zu den Eltern (Vater) kann sich zum Beispiel darin äußern (K., U., L., C., R.), dass das Kind nicht weiß welche Ausbildung die Eltern haben und sich bei der Schwester vergewissern muss. (K.) Es kann auch sein, dass es zu einer starken Abgrenzung oder Abbruch kommt. (U., L., K., C., R.)
- Wenn die Eltern keine finanzielle Unterstützung während des Studiums bieten, kann es sein, dass man sehr traurig darüber ist. Es besteht die Möglichkeit, dass man nicht weiß, dass die Eltern dazu verpflichtet sind das Kind finanziell während der Ausbildung zu unterstützen. (U.)
- Es kann vorkommen, dass man versucht immer mehr zu leisten, um Anerkennung von den Eltern zu bekommen. Möglich ist aber, dass die ersehnte Anerkennung trotzdem ausbleibt. Eine seelische Krise (ausgelöst durch zuviel Leistung) kann zu dem Entschluss führen, den Eltern weniger Einfluss zu geben und sich von ihnen abzugrenzen. Auch wenn man schon früh das Elternhaus verlassen hat, kann es sein, dass diese noch immer dem Kind Verantwortung übertragen und es damit sehr einschränken. Möglicherweise hat man den Wunsch sich ausschließlich dem Studium widmen ohne Arbeit und Familiengeschichte. (U.)
- Es ist möglich, dass man es als sehr positiv betrachtet, wenn Eltern einem Freiraum (N.) über die Studienwahl geben. (U., L.)
- Es ist möglich, dass man aufgrund der eigenen Bildung (Studium) die Schicht wechselt und das Gefühl hat weiter gekommen zu sein, das die eigenen Eltern. Das kann dann passieren, wenn man die Möglichkeit (Zugang) dafür bekommt. Es kann vorkommen, dass man sich wünscht finanziell seine Schicht zu wechseln, aufgrund des mangelnden Selbstvertrauens jedoch denkt es nicht schaffen zu können. (R.)
- Möglicherweise beginnt man mit 18 Jahren kein Studium, weil es im Elternhaus üblich ist mit diesem Alter eine eigene Wohnung zu beziehen und für sich selbst zu sorgen. Es kann sein, dass man arbeiten gehen muss, um sich das eigene Leben zu finanzieren und deshalb ein Studium vorerst nicht in Frage kommt. Es ist möglich, dass man aufgrund der eigenen Familiengeschichte davon abgehalten wurde, das

Normale zu leisten. Es kann sich dadurch auch ergeben, dass man sich dafür entscheidet sich nicht zum Opfer machen zu lassen, aber auch nicht als Besonders zu sehen. (C.)

- Es kann vorkommen, dass man während des Studiums einer Arbeit nachgehen muss (um Geld zu verdienen) und letztlich dabei bleibt, auch wenn man sich mit dieser Arbeit nicht identifizieren kann, weil man es sich nicht zutraut die Arbeitsstelle zu wechseln. (K.)

Die finanzielle Situation während der Studienzzeit

- Wenn Eltern keine finanzielle Hilfe während des Studium leisten (D., U., C., K.) kann es sein, dass man nebenher trotz staatlicher Förderungen arbeiten gehen muss. (D., S.)
- Wenn die Eltern keine finanzielle Unterstützung während des Studiums bieten, kann es sein, dass man sehr traurig darüber ist. Es besteht die Möglichkeit, dass man nicht weiß, dass die Eltern dazu verpflichtet sind das Kind finanziell während der Ausbildung zu unterstützen. (U.)
- Es kann sein, dass man arbeiten gehen muss, um sich das eigene Leben zu finanzieren und deshalb ein Studium vorerst nicht in Frage kommt. (C.)
- Es kann als sehr schwere Zeit erlebt werden, wenn man durch einen Studienwechsel die staatliche finanzielle Hilfe verliert. (D.)
- Wenn man immer mit wenig Geld auskommen musste, kann es sein, dass man daran gewöhnt ist und es als nicht schlimm empfindet. (D.)
- Es kann sein, dass man als Student mehr Zeit für die Universität hat, wenn man weniger arbeiten gehen muss, da der Staat finanzielle Hilfe leistet. (D.)
- Es ist möglich, dass man neben dem Studium arbeitet, weil man finanziell von den Eltern nicht unterstützt wird (D., U., C., K.) und weil man denkt, sonst nichts wert zu sein. (U.)
- Es ist möglich, dass man traurig und wütend wird, wenn StudienkollegInnen von zuhause unterstützt werden und man selbst nicht. (U.)
- Möglich, dass ein Studienabschlussstipendium dazu beiträgt ein noch ausstehendes Studienende zu beenden. (K., R.)

- Die finanzielle Situation kann leichter sein, wenn man eine Gemeindewohnung bezieht. Außerdem auch, wenn die Eltern geschieden sind und ihren Wohnsitz nicht am Studienort des Kindes haben, da dadurch die Möglichkeit für ein Stipendium und für Alimente besteht. (S.)
- Es kann sein, dass ich der Wunsch nach Urlaub besonders dann zeigt, wenn man Andere Urlaub machen und man selbst finanziell dazu nicht in der Lage ist. (S.)
- Die Trennung von einem Partner, kann finanzielle Lücken nach sich ziehen die durch eine neue Arbeit aufgefüllt werden müssen. (S.)
- Die Studienbeihilfe kann helfen nicht gleich zu Beginn eines Studiums Vollzeit arbeiten zu müssen. (R., K.)
- Die Möglichkeit der Bildungskarenz kann dazu beitragen sich für die Beendigung eines Studiums zu entscheiden. (R.)
- Es kann sein, dass Eltern das Studium finanzieren würden, man es aber für wichtig erachtet, nebenher zu arbeiten. (L.)
- Die staatliche Unterstützung im Studium kann als sehr positiv hinsichtlich der freien Entscheidung zur Studienwahl ohne elterlichen Druck empfunden werden. (M.)
- Ein Nachteil beim Stipendium kann sein, dass man eine bestimmte Leistung in einer gewissen Zeit erreichen muss, wodurch man gezwungen in der Mindeststudienzeit abzuschließen. (M.)
- Es kann sein, dass man kein schlechtes Gewissen wegen der staatlichen Förderungen hat, weil man es als nicht angenehm empfunden hat aus einer bildungsfernen Schicht zu stammen. Und daher wenig Geld zu haben und indirekt dazu gezwungen wird schneller zu studieren und dadurch ein gewisser Druck ausgesetzt ist. (M.)
- Es kann vorkommen, dass man während des Studiums einer Arbeit nachgehen muss (um Geld zu verdienen) und letztlich dabei bleibt, auch wenn man sich mit dieser Arbeit nicht identifizieren kann, weil man es nicht schafft (sich nicht zutraut) die Arbeitsstelle zu wechseln. (K.)
- Möglicherweise hat man den Wunsch sich ausschließlich dem Studium widmen ohne Arbeit und Familiengeschichte. (U.)

Studium und Arbeit

- Es kann sein, dass manche Studien leichter mit der Arbeit zu verbinden sind als Andere. (D.)
- Abend- und Blockveranstaltungen können für berufstätige Studenten sehr hilfreich sein. (D.)
- Geistig Arbeit kann als sehr sinnerfüllend erlebt werden, weshalb nur arbeiten und Unterhaltung abgelehnt wird. (N.)
- Eine Empfindung ist, dass Studium als sehr ambivalente Zeit zu empfinden. Positiv, wenn man gutes Feedback bekommen hat und viel weiter gebracht hat (Praktikas, Seminare). Negativ, wenn man durch die Arbeit das Studium vernachlässigt hat und daher wenig gemacht hat. (S., U., R.) Außerdem weil man sich selbst kein Druck gemacht hat. (U.)
- Möglicherweise hat man den Wunsch sich ausschließlich dem Studium zu widmen, ohne Arbeit und Familiengeschichte. (U.)
- Die Tatsache, dass man in der Gastronomie arbeitet und dadurch unterschiedliche Arbeitszeiten hat kann die Diplomarbeiten und da insbesondere den Fluss des Schreibens, erschweren. (K.)
- Es kann vorkommen, dass man während des Studiums einer Arbeit nachgehen muss (um Geld zu verdienen) (K., S., D., U., C.) und letztlich dabei bleibt, auch wenn man sich mit dieser Arbeit nicht identifizieren kann, weil man es nicht schafft (sich nicht zutraut) die Arbeitsstelle zu wechseln. (K.)
- Wenn man während man studiert nebenbei arbeitet, kann es sein, dass weniger Zeit für das Studium bleibt. (S., U.)
- Es kann nervig empfunden werde, wenn StudienkollegInnen die „nur“ studieren Fragen über die Dauer des Studiums stellen. (S.)
- Es ist möglich, dass studieren am 2.Bildungsweg als schwierig empfunden wird, wenn man eine Familie und einen Beruf hat. Dadurch kann es auch sein, dass ein Studium nicht an erster Stelle steht. (C.)
- Die Doppelbelastung Arbeit und Studium kann dazuführen, dass man sich zerrissen fühlt und den Studienabschluss nach hinten verschiebt. (R., U., S.)

- Es kann sein, dass man sich für eine Arbeit neben dem Studium entscheidet, weil man Angst hat aufgrund von theoretischen Auseinandersetzungen den Boden unter den Füßen zu verlieren. (L.)
- Es kann sein, dass wenn man viel arbeitet während des Studiums nicht das Gefühl hat Student zu sein, obwohl man noch die Diplomarbeit und die Diplomprüfung zu absolvieren hat. (L.)

Studien- und Schwerpunktwahl

- Es kann sein, dass man aus Interesse ein bestimmtes Studienfach studiert. (M., R., L., K.) Es kann sein, dass man sich für ein Kultur- und Sozialanthropologiestudium entscheidet, weil man sich für die Gesellschaft interessiert. (M.) Die Tatsache, dass die Mutter Kindergartenhelferin ist, kann dazu führen, dass man sich für Psychologie und Pädagogik interessiert und dieses dann studiert. Nach einem einjährigen Englandaufenthalt kann es sein, dass man das Interesse für das Lernen einer Sprache entwickelt und deshalb eine studieren möchte. (R.) Eine weitere Entscheidung für ein Studium kann sein, dass man Interesse für die gewissen Schulfächer entwickelt (K., L.) und zusätzlich ein Praktikum in jenem Bereich absolviert. (L.) Es ist möglich, dass sich Interesse für ein Schulfach entwickelt (K., L.), wenn der Lehrer von seinem Fach begeistert ist und viele Exkursionen mit seinen Schülern macht und das sich auf die Studienwahl auswirkt. (K.)
- Möglicherweise würde man gerne ein bestimmtes Fach studieren, weil man ein Vorbild hat. Man kann jemanden als Vorbild wählen, weil dieser besonders nett und kompetent auf einen wirkt. (C.) Es ist möglich, dass man ein bestimmtes Fach dann doch nicht wählt, weil es eine zu große Hürde darstellt. (C., R.) Diese Hürde kann deshalb empfunden werden, weil jene die dieses Fach studieren aus Akademikerhaushalten stammen und man selbst nicht. (C.)
- Es kann sein, dass man einen Studienwechsel vornimmt, weil man unglücklich ist und man empfindet, dass das Studium nur auf ein Ziel hinausläuft und anderes nicht zulässt. (N.)
- Es kann sein, dass man eine Schwerpunkt wählt, weil man die Fertigkeiten dazu besitzt und einen anderen abwählt, weil man denkt, dass Know-how dafür nicht zu

besitzen. Nun kann es durchaus möglich sein, dass man durch eine/n Professor/in diese Fertigkeit erlernt und dadurch überlegt seinen Schwerpunkt zu wechseln. (N.)

- Es kann sein, dass man sich immer wieder fragt, ob man das richtige Studienfach gewählt hat und dadurch in eine Krise gelangt. Es kann vorkommen, dass man über den eigenen Ausbildungsweg unzufrieden ist, weil man das Gefühl hat zu wenig berufliche Möglichkeiten zu haben. Möglicherweise würde man sich auch für andere Studienfächer (wie zum Beispiel Rechtswissenschaften oder Medizin) interessieren, weil man es sich aber nicht zutraut kamen sie auch nicht in Frage. Es kann sein, dass man sich darüber ärgert sich ein Studienfach ausgesucht zu haben, bei welchen man nicht soviel verdient wie bei anderen. (R.)
- Möglicherweise hat ein organisatorisches Missgeschick an der Universität die Folge, dass man ein zweites Studienfach dazu studiert und dies als Bereicherung erlebt. Es besteht die Möglichkeit, dass man so viele Interessen hat, dass man sich schwer tut einige abzuwählen. Ein Zivildienst im sozialen Bereich kann dazu beitragen, dass man sich in Folge gegen die ursprünglich gewünschte Ausbildung als Sozialarbeiter entscheidet. Es kann sein, dass man sich gegen eine Fachhochschule entscheidet, weil man diese für zu praktisch hält. Möglicherweise weiß man nicht genau, warum dieses oder jenes Fach studiert. (M.)

Wahrnehmung und Bewertung der Studienzeit für StudentInnen aus bildungsferner Schicht

- Es besteht die Möglichkeit, dass sich durch ein Studium der Erfahrungs- und Wissenshorizont erweitert. So kann es sein, dass man andere Einstellungen hat, anders an Dinge herangeht, sich mehr Gedanken macht (D, L., S.) als Menschen ohne Matura oder Hochschulabschluss. Es kann sein, dass man toleranter wird. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass man andere Leute kennen lernt als die Eltern (Menschen mit einem Hochschulabschluss, Menschen mit mehr Geld) und das als Bereicherung erlebt. (D.) Möglicherweise werden familiäre Einstellungen relativiert. (S.)
- Es kann sein, dass man verschiedene Vorurteile und Vorstellungen über ein Studium und Studenten hat. (C., N., U., K., S., L., M.) Möglicherweise ist es

ein große Überwindung ein Studium zu beginnen, da man davon ausgeht, dass alle sehr intelligent sind und aus wohlhabenden Familien stammen. Außerdem kann es sein, dass einem vermittelt wurde, dass ein Studium etwas Unnötiges, Abgehobenes ist mit dem man keinen Job findet. (C.) Es kann sein, dass man erst in den Seminaren bemerkt, dass andere Studenten nicht viel intelligenter sind als man selbst. (N.) Eine Annahme kann auch sein, dass nur eine bestimmte Schicht studiert und man sich deshalb für die eigenen Herkunft schämt und sich nicht zugehörig fühlt. Es kann sein, dass die Vorstellungen über die Anforderungen (Prüfungen, Lernen) an der Universität viel härter sind, als sie tatsächlich sind. (U.) So kann es sein, dass man sich über die freie Zeiteinteilung besonders freut, damit dann aber nicht zurecht kommt. (K.) Auch die Vorstellung, dass andere Studenten besser sind und dass man sich vor den Professoren blamieren könnte, kann dazu führen, dass man nur Vorlesungen besucht und Seminare umgeht. Auch kann es sein, dass man sich ein Studentenleben mit mehr Ausgehen und Reisen vorgestellt hat, durch die Leistungsansprüche jedoch wenig dazu gekommen ist. (L.) Es kann sein, dass man sich nicht als typischer Student fühlt, wenn man sich nicht politisch engagiert, die Zeitung liest oder viel über Privates mit seinen Studienkollegen spricht. (M.) Es kann sein, dass man sich für dumm hält oder als sehr negativ bewertet, wenn man nicht viel beim Studium weiter bekommt, auch wenn private Gründe die Verzögerung bestimmten. (D., U.)

- Es kann sein, dass das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten positiv erlebt wird (N., U.), wenn ein enges Betreuungsverhältnis besteht, da durch Nachahmung gelernt werden kann, wie man wissenschaftlich arbeitet. Oder auch wenn Lehrinhalte von Anfang an erklärt werden, da das dazu beitragen kann, dass sie dem Lehrstoff gut folgen können. (N.) Außerdem kann es sein, dass positive Rückmeldungen mögliche Zweifel über die Zugehörigkeit zu Universität stark reduzieren. (U.)
- Auch wenn man kognitiv weiß, dass man gut ist und besser als Andere, so kann es aber sein, dass man es emotional jedoch nicht fühlt und sich stattdessen minderwertig vorkommt. Es kann sein, dass man den Grund in der Erziehung sieht. (U., K.)

- Es kann sein, dass man aufgrund eines organisatorischen Missgeschicks (U., M.) mit dem man sich alleine gelassen fühlt entschließt ein Studium vorerst abubrechen (U.) oder ein anderes zu beginnen (M.).
- Es kann sein, dass man glaubt ein Studium nicht schaffen zu können. (S.)
- Es kann vorkommen, dass einem die Selbstorganisation im Studium sehr schwer fällt (R.,K.,U.,D.) und man sich im Nachhinein denkt, man hätte es mehr wie eine wie eine Arbeit (strukturierter) angehen sollen. (R.) Es kann sein, dass man Beratungsstellen innerhalb des Studiums nicht aufsucht, weil die Hemmschwelle zu groß ist. Außerdem kann es vorkommen, dass man sich einen Tutor oder Coach für das Studium wünscht, um besser mit der Organisation zurecht zu kommen. (U.) Eine mögliche andere Wahrnehmung ist, dass man die freie Zeiteinteilung und die frei Organisation an der Universität sehr schätzt. (L.)
- Möglich, dass man sich den Prüfungsstoff nicht gut einteilen kann und deshalb sich schwer tut für eine große Prüfung zu lernen. (R., S.) Und deshalb ein Studienfach abwählt. (S.) Es kann auch sein, dass man ein Studium als sehr schwer erlebt auch wenn man viel dafür lernt. (L.) Im Falle, dass man Angst davor hat seine eigene Leistung beurteilen zu lassen, kann es sein, dass Prüfungen oft schwer fallen. Es kann auch sein, dass man aus Angst alle mündlichen Prüfungen innerhalb eines Studiums umgeht und sich schon vor der Diplomprüfung fürchtet. (K.)
- Eine Wahrnehmung ist, dass man sich an der Universität von anderen Studienkollegen abschotten möchte, weil diese sich mit Themen beschäftigen die einem nicht interessieren. (M.) Eine andere Wahrnehmung, dass man sich am Anfang schwer tut Kontakt zu anderen Studienkollegen herzustellen, weil man aus einem anderen Bundesland kommt. (R.)
- Es kann sein, dass man sich gerne bildet, weil man gebildete Menschen bewundert. (U., R.)
- Es ist möglich, dass man sich über die Aussage „Schmarotzer“ oder ähnliches in Bezug auf ein Studium sehr ärgert und diese Einstellung nicht versteht. (N., L.) Besonders, wenn man es als sehr anstrengend erlebt. (L.)
- Es ist möglich, dass Kinder aus Akademikerhaushalten mehr Vorkenntnisse mitbringen, als Kinder aus nicht Akademikerhaushalten. Es ist auch möglich, dass Kinder aus nicht Akademikerhaushalten das auch merken. Es kann sein, dass man

durch ein WG-Leben mit Akademikerkindern bemerkt, dass diese ein „*unbewusstes Vorwissen*“ mitbringen, das man als nicht Akademikerkind nicht hat. Nun kann es sein, dass man dadurch motiviert wird, obwohl man denkt, dass diese weiter sind als man selbst. (N.)

- Möglicherweise ist ein Studium für das eigene Kind nicht so fremd, wenn man selbst studiert hat. (C.)
- Möglicherweise trifft man während des Studiums auf Bücher, die einem sonst nicht begegnet wären. (C.)
- Es kann sein, dass man erst in die Art, wie an Universitäten gearbeitet, gelernt wird hineinwachsen muss. Einführende Vorlesungen an den Universitäten können den Anfang des Studierens erleichtern. (S.) Es kann sein, dass zu Beginn des Studiums alles sehr neu und sehr groß vorkommt. (C.)
- Es kann vorkommen, dass man bereit kein Auslandssemester gemacht zu haben. (R.)
- Es kann vorkommen, dass ein Praktikum im Zuge des Studiums sehr spannend empfunden wird und dazu beiträgt sich selbst besser kennen zu lernen. (K.)
- Es kann sein, dass ein verschultes Lehrsystem an den Universitäten dazu beiträgt, mehr Wissen zu erlangen. (N.)
- Therapeutische Hilfe (K., R., U.) oder die Aussicht auf dieses (R.) kann als sehr unterstützend gesehen werden.

Studienabschlussphase und Zeit nach dem Studium

- Es ist möglich, dass man sich davor fürchtet, nach dem Studienabschluss nicht zu wissen was man machen will. (K.)
- Es kann sein, dass man gerne Lehrer werden möchte, jedoch noch Bestärkung dafür bräuchte, um diesen Schritt zu wagen. (N.)
- Es kann sein, dass man die Diplomarbeit hinausschiebt, weil sie mit vielen Ängsten verbunden ist. (K., R.)
- Es kann vorkommen, dass man trotz vieler Ängste das Studium abschließen will, weil es eine gesetzliche Deadline gibt. (K., R.) Es kann sein, dass man durch das Auslaufen eines Studienplanes sich vor der Entscheidung gestellt

sieht das Studium zu beenden (K., R.) oder eine andere Ausbildung zu machen.

(R.)

- Obwohl man beinahe ein Studium beendet hat kann es sein, dass man sich beruflich nicht genug qualifiziert fühlt und außerdem das Gefühl hat nicht viel geleistet zu haben. (K.)
- Es kann sein, dass man die Hoffnung hat sich nach einem Studienabschluss auf eine erwünschte Dienststelle bewerben zu können. (K.)
- Es kann sein, dass man studiert ohne zu wissen was man danach damit anfängt. (S., K., M.) Es kann sein, dass man den Studienabschluss aufgrund fehlender Motivation hinausschiebt. (N., K.) Manchmal kann ein Motivationsproblem deshalb sein, weil man kein klar definiertes Ziel vor Augen hat. (K.)
- Es kann sein, dass man sich die Diplomarbeit nicht zutraut und schwierig erlebt (L., R.) wie einst die Matura, mit dem Unterschied diese aufschieben zu können. (R.)
- Es ist möglich, dass man sich durch Arbeit, Supervision und die Aussicht auf eine Therapie zutraut ein Studium abzuschließen. (R.)
- Es ist möglich, dass man sein Studium wegen des Titels noch beenden möchte. (L.)
- Eine Wahrnehmung ist, dass man die Abschlussphase des Studiums als sehr schwierig erlebt (L., R., K.), weil man mit der Diplomarbeit das Gefühl hat mit etwas Neuem konfrontiert zu werden und weil man große Angst vor der Diplomprüfung hat. (L.) Oder auch deshalb, weil man sich schämt noch nicht abgeschlossen zu haben und wenig berufliche Erfahrung im angestrebten Bereich aufweisen zu können. (K.)
- Es kann sein, dass man sich eine Assistenzstelle in der man sein Doktorat macht wünscht, jedoch jetzt noch nicht weiß, ob diese Stelle zum gegebenen Zeitpunkt frei ist. (M.)
- Möglich, dass ein mangelndes Selbstvertrauen dazu führt, sich nicht für eine Arbeitsstelle zu bewerben, ein Ehrenamt oder ein Praktikum sich aber zuzutrauen. (K.)
- Möglicherweise wusste man zwar immer, dass man studieren gehen wird, jedoch wenig über die Zeit danach. (M., K., S.)
- Es kann sein, dass man ein Studium für sich beendet und nicht weil die Eltern Druck ausüben. (U.)

8 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Ausgangslage meiner Diplomarbeit ist die Tatsache, dass es immer weniger Studenten aus niedriger sozialer Schicht an den heimischen Universitäten gibt. Im Kapitel drei wurde ausführlich auf die Datenlage und die aktuelle Renaissance der Bildungsungleichheitsforschung hingewiesen. Im Wesentlichen wurde ersichtlich, dass es trotz großen Bildungsangebotes und Bildungschancen nicht zu einer erfolgreichen Bildungsteilhabe kommt. (Krüger, 2010). Demgegenüber steht Bildung als gesellschaftlicher Wert, wie es im Kapitel zwei näher beschrieben wurde. Die Vorstellung von Bildung als individuelle Entfaltung und gesellschaftlichen Gemeinnutzen wie sie von Wilhelm Humboldt postuliert und institutionell umgesetzt wurde hat bis heute entscheidenden Einfluss auf unser dreigliedriges Bildungssystem (Elementarschule, Gymnasium, Universität). Seine Leitidee war, dass alle unabhängig von Reichtum und Armut eine allgemeine Bildung erhalten. (vgl. Löw, 2006) Neben dieser Vorstellung betont Kai Maaz (2006), dass das Ziel demokratischer Gesellschaften die Teilhabe junger Menschen zu Bildung zu ermöglichen hat und soziale Disparitäten auszugleichen sind. So ist die Bedeutung von Bildung in modernen Gesellschaften zwar unumstritten, trotzdem haben sich soziale Ungleichheiten im Bildungswesen nach wie vor kaum verändert. (vgl. Maaz, 2006) Wie genau die sozialen Ungleichheiten aussehen und was darunter verstanden wird wurde im Kapitel 2.2. näher betrachtet. Zugrunde liegt die Tatsache, dass sich in allen sozialen Gruppen gleich große Leistungsmöglichkeiten befinden und dass die Bildungsprivilegien durch soziale Ungleichheiten zwischen den sozialen Gruppen abgeschafft gehören. Es wird zwar durch empirische Daten ein Zusammenhang ersichtlich, jedoch bleiben mögliche Ursachen und Erklärungen aus. (vgl. Hradil, 2001) Mit Hilfe von Pierre Bourdieu und Raymond Boudon wurden im Kapitel 2.3. zwei ungleichheitstheoretische Zugänge skizziert und durch Lothar Böhnischs Konzept des Habitus als impliziter Pädagogik abgerundet. Im Weiteren wurde eine sozialpädagogische Verortung des Themas vorgenommen, bei der ersichtlich wurde, dass vor allem „ (...) Bildungsressourcen und auch Bildungsaspirationen intergenerational weitergegeben werden“ und dass formale Bildungsanforderungen im Zusammenhang mit informellen Bildungsangeboten stehen. (King et.al., 2010, S.90) Außer Acht gelassen wird, was Bildung für den Einzelnen bedeutet und wie sie wahrgenommen wird. Außerdem sollte darauf aufmerksam gemacht werden, dass nicht-formalisierte Angebote sich im

formalisierten Lernen auswirken und daher nicht unterschätzt werden dürfen. (vgl. Thiersch, 2008)

Kommt es nun zu Bildungskarrieren trotz benachteiligter Herkunftsmilieu so wirken auch hier Faktoren sozialer Ungleichheit nach. (vgl. King et.al, 2010) Wie diese von den Studenten aus ´bildungsfernen Schicht´ wahrgenommen und bewertet werden war ein Teil meiner Untersuchungsfrage und zeigt sich im Kapitel sechs bei jedem einzelnen Probanden. Es wurde ersichtlich, dass Bildungswege nicht auf formale oder kognitive Fähigkeiten reduziert werden dürfen, es geht vielmehr um die psychosozialen Kompetenzen, was vor allem im Kapitel vier diskutiert wurde. (vgl. King et.al, 2010) Das Gesamtpanorama zeigt alle Aussagen der neun Gesprächsteilnehmer und beinhaltet alle wesentlichen Ergebnisse zu meiner Forschungsfrage.

Nach dieser kurzen Zusammenfassung der Diplomarbeit gliedert sich mein letztes Kapitel in zwei Abschnitte. Der erste Teil beschäftigt sich mit einigen Ergebnissen der neun Gespräche und versucht einen Bezug zu bereits bestehenden theoretischen Erkenntnissen herzustellen. Der zweite Teil beinhaltet einen Ausblick und versucht mögliche Strategien aufzuzeigen.

8.1 Diskussion der Ergebnisse

Ich möchte betonen, dass sich die Diskussion der Ergebnisse als schwierig darstellt, da sich eine hohe Diversität zeigte.

Auch soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass es nicht um richtig oder falsch geht, „sondern um die Vielfalt von Handlungs-, Erlebens-, Gefühls-, Bewertungs- und Gestaltungsmöglichkeiten.“ (Langer, 2000, S.15) Ziel war auch nicht einen Allgemeinanspruch über diese Personengruppe zu erheben, denn die Auswahl der Gesprächsteilnehmer wurde nicht nach repräsentativen Kriterien getroffen. Trotzdem kann der Erkenntniswert meiner Forschungsarbeit sehr weit reichend sein wie sich anhand von Beispielen zeigen lässt. (vgl. Langer, 2000)

Im Folgenden werden einige Motive herausgegriffen und versucht in die bestehende Fachliteratur einzubinden.

Es zeigten sich verschiedene Motive, wobei natürlich in erste Linie zur Teilhabe eines Studiums der Besuch des Gymnasiums ausschlaggebend war. Hier wurde wie auch in der Literatur deutlich, dass die Eltern eine zentrale Rolle einnehmen. Eine Studentin

umschreibt das etwa so: *„Und die beste Entscheidung meiner Mutter war wohl, dass ich ins Gymnasium gegangen bin. Echt.“* (U.) Eine andere betont die Folgen: *„Und wir dann einfach gesagt haben wir probieren es mal, ob es klappt oder nicht und das war dann irgendwie schon super. Einfach die Möglichkeit, dass man sagt o.k. probieren wir mal ob die Matura zustande kommt. In Familien, wo die meisten nicht Matura haben sagt man gar nicht probiers halt mal, sondern mach halt gleich eine Lehre und dann hast du gar nicht mehr die Möglichkeit zu studieren.“* (S.) Bei einem anderen Studenten wollten die Eltern ihn vorerst nicht auf das Gymnasium schicken. *„Und ich hab irgendwie nie dacht, dass ich die Matura schaffen werde, weil ich war zuerst eigentlich für die Hauptschule angemeldet, weil meine Eltern halt gedacht haben, dass ich halt gleich enttäuscht bin und so hatten sie mich gleich für die Hauptschule angemeldet und sie haben ja selber nicht, dass Gymnasium, also sie hätten mir nicht helfen können also deswegen war für sie einfach klar, ja ich gehe in die Hauptschule, das wird schon passen.“* (D.) Erst eine engagierte Volksschullehrerin überredete die Eltern ihr Kind auf das Gymnasium zu schicken. Ein Student betonte sogar, dass er froh war mit seinen Eltern nicht darüber streiten zu müssen, dass er die Matura machen darf (M.), wie seine Freunde die aus derselben Schicht kommen. Auch Michael Vester (2008) macht in seinem Artikel „Klassenkampf um die Bildungschancen“ darauf aufmerksam, dass die Schulwahl sowie die Neigungen und Vorlieben der Kinder stark vom Herkunftsmilieu abhängig sind. Diese Trennung nach schon vorher bestehender Gruppenzugehörigkeit führt zur Einsortierung der Kinder und ist maßgeblich entscheidend für den weiteren Bildungsverlauf. Wie bereits bei Boudon beschrieben, zeigte sich auch anhand der Interviews, dass die elterlichen Bildungsentscheidungen von starker Bedeutung sind und als Selektionsmechanismen verstanden werden müssen.

Es zeigt sich eben, dass Lehrer und Eltern als sogenannte „Gatekeeper“ für Bildungsbiografien fungieren und maßgeblich an der Partizipation oder Nicht-Partizipation beteiligt sind. Harry Friebel (2010) spricht von „Agenten sozialer Ungleichheit“. (S. 80) Wie im theoretischen Teil der Arbeit beschrieben wird deutlich, dass eine frühe Selektion weitreichende Folgen für den einzelnen Schüler hat und möglicherweise den Bildungsweg vorzeitig stark einschränken kann.

Wurde diese Hürde überbrückt so zeigt sich der zweite Übergang nach der Matura. Der Entschluss für ein Studium fällt meist in dieser Zeit und ist rückblickend von den Studenten aus verschiedenen Motiven entstanden. Einen großen Bereich nehmen Freunde

und Mitschüler ein. Es kann sein, dass die Peer Group und das gymnasiale Umfeld eine zentrale Rolle spielen. (R., S., C., U., K., D.)

„Also ich würde jetzt halt sagen, rückblickend gesehen, hat die Peer Group einen großen Einfluss auf mich ausgewirkt und hat auch letztlich einen großen Teil dazu beigetragen,

dass ich eben studiere.“ (U.) „Und dann hab ich mir gedacht, ja das wäre irgendwie ganz nett mal zu studieren, das auszuprobieren und eine Freundin hat mir immer erzählt, dass

das ganz cool ist, hat mir das Studium mal vorgestellt.“ (D.) „Warum ich studiert hab? Ich glaub schon durch Freundinnen angeregt, weil die studiert haben und die gesagt haben, das

macht Spaß und das ist echt toll und so. Ich glaub, dass das ein großer Punkt war warum ich studiert hab.“ (R.) Es lässt sich auch hier von Gatekeepern sprechen, allerdings zeigen

sich hier im Gegensatz zur ersten Bildungshürde nicht die Eltern als zentrale Schnittstelle, sondern die Freunde, die Peer-Group, das Umfeld außerhalb der Familie. Auch die

qualitative Studie von Grodsky im Kapitel drei verwies auf den hohen Einfluss von Freunden bei Jugendlichen aus 'bildungsferner Schicht'. Eine mögliche Schlussfolgerung

könnte sein, dass man beim Übergang ins Studium keine Hilfe von den Eltern bekommt (U., D.) und deshalb versucht sich zu orientieren. „Also noch der Matura, ja da war ich

total orientierungslos. Mir ist es dann nicht sehr gut gegangen und ich habe auch nicht gewusst, was ich mit meinem Leben anfangen soll und da war irgendwie kein Überleiten

von den Eltern oder so. Da war halt so die absolute Freiheit die eben absolut grausam war.“ (U.)

Außerdem ist es möglich, dass man sich aus Interesse für ein Studium und ein bestimmtes Fach entschieden hat. (M., L., K., R.) Es kann sein, dass dieses durch verschiedene Arten

angeregt wurde. So erzählt etwa eine Studentin von einem Englandaufenthalt der ihr Interesse für Sprachen geweckt hat, oder eine andere von einem begeisterten Lehrer der

viele Exkursionen in soziale Einrichtungen mit seinen Schülern unternommen hat. Möglicherweise stößt man auch durch ein Schulfach oder wegen des Berufes eines

Elternteils auf ein Interessensgebiet, welches man dann letztlich studiert. *„Mein*

Klassenvorstand der hat sich schon ein bisschen interessiert dafür für den sozialen Bereich und wir sind immer in viele soziale Organisationen gegangen zur Caritas, zur Möwe zu

sonst irgendwelchen, weil sie hat ganz viele Menschen gekannt und hat uns das einfach näher gebracht.“ (K.) „Also für mich war Studium wirklich Interesse. Wirklich Interesse.

Ich habe nie so ein Ziel gehabt, damit möchte ich das und das machen.“ (L.)

Wie in der Fachliteratur so wurde auch hier deutlich, dass vor allem die Anschlussentscheidungen eine zentrale Rolle einnehmen und dort die Gefahr von sozialer

Benachteiligung und Diskriminierung hoch ist. (vgl. Dollinger, 2008) Wie bereits in vorhergehenden Kapiteln erwähnt fordert das österreichische Schulsystem vor allem frühe Entscheidungen, wodurch der Weg schon früh festgelegt ist. (vgl. Knapp) Auch Raymond Boudons Theorien der elterlichen Bildungsentscheidungen (Kapitel 2) zeigten sich anhand der Gespräche, den gerade Eltern und ihre Einstellungen spielen hier eine zentrale Rolle, wie durch das nächste Motiv deutlich wird. Es kann sein, dass einem Elternteil Ausbildung/Bildung sehr wichtig war, weil dieser selbst keine Ausbildung genossen hat. (U., M., N., D., S.) *„Ihre Mutter ist gestorben und man hat sie einfach verschickt an eine Tante und dort musste sie arbeiten, deswegen hat sie ziemlich früh, eigentlich schon mit zwölf mit der Schule aufgehört. Und ich glaube, dass das eben der Grund ist warum ihr Bildung irrsinnig wichtig ist.“* (N.) *„Aber interessant, dass sie zum Beispiel sehr viel auf Bildung eigentlich hält. Also selbst hat sie überhaupt keine, aber bei mir vor allem. Bei mir vor allem hält sie sehr, sehr viel von Bildung und so weiter.“* (L.) *„Meine Mama hat nur gesagt es ist wichtig, es wäre wichtig die Matura fertig zu machen, weil ich schon angefangen hab und da geht es dir viel besser und da wirst einmal soviel verdienen mit der HAK, da bist so gut im Büro. Da kannst alle Berufe haben und dann hab ich gemerkt man kann nicht alle Berufe haben. Aber für meine Mama und für ihre Welt kann man halt viel mehr haben als was sie hat.“* (S.) Weiters wird durch die Studie von McCoy et.al (2010) deutlich, dass Bildung als Wert verstanden werden muss. Bei Studenten M., N., D., S. nahm durchaus ein Elternteil eine Wertbildende Rolle ein. Es kann sein, dass es gerade Bildung deshalb als besonderer Wert angesehen wurde, weil man selbst kein genossen hat. Die Studie geht der Frage nach, wie Jugendliche aus bildungsferner Schicht den Weg ins College finden. Sie fanden heraus, dass unter anderen positiven Schulererfahrungen ausschlaggebend sind. Wie diese mit der familiären Situation zusammenhängen zeigte sich zum Beispiel bei Studentin K. : *„Ja finanziell war es auch so, in unserer Familie hat es auch nie viel gegeben und bei meiner Oma das war eine kleine Substandardwohnung in der wir aufgewachsen sind, da ist immer der Fernseher gerannt, so was wie einen Schreibtisch für uns hat es sowieso nicht gegeben und Aufgaben hat nie jemand, hab nie etwas gemacht für die Schule, wenn wir überhaupt gegangen sind, weil wir haben sehr viel Schule geschwänzt, das war irgendwie alles nicht so super.“* Hier wird wie von Pierre Bourdieu (Kapitel 2.3.1.) beschrieben, außerdem deutlich, dass die Ressourcen (soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital) erheblichen Einfluss auf die Kinder haben und ihre Umwelt bestimmen.

Die Studie zeigt weiter, dass sich ein „negativ cycle of interaction with teachers“ und das Gefühl „the college is not for me“ negativ auf die Entscheidung auswirken. Bei Studentin U. zeigten sich Zweifel hinsichtlich der Zugehörigkeit. Es kann jedoch sein, dass positive Rückmeldungen von Professoren diese Zweifel minimieren.

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Entscheidung ein College zu besuchen sind Information und Rat, die vor allem bei Jugendlichen aus bildungsferner Schicht nicht vorhanden ist, da die Eltern und auch Freunde keine Erfahrungen mit dem College haben. Es kann auch sein, dass Eltern und Verwandte keine Vorstellung über ein Studium haben und sich auch nicht damit beschäftigen wollen. (D., U., N., L., C.) *„Sie (Eltern) beschäftigen sich nicht sehr viel mit meinem Studium.“* (D.) Hier zeigte sich bei den Gesprächen in Folge, dass es zu einer starken Abgrenzung oder Abbruch kommen kann. (U., L., K., C., R.) *„Mein Glück war, weiß ich nicht, naja ich bin einfach gegangen und war auch ziemlich angfressen gell, die wollen mich loswerden und das hat mir aber geholfen im Endeffekt.“* (C.)

Einen weiteren wesentlichen Einfluss spielt auch die Finanzierung. „For some, the financial commitment to study was perceived as too great or would exert too much hardship for themselves their families. (...) The research also found that perceived financial barriers also framed the aspirations of these young people and, among those who were eligible to apply to college, perceived financial barriers often shaped the final decision not to attend.“ (S.2) Eine Möglichkeit ist, dass man neben dem Studium arbeitet, weil man finanziell von den Eltern nicht unterstützt wird. (D., U., C., K.) *„Ich muss sagen, dass meine Eltern mich überhaupt nicht unterstützt haben, finanziell. Und wenn ich überhaupt nicht sage, dann meine ich auch wirklich keinen einzigen Cent und auch nie Studiengebühren bezahlt haben und sie das auch noch legitim finden.“* (U.)

Es kann sein, dass Stipendien, Familienbeihilfe, günstige Gemeindewohnungen, Bildungskarenz, Studienabschlussstipendium als große Hilfe angesehen werden. (S., R., K., M., D.) Es kann vorkommen, dass man während des Studiums einer Arbeit nachgehen muss (um Geld zu verdienen). (K., S., D., U., C.) *„Und da nerven mich Leute die mit mir in einer Gruppenarbeit sind und glauben sie müssen die Welt ausreißen. Weil sie nichts arbeiten und keine Wohnung haben und einfach ehrgeizig sind. Aber das sind dann halt Unterschiede, (...).“* (S.) Diese Doppelbelastung von Arbeit und Studium kann dazuführen, dass man sich zerrissen fühlt und den Studienabschluss nach hinten verschiebt. (R., U., S) *„Es war immer ur schwer auf der einen Seite die Balance zwischen Arbeit und dem Studium zu halten (...).“* (U.)

Die Studie von McCoy et.al (2010) macht auch darauf aufmerksam, den Fokus auch auf die Studienzeit zu richten, um wichtige Forschungen hinsichtlich der Drop-out Rate oder der Partizipation am akademischen Leben zu erhalten. Der zweite Teil der Forschungsfrage beschäftigte sich mit der Wahrnehmung und Bewertung eines Universitätsstudiums bei Studenten aus bildungsferner Schicht. Anhand der persönlichen Gespräche zeigten sich folgende Themenbereiche: das familiäre Umfeld, die finanzielle Situation, Studium und Arbeit, Studien- und Schwerpunktwahl, Vor- und Nachteile während der Studienzeit sowie Abschlussphase und Zeit nach dem Studium. Einige wurden bereits versucht in die Fachliteratur einzubinden. Ein weiterer Themenbereich ist zum Beispiel das familiäre Umfeld hier wurde ersichtlich, dass die Tante/Oma/PädagogInnen im Internat/Arzt zum Vorbild werden und sich somit günstig auf ein Studienziel auswirken können. (R., C., N.) *„Also bei der habe ich auch gewohnt, wie ich auch in Wien war und die ist auch ein bisschen Vorbild, weil sie weg geschafft hat von der Verwandtschaft und auch Therapeutin ist und da schon eigentlich auch eine Karriere gemacht hat in dem Bereich.“* (R.) Auch Hans Peter Heckerens beschreibt in seinem Artikel „Familiärer Hintergrund und schulischer Erfolg“ das Lernen am Modell. *„Wer als Kind anhaltend erlebt, dass man vom erarbeiteten Geld menschenwürdig leben kann, wird eher bereit sein, Anstrengungen in der schulischen Laufbahn, die zu einem berufsqualifizierenden Abschluss führen, einzugehen.“* (S. 434)

Es ist möglich, dass man ein bestimmtes Fach dann doch nicht wählt, weil es eine zu große Hürde darstellt. (C., R.) Diese Hürde kann deshalb empfunden werden, weil jene die dieses Fach studieren aus Akademikerhaushalten stammen und man selbst nicht (C.) oder weil man zu wenig Selbstvertrauen hat. (R.) *„Ja und warum Bildungswissenschaften, also Medizin war einfach eine viel zu große Hürde. Medizin hab ich mitkriegt, dass die Leute teilweise, also wo die Eltern schon Mediziner sind gell. Also das hab ich dann später, wo es wirklich ums Studium gegangen ist hab ich das einfach als viel zu unerschwinglich irgendwie.“* (C.)

Es kann sein, dass man verschiedene Vorurteile und Vorstellungen über ein Studium und Studenten hat. (C., N., U., K., S., L., M.) *„Alles ist mir so riesig vorgekommen, alles so gscheit. Das stimmt in Wirklichkeit eh nicht, ich war aber ganz am Anfang davon überzeugt, die wissen alles (...).“* (C.) Auch hier wird besonders deutlich, dass die Studenten aus ´bildungsferner Schicht´ nicht auf bereits bestehende Vorkenntnisse oder Erfahrung innerhalb ihrer Familie zurückgreifen können. Studentin C. meint dazu folgendes: *„Weißt ich hab schon den Zugang gehabt, bei meinem Sohn ist das deshalb*

anders auch wenn's ein anders Studium ist da muss man halt schau diese organisatorischen Anläufe, es ist nicht Unheimliches für uns sag ich jetzt einmal, gell. Für mich ist ein Studium nichts Unheimliches, ich merke auch bei Leuten die selbst nicht studiert haben das ist etwas Abgehobenes etwas Unheimliches, gell.“

Es kann vorkommen, dass einem die Selbstorganisation im Studium sehr schwer fällt. (R.,K.,U.,D.) *„Mir ist schwer gefallen, diese ganze Selbstorganisation. Mich selber zu organisieren.“* (R.) Auch hier zeigt sich anhand der Studie von McCoy et.al, dass Information und Ratschlag wesentliche Einflussfaktoren für die Beteiligung am College sind.

Es kann sein, dass das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten positiv erlebt wird (N., U.), wenn ein enges Betreuungsverhältnis besteht, da durch Nachahmung gelernt werden kann, wie man wissenschaftlich arbeitet. Oder auch wenn Lehrinhalte von Anfang an erklärt werden, da das dazu beitragen kann, dass sie dem Lehrstoff gut folgen können. (N.) *„Und sie ist halt gesessen und hat sich vorbereitet, hat halt Bücher gelesen und ich habe gesehen wie das aussieht, wenn ein Akademiker liest. Es klingt ur verrückt, aber das sind halt Sachen die sehe ich nicht, weil wo soll ich das? Zaus sehe ich das nicht, wenn ein Akademiker liest. (...) Ich habs mir einfach abgeschaut wie man liest. (...) Und dann habe ich halt gesehen ihre Randnotizen die sie sich so macht. Und Fragen die sie stellt an den Text. Unterstreichen und Fragezeichen und ich denke mir, aha.“* (N.)

Möglicherweise wusste man zwar immer, dass man studieren gehen wird, jedoch wenig über die Zeit danach. (M., K., S.) *„Ja es ist einerseits, dass ich nicht weiß wann ich fertig bin und was ich danach machen kann und so, wo es irgendwie auch so ein Ungewisses ist wo so keine Ahnung (...).“* (S.) Dieser weitere Übergangsbereich gilt auch in der Fachliteratur als sensibler Bereich.

8.2 Ausblick

Wie können nun Maßnahmen zur Verminderung des Einflusses des familiären Hintergrunds aussehen? Hier herrscht große Uneinigkeit. So gehen etwa manche Bildungsforscher davon aus, dass eine spätere Aufteilung der Schüler für mehr Leistungsgerechtigkeit sorgen würde, andere hingegen widersprechen dieser These. (vgl. Heekerens, 2010) Klemm oder Schuhmann sprechen sich beispielsweise für ein „inklusives Schulsystem mit gemeinsamen Unterricht in Verbindung mit gezielter

individueller Förderung von Schülern mit sonder- und ggf. sozialpädagogischen Förderbedarf“ aus, weil hierfür gute Befunde aus Finnland vorliegen. (Heekerens, 2010, S.431) Auch Gerald Knapp (2008) weist in seinem Aufsatz „Bildungspolitische Aspekte zur Bekämpfung von sozialer Ungleichheit, Armut und Ausgrenzung“ daraufhin, dass durch die institutionellen Bedingungen in der Schule, LehrerInnen kaum die Möglichkeit haben auf die unterschiedlichen Voraussetzungen der sozialen Herkunft und Migration mit den damit verbunden Lebensbedingungen, einzugehen. Er fordert daher eine Zusammenarbeit zwischen Sozialer Arbeit und Schule. „ (...) die verstärkte Kooperation mit außerschulischen Einrichtungen wie Sozialarbeit, Informations- und Beratungsstellen u.a. würden neue Entwicklungsmöglichkeiten für die einzelnen Schulen, aber auch für das gesamte Schul- und Bildungssystem eröffnen und damit zum Abbau von Bildungsbenachteiligung beitragen.“ (Knapp, 2008, S.665)

Weitgehend Einigkeit besteht darin, dass man möglichst früh ansetzen soll, da frühkindliche Bildung soziale Benachteiligung zu kompensieren vermag. Sie leistet einen entscheidenden Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit. (vgl. Heekerens 2010, Stamm & Viehhauser 2009) In den letzten Jahren kam es zunehmend zu einer Annäherung von Sozialisation und Bildungsfunktion mit der Folge, dass Länder die eher auf kognitive Bildung ausgerichtet sind sich mit nicht-formalen Bildungszielen beschäftigen. Leider ist im deutschsprachigen Raum der Gedanke einer Bildung von Anfang an noch nicht selbstverständlich. (vgl. Stamm & Viehhauser, 2009) Stamm und Viehhauser geben zu bedenken, dass „(d)ie Bildungsangebote (...) flexibel zu gestalten, damit sie den unterschiedlichen Bedürfnissen diverser Adressantengruppen gerechter würden. Konkret bedeutet dies, dass in gewissen Fällen eher Angebote mit schulvorbereitendem, in anderen hingegen eher mit sozial-konstruktiven oder ganzheitlichen Charakter ausgearbeitet werden müssen.“ (Stamm & Viehhauser, 2009, S.414) Die Bedeutung nachkommender Stufen im Bildungsprozess darf jedoch nicht übersehen werden. (vgl. Stamm & Viehhauser, 2009) Auch Dieter Lenzen beschäftigt sich unter anderem in seinem Buch „Bildungsgerechtigkeit. Jahresgutachten 2007“ mit der Förderung benachteiligter Gruppen im Hochschulbereich. Er plädiert für ein frühes Ansätzen, um bildungsferne Gruppen an die Universitäten zu bekommen, „um die Normalität des Bildungswegs Hochschule dort zu verankern und Schwellenängste abzubauen.“ (S.61) Die Einführung von Kinderuniversitäten und die Förderung für naturwissenschaftlich-technisches Interesse bei Mädchen sind ein erster Schritt in die richtige Richtung. Er gibt jedoch zu bedenken, dass sie weder Kurse für zum Ausgleich von Defiziten anbieten, noch sich darum bemühen

Menschen mit nicht traditionellen Bildungsbiografien an die Universitäten zu holen. Weiters wünscht er sich eine Universität, die Lebenslanges Lernen zu ihrem Angebot macht und Möglichkeiten für berufstätige Studenten schafft, um vor allem die Lernbereitschaft zu entscheidendes Zugangskriterium zu machen. (vgl. Lenzen, 2007)

Es wurde ersichtlich, dass die herkunftsbedingte Selektivität auf den gesamten Bildungsweg bekämpft werden muss. Vor allem frühkindlicher Bildung und Förderung spielt eine zentrale Rolle für die spätere Beteiligung im Hochschulsektor. Besonders die Übergangsbereiche sind als heikel anzusehen und müssen verstärkt in den Fokus der Aufmerksamkeit gelangen. Lassen sich diese Barrieren überwinden, so können auch Unterstützungsmaßnahmen innerhalb des universitären Systems wie zum Beispiel Stipendium eine zentrale Rolle spielen. In den letzten Jahren zeigt sich auch eine zunehmende Vernetzung von „Arbeiterkindern“ im Internet. Das Internatportal <http://www.arbeiterkind.de/>, bietet eine Reihe von Informationen und Unterstützungen für diese Zielgruppe. Auch die Universität Wien hat seit einigen Jahren ein Referat für finanziell und kulturell benachteiligte Studierende, in der Studenten Hilfe beanspruchen können.

„Das Ziel von Bildungsgerechtigkeit ist es, den Gesellschaftsmitgliedern unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, ihrem Geschlecht, einem Migrationsstatus oder anderen Merkmalen gleiche Chancen zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.“ (Lenzen, 2007, S.145)

Literaturverzeichnis

Becker, R. (2009). Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Becker, R. (2009). Entstehung und Reproduktion dauerhafter Bildungsungleichheiten. IN: Becker, R. Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (85-130)

Becker, R. (2010). Warum Bildungsferne Gruppen von den Universitäten fernbleiben und wie man sie für das Studium an der Universität gewinnen könnte. IN: Krüger, H.-H./Rabe-Kleberg, U./Budde, J./Kramer R.-T. (Hrsg.): Bildungsungleichheit revisited. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (S. 223-234).

Becker, R./ Hadjar, A. (2009) Meritokratie- Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. IN: Becker, R.: Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (35-60).

Bernhart, Y./Krapp, S. (2005). Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau: Verlag empirische Pädagogik.

Böhnisch, L. (2008). Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 5., überarbeitete Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Böhnisch, L. (2003) Pädagogische Soziologie. Eine Einführung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Böhnisch, L./ Schröer, W./ Thiersch, H. (2005). Sozialpädagogisches Denken. Wege zur Neubestimmung. Weinheim und München: Juventa Verlag

Budde, J., Willems, K. (Hrsg.) (2009). Bildung als sozialer Prozess. Heterogenitäten, Interaktionen, Ungleichheiten. Weinheim: Juventa.

Brüsemeister, T. (2008). Bildungssoziologie. Einführung in Perspektiven und Probleme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dollinger, B. (2010). Bildungsungleichheit als Konstituens von Sozialpädagogik. Theoretische und empirische Befunde am Beispiel Ganztagschule. Zeitschrift für Sozialpädagogik, 2, 190-204

Friebel, H. (2010). Bildung und Weiterbildung im Lebenszusammenhang: doing class und doing gender. Pädagogische Rundschau, 1, 73-85

Heekerens, H.-P. (2010). Familiärer Hintergrund und schulischer Erfolg. Neue Praxis, 4, 424-437

Henseler, J. (2008). Paul Natorp (1854-1924) Vom neukantianischen Bildungssozialismus zur sozialpädagogischen Volksschulreform. IN: Dollinger, B. (2008). Klassiker der Pädagogik. Die Bildung der modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hamburger, F. (2003). Einführung in die Sozialpädagogik. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Hradil, S., Schiener, J. (2001). Soziale Ungleichheit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Immer weniger Studenten aus sozial niedrigen Schichten. (5./6. Juni 2010). Standard, S.6

Knapp, G. (2008). Bildungspolitische Aspekte zur Bekämpfung sozialer Ungleichheit, Armut und Ausgrenzung. IN: Knapp, G./ Pichler, H. (2008) (Hrsg.). Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. Klagenfurt- Laibach und Wien: Verlag Hermagoras (646- 668)

Krall, H. (2008). Armut bei Kindern und Jugendlichen- Sozialisationsrisiken und Bewältigungsperspektiven. IN: Knapp, G./ Pichler, H. (2008) (Hrsg.). Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. Klagenfurt- Laibach und Wien: Verlag Hermagoras (490- 514)

Krüger, H.-H./Rabe-Kleberg, U./Budde, J./Kramer R.-T. (Hrsg.) (2010). Bildungsungleichheit revisited. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Langer, I. (2000). Das persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung. Köln: GwG-Verlag.

Leiprecht, R. (2008). Eine diversitätsbewusste und subjektorientierte Sozialpädagogik. Begriffe und Konzepte einer sich wandelnden Disziplin. Neue Praxis, 4, 425-439

Liesner, A./Lohnmann, I. (Hrsg.) (2010). Gesellschaftliche Bedingungen von Bildung und Erziehung. Stuttgart: W. Kohlmann Druckerei GmbH & co

Löw, Martina (2006). Einführung in die Soziologie der Bildung und Erziehung. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

Maaz, K. (2006). Soziale Herkunft und Hochschulzugang. Effekte institutioneller Öffnung im Bildungssystem. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Mollenhauer, K. (2001). Einführung in die Sozialpädagogik. Probleme und Begriffe der Jugendhilfe. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Müller, W./ Pollak, R./ Reimer, D./ Schindler, S. (2009). Hochschulbildung und soziale Ungleichheit. IN: Becker, R.: Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (281-320).

Niemeyer, C. (2005). Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft. Weinheim und München: Juventa Verlag

Otto, H.-U. (2008). In welcher Gesellschaft leben wir- Soziale Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen. *Neue Praxis*, 2, 231-233

Raithel, J./ Dollinger, B./ Hörmann, G. (2007). Einführung in die Pädagogik. Begriffe, Strömungen, Klassiker, Fachrichtungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Solga, H. (2009). Bildungsarmut und Ausbildungslosigkeit in der Bildungs- und Wissensgesellschaft. IN: Becker, R.: *Lehrbuch der Bildungssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (395-432)

Stamm, M./ Viehhauser (2009). Frühkindliche Bildung und soziale Ungleichheit. Analysen und Perspektiven zum chancenausgleichenden Charakter frühkindlicher Bildungsangebote. *Zeitschrift für Sozialisation und Erziehung*, 4, 403-414

Thiersch, H. (2008). Bildung und Soziale Arbeit. IN: Otto, H.-U.: *Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (237-252)

Vbw- Verein der bayrischen Wirtschaft e. V. (2007) (Hrsg.). *Bildungsgerechtigkeit. Jahresgutachten 2007*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Vester, M. (2008). Der Klassenkampf um die Bildungschancen. *Neue Praxis*, 1, 80-86

Winkler, M. (2008). PISA und die Sozialpädagogik. Anmerkungen zu einer verkürzt geführten Debatte. IN: Otto, H.-U.: *Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (61-80)

Internetressourcen

Pisa-Studie 2006 URL:

http://www.bifie.at/sites/defocult/files/publikationen/1007-12-04_pisa-2006-studie.pdf

[12.12.2010]

<http://www.bifie.at/pisa-ergebnisse-2006> [12.12.2010]

Shell-Studie 2010 URL:

http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/media_centre/news_and_media_releases/2010/youth_study_2010.html [12.12.2010]

http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/about/ [12.12.2010]

http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/
[13.12.2010]

http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/optimism [13.12.2010]

http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/education [13.12.2010]

Studierenden-Sozialerhebung 2009 URL:

http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/PDF/sozialerhebung_2009_ueberarbeitete_version.pdf [1.12.2010]

<http://ww2.sozialerhebung.at/Themen/> [1.12.2010]

<http://www.Equi.at/de/projekte/Schwerpunkt/alle/Studierenden-Sozialerhebung+2009/>
[1.12.2010]

McCoy, S. / Byrne, D. (2010/ 1/ 5). Identifying the Barriers to Higher Education. Dublin: ESIRN Reasearch Bulletin.

<http://www.esri.ie/UserFiles/publications/ /RB20100105.pdf> [22.3.2011]

Grodsky, E. (2008). Those Who Choose and Those Who Choose Don't: Social Background and College Orientation.

[http://www.texastop10.princeton.edu/reports/wp/ANNALS_Grodsky,Riegle-Crumb_Manuscript%20\(Feb%202009\).pdf](http://www.texastop10.princeton.edu/reports/wp/ANNALS_Grodsky,Riegle-Crumb_Manuscript%20(Feb%202009).pdf) [5.4.2011]

Anhang

1. Verdichtungsprotokoll N.

N. (30): Diplomandin der Germanistik. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehrabschluss), Mutter (Volksschulabschluss)

Ich führe mein erstes Gespräch in N.s Studentenwohngemeinschaft. Das Gespräch dauert sehr lange (1:10 Minuten) und geht über in ein Gespräch zu meinem Diplomarbeitsthema. Sie erzählt sehr offen und ausführlich.

Das familiäre Umfeld

Die Mutter und ihre Ausbildung

N.s Mutter ist Vietnamesin. Sie hat die Hauptschule abgebrochen, weil ihre Mutter gestorben ist. Sie wurde daraufhin zu ihrer Tante geschickt um dort zu arbeiten. N. sieht dafür den Grund, warum ihrer Mutter Bildung so wichtig ist. Der Mutter geht es jedoch nicht um Stuserwerb oder Geld, sondern um die Bildung an sich.

„Ihre Mutter ist gestorben und man hat sie einfach verschickt an eine Tante und dort musste sie arbeiten, deswegen hat sie ziemlich früh, eigentlich schon mit zwölf mit der Schule aufgehört. Und ich glaube, dass das eben der Grund ist warum ihr Bildung irrsinnig wichtig ist.“

„Also es dürfte etwas individuelles sein bei ihr, weil die Anderen für die ist Bildung wichtig aufgrund von Status oder weil man halt weiß Bildung ermöglicht einem einen besseren Job, aber meine Mutter der geht es wirklich um die Bildung an sich. Das ist der Anspruch meiner Mutter.“

Die Arbeit der Mutter

Ihre Mutter hat früher in einer Fabrik gearbeitet wurde dann arbeitslos. Sie war kurze Zeit später Köchin und ist jetzt schon lange arbeitslos. Sie wollte eigentlich immer arbeiten gehen, ihr Ehemann jedoch riet ihr bei den Kindern zu bleiben.

„Also meine Mutter wollte immer arbeiten, aber mein Vater hat gemeint, sie soll zuhause bleiben bei den Kindern. Es wird schon reichen sein Geld das er halt macht.“

Die Mutter und Lernen

N. stört, dass ihre Mutter keine Vorstellung hat was es heißt zu lernen.

„Also ich merke es halt am meisten bei meiner Mutter, dass sie überhaupt keine Vorstellung hat was es heißt zu lernen. Wenn sie dann sagt, wenn ich sag, ja es ist anstrengend und sie sagt dann tu halt.“

Der Vater und seine Arbeit

Ihr Vater hat beim Militär Flugzeugmechaniker gelernt. Später in Österreich hat er in verschiedenen Fabriken gearbeitet. Er ist sehr belesen und leidet sehr unter dem Niveau seiner Arbeitskollegen.

„Das ist eben das Traurige, das mein Vater sehr belesen ist und er leidet sehr unter den Leuten um ihn herum, die halt anders sind. Es ist halt irgendwie ein anderes Niveau.“

Die Eltern geben Freiraum

Ihre Eltern haben ihr sehr viel Freiraum und sie bezeichnet sie als sehr liberale Menschen. Sie erlebt dies als Vor- und Nachteil. Einerseits ist sie froh darüber, dass ihrer Eltern im Gegensatz ihrer asiatischen Verwandten doch sehr liberal sind und die Kinder als gleichwertige Personen behandeln andererseits jedoch bewirkt dieser Freiraum auch eine gewisse Orientierungslosigkeit bei ihr. Sie hat sich dadurch schwer getan Meinungen zu bilden bzw. hat sehr viel länger gebraucht.

„Ihr ganzes Leben lang haben sie mir eigentlich irrsinnig viel Freiraum gegeben und mich nie in irgendeine Richtung gedrängt.“

„Sie sind deswegen streng, weil sie eben aus Asien kommen, was einfach eine viel autoritärere Erziehung gibt, Also ich bin auch autoritär aufgezogen worden, find ich. Aber gleichzeitig total liberal. Also meine Meinung hat gleich viel gegolten wie ihre und das finde ich halt irrsinnig beachtlich. Deswegen habe ich sehr große Probleme gehabt mit meinen anderen Verwandten.“

„Also ich denke, sie wollten mir damit gutes tun, aber eigentlich finde ich es nicht gut, dass sie nicht mit mir darüber gesprochen haben, weil ich merke, dass sie es gut gemeint haben, weil sie mich nicht prägen wollten, sie haben aber darauf vergessen, dass eine Meinung bilden auch darin bestehen kann, dass man sich abgrenzt gegenüber einer bestehenden Meinung.“

„Ich tu mir viel leichter, wenn ich eine Meinung höre, zu der ich dann Bezug nehmen kann in dem ich mich anschließe oder indem ich instinktiv spüre das taugt mit eigentlich gar nicht oder dass ich mich erst später dagegen entscheiden kann.“

„Das ist auch nicht so toll, man braucht damit so lang um sich eine Meinung zu bilden. Ich habe sehr lange gebraucht, Jahre für manche Sachen.“

Die Eltern und Hilfe in schulischen (geistigen) Angelegenheiten

N. musste ihre Aufgaben ohne Unterstützung der Eltern erledigen, da diese der Sprache nicht mächtig waren und als Migranteltern wenig Zeit hatten. Außerdem meint N., dass ihre Eltern sie zwar freizeitmäßig gefördert haben, geistig jedoch nicht.

„ (...) einfach nicht die Zeit haben sich mit dem Kind hinzusetzen und so entwicklungsfördernde Spiele zu spielen zum Beispiel, sondern eher Sachen unternehmen

die freizeitorientiert sind. So Ausflüge, aber nicht geistig stimulierend. Es wurde halt mir überlassen, dass ich mich halt selbst geistig stimulare. Ich mein, es hat halt immer geheißen, ja du kannst die Sprache wir können dir nicht helfen. Bei Hausaufgaben oder so, da musst ich immer alles selber machen.“

Die Eltern und ihre Diplomarbeit

Sie hat das Gefühl, dass ihre Eltern nicht ganz verstehen, was es bedeutet eine Diplomarbeit zu schreiben.

„ (...) weil sie halt überhaupt nicht wissen was das bedeutet. Diplomarbeit zu schreiben. Sie denken, dass ist so wie wenn an sich hinsetzt und einen Brief schreibt. Hhmm oder ein Referat.“

Unverständnis der Verwandten

N. hat ihre Verwandten in Australien besucht. Diese wollten von ihr wissen, warum ihre Eltern nicht einer Arbeit nachgehen, die sie später den Kindern weitergeben können anstatt in einer Fabrik zu arbeiten. N. ärgert sich über das Unverständnis ihrer Verwandtschaft.

„Weil dann können sie euch etwas hinterlassen! Und da habe ich mir auch gedacht, ich will das ja gar nicht haben.“

„Das ist wirklich so seltsam, anderen Leuten geht es viel mehr um (Bildung), und darum merkt man irgendwie die Beschränktheit meiner Verwandten.“

Germanistikstudium

Ihre Verwandten können sich unter einem Germanistikstudium wenig vorstellen, da für sie nur technische, wirtschaftliche, medizinische und soziale Branchen existieren. N. sieht darin eine Reduziertheit.

„Weil sie haben nicht verstanden, was man mit Germanistik machen kann. Das ist für sie völlig fremd.“

„Die denken halt Deutsch, wozu lernst du Deutsch? Du kannst doch schon Deutsch. Und ich, das ist was anderes. Ich sage dann halt immer, ja man studiert Literatur. Das ist dann irgendwie am verständlichsten und sie ja, aha. Und dann wundern sie sich alle, was macht man damit.“

„Irgendwie ist das ur beschränkt, ur reduziert.“

Zeit vor dem Studium

Gymnasium statt Berufsbildende Schule

N. entschied sich mit vierzehn das Gymnasium weiter zu besuchen, da sie kein Interesse an einer Berufsbildenden Schule hatte.

„Also eben in der Schule war es halt das Ziel in das Gymnasium zu kommen und im Gymnasium, so mit vierzehn habe ich halt überhaupt keine Interessen gehabt an

berufsausbildenden Schulen. Ich wollte keins von diesen Sachen werden, die es gab als Option und bin dann einfach geblieben und bin weitergegangen.“

Studienzeit

Vom Dolmetschstudium zur Germanistik

N. hat zuerst Dolmetsch studiert ist, war dabei aber nicht glücklich und hat sich dann für ein Germanistikstudium entschieden.

„Ja und während des Studiums habe ich zuerst Dolmetsch studiert und war tot unglücklich über dieses Studium, weil es so auf ein Ziel hin ist und andere Sachen überhaupt nicht zulässt.“

Kritische Äußerungen Anderer

N. muss sich öfters dafür rechtfertigen mit dreißig noch zu studieren. Sie selbst wollte aber vor dreißig nicht arbeiten. Sie ärgert sich über Leute die sie als Schmarotzer oder faulen Menschen sehen und versteht deren Einstellung nicht.

„Ich habe immer schon gewusst, also schon damals mit achtzehn habe ich mir halt dacht, ich möchte nicht vor dreißig arbeiten. Es klingt saufaul, ist aber überhaupt nicht so gemeint. Weil die Konsequenz daraus ist ja, dass ich das Geld nicht hab, was andere haben. Also ich finde das total ungerecht, wenn man sagt, Studenten sind faul und Schmarotzer des Staates. Das ist gar nicht war. Man arbeitet weniger und kriegt dafür auch weniger Geld und das ist halt der Kompromiss.“

Andere wissen mehr

N. hat schon am Anfang des Studiums bemerkt, dass andere Studenten mehr wissen als sie selbst, sie führte das auf den Anfang ihres Studiums zurück. Später merkte sie durch ihre Mitbewohnerinnen Maria und Katharina (Akademikerkinder), dass diese schon Vorkenntnisse hatten die sie selbst nicht mitbrachte. Als Beispiel führt sie eine literarische Podiumsdiskussion an bei der sie merkte, dass beide Kenntnisse hatten, die ihr fremd waren, obwohl sie 10 Jahre jünger sind.

„Und da hab ich schon gmerkt, bis du deppat, die sind zwanzig und ich bin dreißig und sie checken Sachen die ich nicht check. Ja, das meine ich. Oder zitieren, dass sie überhaupt wissen was zitieren heißt, dass habe ich auch nicht gewusst. Das habe ich erst auf der Uni lernen müssen.“

Der Amerikaaufenthalt und das Lehrsystem

N. machte im Zuge ihres Studiums ein Auslandsjahr in den U.S.A., wo sie ein ganz neues Lehrsystem kennen lernte. Bei der Rückkehr nach Österreich merkte sie wie viel sie dazu gelernt hat. Sie findet das verschulte Lehrsystem sehr gut.

„Und ich weiß noch, da bin ich zurückgekommen nach Österreich und dann habe ich zum ersten Mal einen Text verstanden.“

Die Vorgesetzte in Amerika

Zu ihren Professoren und auch zu ihrer Vorgesetzten hatte N. ein enges Betreuungsverhältnis, wodurch sie sich viel anschauen konnte. So lernte sie durch Nachahmung wie man wissenschaftliche Texte bearbeitet.

„Es ist halt dort so, es gibt keine Sprechstunden, sondern sie sind jederzeit verfügbar.“

„Und sie ist halt gesessen und hat sich vorbereitet, hat halt Bücher gelesen und ich habe gesehen wie das aussieht, wenn ein Akademiker liest. Es klingt ur verrückt, aber das sind halt Sachen die sehe ich nicht, weil wo soll ich das? Zaus sehe ich das nicht, wenn ein Akademiker liest.“

„Ich habs mir einfach abgeschaut wie man liest.“

„Und dann habe ich halt gesehen ihre Randnotizen die sie sich so macht. Und Fragen die sie stellt an den Text. Unterstreichen und Fragezeichen und ich denke mir, aha.“

Professorin in Österreich und ihre Lehrmethode

N. lernt im Zuge eines Seminars eine Professorin kennen die sehr auf die Fragen ihrer Studierenden eingeht und alles von Anfang an erklärt. Sie ist ganz angetan von ihr und kann dem Unterricht dadurch sehr gut folgen.

„Und es kommt hinzu, dass ich jetzt eine Professorin habe, die total auf uns eingeht und sich nicht von uns erwartet, dass wir alles schon wissen. Sie geht immer davon aus, dass wir es nicht wissen, aber nicht aus Arroganz heraus, sondern aus Fürsorglichkeit.“

„Weil sie wirklich, so wie in den USA, total klein anfängt. Auch ein bissl schulisch, schulisch klingt so negativ, aber es kann auch sehr, sehr gut sein, weil wir brauchen einfach noch diese Anleitung.“

„Sie geht einfach davon aus, dass man alles noch mal erklären muss die Hintergründe.“

Ich bin nicht die Einzige

Im Seminar erfährt N. zum ersten Mal, dass die nicht die Einzige ist die nicht sofort alles weiß. Sie ist dadurch sehr erleichtert.

„Und was noch seltsamer ist, ist diese Professorin die es uns erlaubt unwissend zu sein und ich merke halt wie viele Leute unwissend sind, ich bin nicht die Einzige. Das ist etwas, dass mich ur erleichtert hat.“

„Ich habe wirklich gemerkt, ich bin nicht die Einzige. Mein Leben lang habe ich gedacht, ich bin die Dümme von allen und jetzt weiß ich, nein doch nicht. Ich weiß es nur von mir.“

„Ich glaube viele Leute zeigen es einfach nicht.“

Die WG

N. lebt seit ca. einem Jahr in einer Wohngemeinschaft mit zwei Zwanzigjährigen Studentinnen (Maria und Katharina) und ihrem Bruder. Durch die Nähe hat sie

herausgefunden, dass die beiden Frauen ein „*unbewusstes Vorwissen*“ haben, das ihr fehlt. N. denkt dadurch, dass die beiden WG-Mitglieder (Maria und Katharina) weiter sind als sie, sie sieht dies aber als Motivation.

„Dieses unbewusste Vorwissen, das die anderen haben deswegen tun sie sich einfach leichter.“

„Ich meine es nimmt eigentlich jeder viel für sich mit. Sie halt auf einen anderen Level als ich, aber für mich ist das hier schon die super Erweiterung, deswegen bereue ich dieses Studium überhaupt nicht.“

„Und dann ist mir durch das weitere Zusammenleben mit den Mädchen aufgefallen, dass ich da halt irgendwo ein Defizit hab. Was mir natürlich selber nicht aufgefallen wäre. Ich merke halt nur, dass ich mir schwer tu, aber an sich hätte es mich nicht weiter gestört.“

„Oder sie sind schon viel weiter als ich und das sehe ich eher motivierend, weil ich mir denke ja werde ich auch irgendwann einholen.. Ich meine sie haben halt einen Vorsprung von zwanzig Jahren. Aber gut, ich bin auch noch jung.“

Geistesarbeit ist sinnerfüllend

N. empfindet die geistigen Anforderungen die das Studium an sie stellt als sinnerfüllend.

Nur arbeiten und Entertainment ohne anstrengende Geistesarbeit lehnt sie ab.

„Ich finde es total wichtig zu denken. Total erfreulich fürs Gehirn, ich finde es so sinnerfüllend.“

„Also ich finde Unterhaltung irrsinnig wichtig, aber nur als Gegensatz zur anstrengenden Geistesarbeit.“

Von den Sprachwissenschaften zu der Literaturwissenschaft

N. hat den Schwerpunkt der Sprachwissenschaften gewählt, weil dieser sehr technisch ist und sich auf Fakten bezieht. In der Literaturwissenschaft geht es viel um Interpretation, was ihr sehr schwer fällt. Durch die U.S.A. und ihre österreichische Professorin hat sie jedoch gelernt mit Texten umzugehen und überlegt nun deshalb den Schwerpunkt zu wechseln.

„Also analysieren das liegt mir, aber interpretieren das ist noch ein Drama. Ich überlege mir zu wechseln, weil diese Frau mich so begeistert hat, ich meine es liegt mir ja. Ich habe eigentlich wegen Literatur angefangen Germanistik zu studieren, weil ich dachte ich habe einen Zugang, aber ich spüre, dass der total verschüttet ist. Und ich brauche jemanden, der mir da hilft.“

Bücher

N. ist im Laufe ihres Studiums auf Bücher gestoßen die ihr ohne das Studium verwehrt geblieben wären.

„Also es gibt diese paar Bücher, wo ich halt total dankbar bin, dass ich dieses Studium gemacht hab. Also das zahlt sich aus, ohne dieses Studium wäre ich nie auf diese Bücher gestoßen.“

Selbst Wissen vermitteln

Im Zuge ihrer Sprachassistenten in den U.S.A. ist ihr aufgefallen, dass sie selbst bei ihren Schülern viel vorausgesetzt hat, was sie auf ihr eigenes Lehrsystem zurückführt.

„Das habe ich irgendwie durch unser Studium glaube ich und durch unsere Art zu studieren weiter getragen an andere.“

Lehrer werden?

N. überlegt Lehrerin zu werden, weil ihr Wissensvermittlung liegt und Spaß macht. Sie meint jedoch, dass sie in dieser Meinung noch bestärkt werden müsste, um diesen Schritt zu wagen.

„Vielleicht sollte ich doch noch irgendwie Lehrer werden, ich meine es liegt mir total. Wissensvermittlung ist mir eigentlich ein absolutes Anliegen.“

„Ich brauche etwas, dass es noch stärker macht, das mich bestärkt darin.“

30.Geburtstag

N. ist vor kurzem dreißig Jahre alt geworden, sie hat sich vor diesem Tag sehr gefürchtet, weil sie wusste, dass etwas zu Ende geht und sie auch nicht mehr zurück kann. Als jedoch der besagte Tag kam war sie sehr glücklich und zufrieden mit sich, weil sie alles erreicht hat was sie bis dahin erreichen wollte. Sie meint, dass sie sich in den Zwanzigern gebildet hat und jetzt diese Bildung weiter geben kann.

„Ich habe mich damit beschäftigt mich zu bilden und jetzt kommen die Dreißig, jetzt wird's zusammengepackt und weiter verwendet für Andere. Jetzt kann ich's weiter geben. Ich meine, ich bin noch immer dabei zu arbeiten an mir selber, aber durch das Gespräch heute bin ich drauf gekommen, dass ich anscheinend doch etwas werden will wie, irgendwo mit Wissensvermittlung.“

Studienabschluss und Motivation

N. sieht den Grund dafür, dass sie ihr Studium noch nicht beendet hat in ihrer fehlenden Motivation.

„Das ich mein Studium noch nicht beendet habe liegt nicht am nicht akademischen Hintergrund, sondern liegt im mir das Problem, das ich halt ein Motivationsproblem hab. Das ist für mich eher ein Problem als jetzt die Herkunft. Ich weiß nicht wie es anderen Leuten damit geht, das ist halt interessant, wenn du andere Leute interviewst. Ich glaube es ist ein Motivationsproblem und die Motivation hängt, jetzt wird's schwierig, weil es kann sein, dass es natürlich von zuhause kommt.“

Rückblickende Studienmotive

N. hat deswegen studiert, weil es ihr einfach klar war. Sie denkt, dass sie unbewusst von ihren Eltern und deren Wert von Bildung geleitet wurde. Es ging ihr um eine humanistische Bildung. Außerdem hat sie gemerkt, dass sie ein Defizit hat und dieses gerne mit Hilfe des Studiums der Germanistik beheben möchte.

N. studiert deshalb, weil es ihr nicht um eine Ausbildung, sondern um eine Bildung im Sinne einer humanistischen Bildung geht. Diese Erkenntnis hat sie sich selbst erarbeitet.

„Der prägnanteste Satz zum Warum? Ich denke, dass ich da sehr von meinen Eltern unbewusst geleitet worden bin, weil es für mich so total klar war und es keine anderen Alternativen gab. Mich hat nichts von den Sachen interessiert die auf Ausbildung sind, sondern es ging mir um die humanistische Ausbildung, wo ich nicht gewusst habe was ich später damit anfangen würde. Aber es ging mir darum mich zu bilden, es muss irgendwo die Prägung von zuhause gewesen sein.“

„Das andere gehört ausgebaut und ich brauche jemanden der mir hilft und deswegen habe ich Germanistik genommen.“

2. Verdichtungsprotokoll L.

L. (29): Diplomand der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehrabschluss) Mutter (Lehrabschluss)

Das zweite Gespräch findet wie das erste Gespräch in meiner Wohnung statt und dauerte ca. 40 Minuten. Ich habe L. 2006 bei einer gemeinsamen Arbeitsstelle kennen gelernt. Ich bin seit dem mit ihm befreundet und weiß deshalb über die Bildungsqualifikationen seiner Eltern bescheid. Das Gespräch verläuft ganz gut, jedoch ein wenig distanziert.

Das familiäre Umfeld

Die Eltern und die Universität

L. konnte das Thema Universität nicht nachhause mitbringen, weder inhaltlich noch organisatorisch. Es gab keinen Anknüpfungspunkt zum Elternhaus. Als Grund nennt er, dass seine Eltern oft Aussagen tätigen denen er nicht zustimmen kann.

„Bei uns gabs halt nie so die Möglichkeit, dass in einem Regal ein Buch stehen würde, dass ich irgendwie brauchen könnte. Oder dass ich jetzt ein Gespräch führen könnte mit meiner Mutter, über eine Lehrveranstaltung. Das war nicht.“

„Und ich habe nie mit meinen Eltern über Inhalte meines Studiums gredet, nie weil brrr. Da vergeht es mir schon wenn ich so sozialpolitische, wenn dann immer so Aussagen

kommen die von einer Heute-Zeitung stammen. Wo ich mir dann so schwer tu mit solchen Aussagen.“

Eltern nehmen Kinder nicht ernst

L. erzählt, dass seine Eltern Aussagen von Kindern nicht ernst nehmen, weil diese noch keinen Verstand hätten.

„Und wenn ich so mitbekomme wie sie mit anderen Kindern tun. Es ist ja nur ein Kind.“

Eltern sind stolz auf Studium

L.s Eltern sind stolz darauf, dass ihr Sohn studiert.

„Und ich glaube schon auch, dass sie es schätzen, dass ich der Studierende bin. Dass das jetzt nicht so ist, die deppaten Akademiker. So eine Einstellung herrscht nicht bei uns daheim.“

Anders sein als die Eltern

Außerdem hatte er den Eindruck, dass seine Eltern anders denken als er. Er beschreibt es als ein anderes denken, ohne Reflexion. Und sieht hierfür den Grund warum er seinen Eltern nicht so nah ist. L. denkt, dass er reflektieren an der Universität gelernt hat.

„Und das ich oft den Eindruck ghabt hab, dass nicht so gedacht wird, wie ich es mir wünschen würde. So in Richtung, nicht fertig gedacht wird. So Aussagen gekommen sind wo ich denke, ja denke doch mal darüber nach was du sagst. Und dass ich jetzt von meinen Eltern nicht so den Eindruck ghabt hab, dass da so eine eigene Reflexion da ist.“

„Ich glaube so was habe ich schon irgendwie mitgenommen von der Uni. Also zu verstehen. Ich habe das Gefühl, dass hat schon dazu geführt, dass ich weiter weg von meinen Eltern gekommen bin. Das ist org, dass ich das jetzt so sage, aber es stimmt schon. Ich glaube, es tut auch was persönlich mit einem so, so Bildung. Das macht auch was mit der Persönlichkeit.“

Der Vater und Reflexionsgabe

Sein Vater lässt keine andere Meinung gelten, als Beispiel nennt sie die Politik. Er erklärt sein Verhalten in dem er zugibt, dass er zwar sich intensiver damit beschäftigt, jedoch keinerlei Reflexionsgabe besitzt. Er bezieht diese Gabe nicht primär aufs Studium, glaubt aber dass dieses jene unterstützt. Hinsichtlich seines Vaters hätte seiner Meinung nach auch ein Studium nicht dazu beigetragen.

„Ja, aber schon so wenn ich eine Aussage mach in Richtung Grüne oder Rote dann bin ich halt schon der Deppate. Also der keine Ahnung hat.“

„Also ich glaube bei meinen Papa, wenn der studiert hätte wäre er nicht unbedingt reflektiert. Ich glaube, er würde sich noch gscheiter halten und noch mehr seine Meinung gelten.“

Die Zeit vor dem Studium

Schulzeit

L. war schon vor den Matura klar, dass er einmal Studieren möchte. Als Volksschüler hat er sich für Biologie entschieden, weil er der Natur und den Tieren helfen wollte. Während der Schulzeit jedoch, fand er Interesse an den Fächern Psychologie und Philosophie.

Außerdem hat er ein Praktikum im sozialen Bereich absolviert.

„In der Oberstufe bin ich dann ins Soziale gerutscht, wenn ich die Natur nicht rette dann möchte ich wen anderen retten.“

Entschluss zum Studium

L. wollte ursprünglich auf die Fachhochschule, um eine Ergotherapieausbildung zu beginnen. Nachdem er die Aufnahmeprüfung nicht bestanden hatte entschied er sich an der Universität Pädagogik und Sonder- Heilpädagogik zu studieren, um das Jahr bis zur nächsten Aufnahmeprüfung zu füllen. Nachdem er wieder nicht aufgenommen wurde entschied er sich an der Universität zu bleiben, da er auch Gefallen daran gefunden hat.

„Ich bin dann eben auf der Uni geblieben und hab dann noch gemerkt, dass mir das gefällt. Diese Art zu lernen. An Dinge heran zu gehen, das man Denken. Das es nicht darum geht Inhalte zu lernen, sondern eher das Denken einen gewissen. Das Denken zu schulen. Das hat mir daran sehr gefallen.“

Studienzeit

Anforderungen an der Universität

Die Anforderungen der Universität waren für L. durchaus schwierig. Er glaubt, dass sich andere leichter getan haben als er. Außerdem hat er während seiner Studienzeit immer alle Lehrveranstaltungen besucht und immer mitgelernt, um die Prüfung zu bestehen. Er meint jedoch, dass er auch viel Zeit mit spazieren gehen und herumsitzen vergeudet hätte.

„Ich habe sehr viel, sehr viel tun müssen. Für eine Prüfung sehr viel tun müssen, dass ich mir Inhalte merken kann. Dass ich so die wichtigen Punkte rausfiltern kann. Texte waren für mich schon auch sehr schwierig, weil die Sprache war schon eine die ich erlernen musste, die war nicht eine die ich schon kennen würde.“

„Ich hab zum Beispiel alle Lehrveranstaltungen besucht, außer wenn ich krank war oder wenn ich arbeiten hab müssen. Also ich war immer da. Und ich habe auch mitgelernt, weil ich gewusst habe, dass wenn ich zwei Wochen vorher für eine Prüfung lerne kriegt ich einen Nervenzusammenbruch. Also ich habe auch mitgelernt auch.“

„Obwohl ich glaube, ich habe auch viel Zeit vertan, weil ich dann so müde war, weil ich sehr weit weg wohne habe ich nicht heimgelassen können und wenn ich dann so Lehrläufe ghabt hab von zwei Stunden bin ich oft nur so dagesessen und habe nichts erarbeitet. Ich

bin dann oft nur spazieren gegangen und da hätte ich wahrscheinlich die Zeit besser nutzen können. Das auf alle Fälle.“

Freies Lernen an der Universität

Besonders gefallen hat L. das freie Lernen an der Universität. Dass er sich selbst die Lehrveranstaltungen aussuchen konnten, selbst Themenbereiche erarbeiten konnten und sich selbst die Zeit organisieren konnte. Er befürchtet durch die Bologna-Umstellung ein verschultes System, das er selbst ablehnt.

„Dieses dass ich mir die Lehrveranstaltungen aussuchen darf. Dass ich auch sagen kann, hey das interessiert mich weniger ich suche mir aus dem was, das hat so was Freies. So ein freies Lernen gehabt.“

„Eben das nicht verschulte und ich finde es sehr, sehr schade, dass sich das immer mehr verschult und ich finde damit geht etwas verloren, dass einzigartig ist.“

Finanzierung

Seine Eltern hätten ihm das Studium schon finanziert, für ihm war es aber wichtig, dass er nebenher arbeitet um sich das Studium selbst zu finanzieren. Außerdem hat er Studienbeihilfe bezogen.

„Ich mein ich habs mir leisten können die Uni, meine Eltern hätten mich auch finanziell unterstützt. Also, es war jetzt nicht was, wo sie gesagt hätten, dass ist unnötig.“

Akademischer Abschluss

L. wird der erste Mann in seiner Familie sein der einen Abschluss macht. Auch die erste Person die akademisch abschließt. Er sieht darin eine Abgrenzung zu seinem Elternhaus.

„Also ich glaube da bin ich schon was Ausgestelltes irgendwo. Also ich gehöre dann nicht mehr da dazu. Das habe ich schon so das Gefühl. Was mich jetzt aber nicht so stört.“

„Es ist schon auch Knochenarbeit.“

L. hat das Studium sehr gut gefallen und er findet es auch in Ordnung, dass er lange studiert hat. Er ist jedoch auch oft an ihre Grenzen gestoßen und musste sehr, sehr viel lernen.

„Es war schon viel Arbeit auch. Also viel lernen, viel lesen, ahmm was mir sehr taugt hat auch.“

„Und ich finde es ist Knochenarbeit wirklich ernsthaft zu studieren.“

Angst vor Seminaren

L. hat vorwiegend Vorlesungen besucht, aus Angst gegenüber seinen Professoren und Studienkollegen nicht gut genug zu sein.

„ ... so Seminare das hat mir auch Angst gemacht. Dass ich dann vor diesen Professoren ein Referat halte. Die ja alle soviel Wissen und ich nicht. Oder auch die anderen Studenten die wahrscheinlich viel mehr vom Thema begreifen als ich.“

Der Begriff: „Fauler Student“ und seine Auswirkungen

Über diesen Begriff hat er sich immer besonders geärgert, weil er es ganz anders wahrgenommen hat. Er beschreibt in diesem Zusammenhang jedoch auch, dass nur studieren ohne einer Arbeit nebenher für ihn nicht denkbar war.

„Der Begriff, dass sind schon Dinge die ich irgendwie so, Studenten sind ja faul und haben immer wieder Ferien, dass sind schon Begriffe die ich immer wieder gehört habe. Oder du hast nix zu tun, du studierst ja nur.“

„Also faul, ich habe schon ein schlechtes Gewissen gehabt, wenn ich jetzt nur studiert hätte und nie gearbeitet hätte nebenher. Das wird mir jetzt schon auch bewusst. Also, nur studieren wäre für mich nicht in Frage gekommen, obwohls mich sicher ausfüllt hätte.“

Nicht den Boden verlieren

Ein weiterer Grund warum er Arbeit und Studium verband, war die Befürchtung durch eine theoretische Auseinandersetzung mit gewissen Themenbereichen die Realität aus den Augen zu verlieren.

„Also ich wollte nie abheben in irgendwelchen Gedankenkonstrukten oder so. Was eigentlich schon möglich wäre, wenn man nur studiert und sich mit Philosophie beschäftigt.“

Wenig Zeit- wenig Geld

Er hätte sich gewünscht mehr Auszugehen, mehr WGs zu besuchen oder mehr zu reisen.

Er hatte dafür jedoch keine Zeit und auch kein Geld.

„Und ich hatte eigentlich gar nicht so viel Zeit dafür in Wirklichkeit.“

„Auch so ein bissl der Mythos Student. Ja, also für mich. Vielleicht leben es ja andere so und schaffen trotzdem ein gutes Studium. Ich hätte es nicht geschafft, nicht untergebracht.“

„Es ist jetzt irgendwie sehr weit weg“

Obwohl L. noch sein Studium mit der Diplomarbeit und der Diplomprüfung beenden muss und einen Teil eines anderen Studiums beenden will, fühlt er sich nicht mehr als Student.

Er denkt, dass es vor allem deshalb ist, weil er viel gearbeitet hat.

„Ich merke jetzt so, dass die Studienzeit auch wenn ich jetzt noch drinnen bin durch den Abschluss, ah doch irgendwo weit weg, weil ich eben in letzter Zeit sehr viel gearbeitet hab und wenig auf der Uni war.“

Veränderungen durch das Studium

L. beschreibt, dass sich die Art der Problemlösung durch das Studium geändert hat. Auch die Art wie er an Sachen herangehe ist anders. Er meint, er mache sich jetzt viel mehr Gedanken als früher.

„Aber es war mir trotzdem für mich wichtig, weil ich gemerkt habe, es hat schon etwas in mir verändert. Vom Denken, die Art der Problemlösung. Wie ich Sachen einordne.“

Der Magistertitel

Er möchte das Studium gerne noch beenden, um auch den Titel für den er hart gearbeitet hat zu erlangen. Dieser ist ihm schon sehr wichtig.

„Und ich täte es gerne auch noch beenden, weil die Chance einen Magistertitel zu haben, weil immerhin habe ich viel dafür gearbeitet und da möchte ich das auch, dass man das mir ansieht. Und wenn's nur am Namen ist.“

Die Abschlussphase als Herausforderung

L. empfindet die Abschlussphase als sehr schwierig, da er das Gefühl hat mit etwas völlig Neuem konfrontiert zu sein. Obwohl er im Studium auch Seminararbeiten verfasst hat empfindet er die die Diplomarbeit als eine Herausforderung, die er ganz alleine schaffen möchte. Besonders die Fragestellung zu erarbeiten hält er für sehr wichtig. Da das Studium jedoch schon einige Jahre zurückliegt, ist es für ihn viel Arbeit sich in die neueste Forschung einzulesen. Vor der Diplomprüfung hat er große Angst, bemüht sich jedoch positive Bilder in seine Vorstellung zu holen. Außerdem glaubt er, dass die Professoren schon nett sein werden und er viel Wissen wird, da er sich ja auch viel mit dem Thema seiner Diplomarbeit und der Pädagogik im Allgemeinen auseinandergesetzt hat.

„Ich habe das Gefühl gehabt, ich habe das Schreiben irgendwie erlernt, aber so eine Diplomarbeit ist trotzdem noch mal so ne ganz andere spezielle Herausforderung. Und da habe ich das Gefühl, so was habe ich nie geübt zuvor. Und merke so, dass möchte ich irgendwie so alleine machen.“

„Das Thema finden, zu dem ich schreib. Das ist für mich noch so ein wichtiger Arbeitsschritt den ich gerne erlernen möchte. Ja, eben und das Studium ist halt recht weit weg und ich frag mich was sind die neuesten Forschungen und so? Ich merke halt, dass ich mich da wieder völlig neu einarbeiten muss. Das ist schon ein hartes Stück.“

„Und die Diplomprüfung ist etwas die mir Angst macht. Die macht mir eine riesige Angst. Ich habe schon Bilder produziert, wo ich, wo eh die Professoren die wohlwollend gegenüber sitzen.“

„Also das nicht zu schaffen ist eigentlich, natürlich möglich. Ja wird nicht passieren. Das wird machbar sein.“

Rückblickende Studienmotive

L. hat sich aus Interesse für ein Studium entschieden, nicht weil er sich dadurch einen guten Job erhoffte.

„Also für mich war Studium wirklich Interesse. Wirklich Interesse. Ich habe nie so ein Ziel gehabt, damit möchte ich das und das machen.“

„Also ich glaube studiert habe ich wirklich aus Interesse. Und weil ich mich bilden wollte. Also weil ich gscheit sein wollt.. Also über etwas eine Ahnung haben wollte. Und kein oberflächliches Wissen haben wollt. Also wirklich mich mit einer Materie auskennen möchte.“

3. Verdichtungsprotokoll R.

R. (30): Diplomandin der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Hauptschulabschluss), Mutter (Lehrabschluss)

Mein drittes Gespräch führe ich am Institut. Das Interview dauert ca. 40 Minuten. Ich kenne R. durch eine gemeinsame Arbeitsstelle und sie hat sich bereit erklärt mit mir ein *Persönliches Gespräch* zu führen. Das Interview verläuft sehr gut und ich bin sehr überrascht, dass sie mir mit einer großen Offenheit begegnet.

Das familiäre Umfeld

Die Mutter als Unterstützung

Die Mutter war eine große Unterstützung für ihre Tochter. Sie hat ihr immer alles zugetraut und ihr versucht Mut zu machen. R. hat die Aussagen der Mutter jedoch immer wieder abgewertet, da sie ihr die Kompetenz zur Bewertung, aufgrund der eigenen Ausbildung, absprach.

„Meine Mutter die war schon sehr eine Unterstützung, eigentlich. Auch in der Schule, da war eigentlich immer alles gut was ich mach.“

„Von dem her hat sie mich immer sehr unterstützt, aber ich habe das dann irgendwie auch immer so abgewertet, weil die hat ja nicht Matura gmacht, die hat ja nicht studiert, die kann das nicht bewerten ob ich da gut bin oder schlecht.“

Die Mutter soll weg von der Verwandtschaft

Die Mutter von R. ist nach dem sie eine Zeit lang in Wien als Kindergartenhelferin gearbeitet hat wieder nach Vorarlberg zurückgekehrt. R. wünscht sich, dass ihre Mutter nach Wien zieht, um von der Verwandtschaft weg zu kommen.

„Und ich möchte sie immer überreden, dass sie irgendwann nach Wien kommt. Weg von der Verwandtschaft. Die ihr nicht so gut tut.“

Vertane Chancen der Mutter

Ihre Mutter hätte die Chance gehabt in eine Textilschule zu gehen, um dort die Matura zu absolvieren und später als Näherin zu arbeiten. Zum Missfallen ihrer Tochter schlug sie diesen Weg jedoch nicht ein.

„Aber das war ein Bereich wo sie eigentlich auch weiter tun hätte können. Wo sie auch Talent hat und was ihr auch gefallen würde. Und ich finde es schade, dass sie diesen Weg nicht weiter verfolgt hat.“

Der Vater

Ihr Vater hat keine abgeschlossene Ausbildung und Geldschulden. Sie hatte immer die Befürchtung so zu werden wie ihr Vater.

„Ja und bei meinen Vater, dadurch ich weiß, dass er die Schule abgebrochen hat und eigentlich total viele Schulden hat und irgendwelche Jobs die ganze Zeit macht, habe ich schon so irgendwie das Ziel ja nicht so zu werden wie er und auch die Befürchtung gehabt, ich werde so werden wie er.“

„Mittlerweile denke ich nicht, dass ich nicht so werde wie er, aber dass war schon irgendwie, auch manchmal in meinem Kopf.“

Der Vater und die Studienbeihilfe

R. hat sich sehr über ihren Vater geärgert, da dieser keine Einkünfte hatte wurde sein Einkommen geschätzt von der Stipendienstelle geschätzt werden musste, wodurch sie ihre Studienbeihilfe erst sehr spät bekam. Sie musste das Geld bis dahin immer von ihrer Mutter ausleihen.

„Wegen meines Vaters, weil der keine normalen Einkünfte hat und sozusagen ich auch keinen Kontakt zu ihm habe, wars dann immer so, dass die Studienstelle dann erst nach Dezember, nach dem das Jahr vorbei war, geschätzt hat.“

„Das war ziemlich nervig, ja.“

Kein Kontakt zum Vater

R. hat zu ihrem Vater keinen Kontakt. Als sie ein Kind war kam es zum Streit, wobei sie beschloss ihn nie wieder zu sehen. Für R. ist das eine schwierige Geschichte.

„Ich kann mich nicht mehr erinnern, nicht mehr so genau daran erinnern, aber im Streit so auf nimmer wieder sehen und ich hab dann auch beschlossen ich will ihn nicht mehr sehen.“

„Ja und das ist sicher auch schwierig für mich, also in dem Sinn keinen Vater zu haben.“

Keine finanzielle Hilfe vom Vater

„Ja und das ist sicher auch schwierig für mich, also in dem Sinn keinen Vater zu haben. Und finanziell sowieso. Da war er mir nie eine Hilfe.“

Die Stellung vor der Verwandtschaft

In ihre Verwandtschaft zählte ihre Familie immer zu den Ärmeren, da die Mutter Allein erziehend war. R. wollte gerne aus diesem Status heraustreten.

„In der Verwandtschaft gibt es auch viele die keine Matura haben oder so, aber da waren wir doch irgendwie auch vom Geld her, wo bei den anderen zwei verdient haben, eher die zu den Ärmeren gehört. Und ich wollte da schon immer mehr Geld haben.“

Geschwister der Mutter

Ihre Mutter hat sieben Geschwister, alle haben die achtjährige Volksschule und Hauptschule besucht. Sie alle wohnen in einem Dorf zusammen, nur die Mutter und eine Ihrer Tanten sind nach Wien gegangen.

Die Tante als Vorbild

R.s Tante ist die einzige die Vorarlberg bis heute verlassen hat. Sie ist nach Wien gezogen um die Kindergartenausbildung zu machen. Anschließend hat sie noch eine Ausbildung zur Sonderkindergärtnerin und zur Therapeutin absolviert. R. hat am Anfang ihres Studiums bei ihrer Tante gewohnt. Sie sagt selbst, dass sie ihr ein Vorbild war.

„Also bei der habe ich auch gewohnt, wie ich auch in Wien war und die ist auch ein bisschen Vorbild, weil sie weg geschafft hat von der Verwandtschaft und auch Therapeutin ist und da schon eigentlich auch eine Karriere gemacht hat in dem Bereich.“

Die Zeit vor dem Studium

Nicht studieren

Ursprünglich hatte R. nicht vor zu studieren.

„Also zuerst wollte ich gar nicht studieren, für mich war das nicht immer klar, dass ich studiere. Und das war eigentlich nach dem ich in England Aupair war.“

Freundinnen im Gymnasium

In der Oberstufe war für viele Freundinnen von R. klar, dass sie studieren gehen werden. R. hat dabei beobachtet, dass jene Freundinnen einen akademischen Background haben.

„Also das war schon irgendwie, also hinterher betrachtet finde ich das schon sehr schichtspezifisch, wenn man zu Beispiel die zwei Töchter von Ärztinnen für die war das sofort klar sie studieren und für mich zum Beispiel und für mich und eine Andere die auch Eltern hatte die nicht studiert haben, für die war das nicht klar.“

Fahrt nach Innsbruck

Im Gymnasium organisierten die SchülerInnen eine Fahrt nach Innsbruck in die Universität. R. ist nicht mitgefahren, da sie sie den Anderen nicht zeigen wollte, dass sie sich ein Studium zutraut.

„Vielleicht fand ich das irgendwie, arrogant. Nicht arrogant, aber sozusagen vor anderen zuzugeben ich traue mir zu zu studieren. Ich traue mir zu, dass ich studieren gehe, dass ist mir wahrscheinlich schwer gefallen.“

Motivation von Freundinnen

Als R. in England war haben sie zwei Freundinnen brieflich dazu motiviert auch studieren zu gehen, da es viel Spaß macht.

„Und da habe ich mir auch irgendwie dacht, ja vielleicht wäre das doch etwas für mich.“

England

Mit dem einjährigen Aufenthalt in England nach der Matura hat sich für R. einiges geändert.

„Und dann hat sich viel mit England geändert, weil ich glaube, dass war auch eine Selbstwertgefühlsache, weil ich glaube schon, dass ich stolz auf mich war, weil ich's geschafft hab weg, also durchgehalten hab dort zu sein. Und dass ich Englisch gelernt hab und auch selbstständig war.“

Finanzielle Grenzen

In England hat R. auch erfahren, dass ihr aufgrund von finanziellen Ressourcen nicht alle Türen offen stehen. In Österreich sah sie aber Möglichkeiten, die ihrer Mutter noch verborgen blieben.

„Und ich habe mir auch gedacht, in England habe ich mir auch eine Stylistinnenausbildung angeschaut und diese Studiengebühren dort gesehen und gemerkt o.k. es gibt Sachen die kann ich auch nicht machen.“

„Aber in Österreich dann zu studieren, das habe ich mir dann zugetraut. Und hab dann auch gesehen, dass ich auch viele Möglichkeiten habe die meine Mutter nicht hatte.“

Schauspiel und Regie

R. hätte auch gerne Schauspiel oder Regie studiert, sie hat es sich aber nicht zugetraut.

Weg von Vorarlberg

Sie wollte unbedingt weg von Vorarlberg und entschloss sich daher für das Studium nach Wien zu gehen.

„Und ich wollte dann nicht in Vorarlberg bleiben und drum kam irgendwie Wien in Frage.“

Fächerauswahl

R. hat sich während ihrer Schulzeit für Psychologie und Philosophie interessiert. Da ihre Mutter als Kindergartenhelferin tätig ist sieht sie auch hier eine Parallele. Durch ihren Aufenthalt in England hat sie auch eine Affinität zu Sprachen entwickelt und deshalb auch Spanisch angefangen zu studieren. Sie bereut jedoch, dass sie sich nicht für Englisch entschieden hat. Letztlich hat sie sich für Pädagogik entschieden, weil ihr Psychologie zu naturwissenschaftlich ist.

„Es war mir dann auch zuviel, eine neue Sprache gleich zu studieren, die ich gar nicht in der Schule gehabt habe. Und drum habe ich dann gewechselt auf Pädagogik mit Zweitfach Psychologie. Weil mir Psychologie dann auch zu naturwissenschaftlich war, zu wenig philosophisch. Mir hat Pädagogik besser gefallen, halt.“

Studienzeit

Selbstorganisation

R. ist es sehr schwer gefallen sich selbst zu organisieren. Sie meint, sie hätte es mehr wie eine Arbeit angehen sollen und mehr selbstständig dazu arbeiten sollen.

„Mir ist schwer gefallen, diese ganze Selbstorganisation. Mich selber zu organisieren.“

Zweifel über die Studienwahl

R. hat sich jeden Sommer gefragt, ob sie das richtige studiert?

„Also dauernd passiert, dass ich mich gefragt habe, ob das das richtige für mich ist? Eigentlich über das Fach mehr, nicht unbedingt ob ein Studium das richtig für mich ist. Jeden Sommer habe ich dann die Krise bekommen.“

Einteilung großer Prüfungen

R. ist es sehr schwer gefallen für große Prüfungen zu lernen, da sie sich den Prüfungsstoff nicht gut einteilen konnte.

„Aber da hab ich gemerkt, dass ich mir das überhaupt nicht einteilen kann.“

Kritischer Ausbildungsrückblick

„Und jetzt hinter her kommt mir, es wäre irgendwie nett gewesen ich hätte zuerst ein Kolleg gemacht und hätte irgendwie noch eine zweite Berufsausbildung und hätte dann studiert. Dann hätte ich mehr Möglichkeiten mit zwei abgeschlossenen Ausbildungen.“

Zerrissenheit: Studium und Arbeit

Als R. dann die Studienbeihilfe verloren hat, ist es ihr schwer gefallen Studium und Arbeit in Einklang zu bringen. Sie nimmt am Ende des Studiums eine „sichere Arbeitsstelle“ an und verschiebt ihre Diplomarbeit.

„Und dann das viele Arbeiten, das war dann total schwer mich noch auf das Studium zu konzentrieren, und da nicht total zerrissen zu sein und.“

„Und dann habe ich das Ergriffen und dann schon gewusst o.k. dann tu ich die Diplomarbeit weiter vor mich her schieben. Und da habe ich ja schon so lange herum getan und das war dann finanziell schon so nervig und frustrierend und dann habe ich diesen Job genommen.“

„Und halt schwierig, diese Doppelbelastung Arbeit und studieren auch schwierig ist.“

Zutrauen

Sie hat sich schon am Anfang ihres Studiums die Diplomarbeit nicht zugetraut. Auch bei ihrer Matura erging es ihr so mit dem Unterschied, dass sie diese nicht aufschieben konnte. Außerdem interessieren sie auch andere Fächer, wie zum Beispiel Volkswirtschaft oder Jura die sie sich jedoch nicht zutraut. Außerdem hätte sie schon gerne finanziell ihre Schicht gewechselt, sie glaubt jedoch, dass das viel mit zutrauen zu tun hat und es ihr deshalb nicht gelingt.

„Also es war schon ein schlechtes Selbstwertgefühl, schon. Auch in Bezug auf Schule, auch wenn ich in der Schule keine Probleme hatte.“

„Eigentlich interessieren mich so viele Fächer, aber zutrauen tue ich mir nicht alle.“

„Na ich hätte schon gerne meine Schicht gewechselt, aber das hat glaube ich auch viel mit zutrauen zu tun und ich glaube schon, dass ich mir das von Anfang an nicht zugetraut habe.“

Finanziell erfolgreich werden

R. ärgert sich manchmal darüber, dass sie kein Studium gewählt hat bei dem sie mit einem Abschluss mehr verdient. Sie denkt, dass sie jetzt in einem Alter ist, wo das nicht mehr möglich ist.

„Also ich wäre schon gerne erfolgreich, finanziell. Und dieses dauernde dahinwurscheltn, irgendwie arm sein, das nervt mich unheimlich. Da wollte ich eigentlich aufsteigen. Aber ich habs noch nicht geschafft und ich werde es in Zukunft auch wahrscheinlich nicht so schaffen.“

Mit gebildet sein aus dem Familienbackground heraustreten

R. möchte gerne gebildet sein und sieht im Gegensatz zur Karriere hier noch die Möglichkeit daraufhin zu arbeiten. Sie sieht ihre Mutter als nicht gebildet, da sie im Gegensatz zu ihr nicht die Möglichkeit eines Studiums hatte.

„Also das eine ist halt diese Karriere machen, erfolgreich sein und mehr Geld verdienen und das andere halt sehr gebildet sein. Was jetzt meine Mutter zum Beispiel nicht ist. Und ich bewundere Leute die sehr gebildet sind und drum.“

„Und da sehe ich schon, dass ich da einen Vorteil gegenüber meiner Mutter hab die kein Studium hat. Ja nicht so diese Art von Bildung und Bildungsmöglichkeit genossen hat. Da sehe ich schon, dass ich da auch irgendwie weiter gekommen bin. Und auch aus dem Familienbackground hinausgekommen bin auch. In der Hinsicht auf gebildet sein. Nicht Karriere und Geld.“

Kontakte knüpfen

R. fiel es am Anfang ihres Studiums schwer Kontakte zu knüpfen, weshalb sie auch viel mit ihrer Tante (bei der sie wohnte) unternommen hat. Durch den Umzug fehlte ihr der Anschluss.

„Und dass ist mir schon am Anfang schwer gefallen, in der Studienzeit so Kontakt zu knüpfen zu Studenten.“

„Ja, aber so am Anfang wars für mich schwierig schon Kontakte zu knüpfen. Und dann habe ich wahrscheinlich auch mehr und dann habe ich mehr mit meiner Tante und ihrem Freund gmacht oder dranhängt. Wir sind viel ins Kino gegangen zum Beispiel. Ja und finanziell wars natürlich auch billig zu wohnen.“

Studienbeihilfe

R. bekam Studienbeihilfe, wodurch sie nicht schon am Beginn ihres Studiums voll arbeiten musste. Sie ist gut damit zurecht gekommen.

„Ich bin damals mit der Studienbeihilfe gut zurecht gekommen.“

Rückblickender Ärger

R. ärgert sich, dass sie bei ihrem Studienwechsel in einem „Anfall von Korrektheit“ sich nicht zu einem Wechsel bekannt hat und deshalb ein Jahr weniger Studienbeihilfe bekommen hat. Außerdem bereut sie kein Auslandssemester gemacht zu haben.

„Und auch bereue ich, dass ich nicht ins Ausland gegangen bin (...).“

„Und das bereue ich sehr, aber das war eigentlich, weil ich dann mit meiner Cousine zusammengezogen bin und dann wollte ich nicht gleich dort wieder ein Jahr weg gehen.“

Abschluss des Studiums

R. hat erfahren, dass ihr Studienplan ausläuft wodurch sie zu überlegen begann, ob sie das Studium beendet oder eine andere Ausbildung macht. Gleichzeitig bot sich ihr die Gelegenheit Bildungskarenz zu beanspruchen. Sie entschied sich ihr angefangenes Studium zu beenden und ging in eine Schreibwerkstatt und zu einem

Diplomandinnencoaching. Sie traut sich den Abschluss jetzt schon mehr zu, da sie durch die Arbeit und die darin enthaltene Supervision gestärkt wurde. Außerdem gab ihr die Option auf eine Therapie Sicherheit dafür, das Studium zu beenden.

„Und dann war für mich klar, ich möchte jetzt Bildungskarenz machen und ich wusste, dass ich auch die Voraussetzungen dafür hab und dann war halt die Frage, was mache ich? Mache ich eine andere Ausbildung oder mach ich das Studium fertig?“
„Auch weil ich irgendwie durch die Arbeit, durch die Supervision die wir in der Arbeit gehabt haben, da irgendwie mehr Selbstwertgefühl bekommen hab und mir dacht hab o.k. wenn ich wieder diese Vermeidungstaktiken hab dann nehme ich mir Therapiestunden und mit dem werde ich das irgendwie schaffen und das war ne Sicherheit, mit dem könnte ich's schaffen.“

Rückblickende Studienmotive

R. denkt, dass sie vor allem die Motivation ihrer Freundinnen, die unterstützende Mutter, der Aufenthalt in England, das Wohnen bei der Tante und die Studienbeihilfe zu einem Studium veranlasst haben.

„Warum ich studiert hab? Ich glaub schon durch Freundinnen angeregt, weil die studiert haben und die gsagt haben, das macht Spaß und das ist echt toll und so. Ich glaub, dass das ein großer Punkt war warum ich studiert hab. Auch meine Mutter hat mich auch unterstützt in die Richtung. Ich habe bei meiner Tante wohnen können, das hat mir sicher vieles erleichtert, um nach Wien auch gehen zum Studieren. Und ich habe auch Studienbeihilfe bekommen, das auch geholfen. Und auch weil ich in England war und dort Selbstwertgefühl bekommen hab und auch es schaffe wo anders zu leben.“

4. Verdichtungsprotokoll U.

U. (29): Diplomandin der Publizistik und Kommunikationswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehrabschluss) Mutter (Hauptschulabschluss)

Mein viertes Gespräch führe ich mit einer Studienkollegin die ich vor einigen Jahren beim Ethik-Lehrgang kennen gelernt habe. Da sie die Voraussetzungen für ein Interview erfüllt, bat ich sie mir als Probandin für meine Diplomarbeit behilflich zu sein. Das Gespräch findet in meiner Wohnung statt und dauert ca. 53 Minuten. Es verläuft sehr gut und wir kommen gemeinsam in den Modus eines „*persönlichen Gespräches*“.

Das familiäre Umfeld

Die Abgrenzung zu den Eltern

U. hat angefangen sich in der Pubertät von ihren Eltern abzugrenzen, da sie ihr nicht weiterhelfen konnten und ihre Lage auch nicht verstehen wollten.

„Ich weiß nicht, sie haben mir auch nicht mehr weiterhelfen können sie haben nicht gewusst wie schwierig das ist.“

Keine Hilfe beim Übergang

Sie fühlte sich nach der Matura sehr orientierungslos und geriet in eine Krise. Ihre Eltern schafften es nicht mit ihr einen Übergang nach der Matura zu gestalten, obwohl sie es sich gewünscht hätte.

„Also noch der Matura, ja da war ich total orientierungslos. Mir ist es dann nicht sehr gut gegangen und ich habe auch nicht gewusst, was ich mit meinem Leben anfangen soll und da war irgendwie kein Überleiten von den Eltern oder so. Da war halt so die absolute Freiheit die eben absolut grausam war.“

„Gleichzeitig aber war ich halt total auf mich gestellt und das war nicht so einfach.“

Keine finanzielle Unterstützung von den Eltern

Ihre Eltern haben sie während ihres Studiums nicht finanziell unterstützt. U. wusste auch nicht, dass es ihr rechtlich zustehen würde. Sie ist sehr traurig darüber.

„Also, das ich sagen muss, dass meine Eltern mich überhaupt nicht unterstützt haben, finanziell. Und wenn ich überhaupt nicht sage, dann meine ich auch wirklich keinen einzigen Cent und auch nie Studiengebühren bezahlt haben und sie das auch noch legitim finden.“

„Und das ist halt das traurige Thema im Studium.“

Kein Verständnis für das Studium

U. hatte das Gefühl, dass ihre Eltern keine Vorstellung über ein Studium hatten, und deshalb immer glaubten, dass man da nichts zu tun hätte und man nichts leistet.

„Und weil die das nicht haben, haben die halt so diese gängige Meinung, dass man eh quasi nix tut und nix leistet und quasi halt so leiwand in der Schule sitzt unds gmütlich hat. Und deswegen, weiß ich nicht, bin ich halt oft so niedrig gehalten, also schlecht gemacht worden.“

Der Anerkennung nachlaufen

U. wollte die Anerkennung ihrer Eltern gerne genießen und hat sich deshalb immer mehr aufgehalst. Ihre Eltern waren der Meinung, dass man arbeiten müsste, deshalb hat sie gearbeitet. Dann waren sie der Meinung, dass man selbst versichert sein muss, weshalb sie

einen Job annahm, wo das der Fall war. Egal jedoch was sie machte, die Anerkennung blieb aus.

„Ich habe das Gefühl, jetzt rückblickend gesehen, dass ich lange Zeit irgendwie diese Anerkennung haben wollte und deswegen mir immer mehr aufgehalst habe. Also, wie irgendwelche Jobs. So dass ich halt quasi nicht nur studiere. Und auch diese ganzen Sprüche von meinem Vater, meiner Mutter, dieses.. Also ich kann mich noch erinnern, dass mein Vater eben oft gesagt hat, so ein gängiger Spruch, warte nur bis das richtige Leben anfängt, bis der Ernst des Lebens kommt du wirst auch noch merken, jetzt brauchst gar nicht irgendwie gscheit daherreden.“

Kein Einfluss mehr

Nach Us. Zusammenbruch hat sie beschlossen sich nicht mehr von ihren Eltern emotional erpressen zu lassen. Sie hat aufgehört Sachen für ihre kranke Mutter zu erledigen.

„Also, weil ich mich überhaupt nicht mehr emotional erpressen lasse. Also, das ist so wenn meine Eltern ein Anliegen an mich richten, dann weiß ich schon trrrrr Alarmglocken, sicher nicht. Und ich mache das jetzt nicht. Ja ich mache einfach total viel nicht mehr, was sie wollen.“

Eltern sind stolz auf U.

U. weiß, dass ihre Eltern sehr stolz darauf sind, dass ihre Tochter studiert. Sie hat auch anfangs sehr schnell studiert und war nach eineinhalb Jahren schon mit dem ersten Abschnitt fertig. Auch der zweite Abschnitt war innerhalb der Frist.

„Aber ich meine, so stolz auf mich waren sie schon immer sehr. Sie haben immer gesagt, ja ich bin so ein Streber. Ich bin so schnell. Also, ich war auch ur schnell eigentlich.“

Studienabschluss

U.s Eltern versuchen Druck auszuüben, damit sie das Studium beendet. Sie will es für sich machen.

„Sie fragen mich schon auch, wann ich eben fertig bin mit dem Studium und da versuchen sie manchmal Druck auszuüben, aber mittlerweile ist es mir wurscht. Ich tabuisiere es einfach.. Ja. Und ich versuche es jetzt wirklich für mich fertig zu kriegen, weil es ist schon wichtig für mich.“

Die Mutter

Ihre Mutter hat den Hauptschulabschluss und vielleicht noch die Polytechnische Schule besucht und dann keine weitere Ausbildung gemacht. Es war ihr jedoch sehr wichtig, dass U. eine gute Ausbildung bekommt, weshalb sie auch sehr streng war. Im Gymnasium konnte die Mutter ihr beim Lernen nicht mehr helfen, weshalb sie Nachhilfeunterricht bekam.

„Na das erste was mir so einfällt dazu ist, dass meine Mutter immer sehr darauf bedacht war, dass ich eine gute ja Ausbildung hab bzw. war das so in der Volksschule, dass sie immer geschaut hat, dass ich gute Noten hab.“

„Dann habe ich Nachhilfeunterricht kriegt und es wurde schon darauf geschaut, dass ich eben die Matura mache.“

Entscheidung der Mutter und ihre Auswirkungen

„Und die beste Entscheidung meiner Mutter war wohl, dass ich ins Gymnasium gegangen bin. Echt. Das man sich dafür entschieden hat und das es dann halt gut geklappt hat. Weil, was man auf der Uni einfach lernt ist, darüber hinaus zudenken, und das ist so wichtig. Also ich bin ein absolut anderer Mensch geworden, dadurch. Ich sage das jetzt wirklich so, obwohl das hat so was Pathetisches. Aber es hat mir soviel gebracht. Und jetzt aber nicht, dass ich irgendwie das Wissen so abrufen könnte, aber so für meine Persönlichkeitsentwicklung einfach. Ich habe das Gefühl ich bin ein anderer Mensch, und ich habe das Gefühl, dass schafft man vor allem mit so einer Ausbildung. Oder Bildung, was auch immer.“

Das ersparte Auto und die Verbindung zum Vater

U. hat während ihrer Studienzeit gemeinsam mit ihrem Freund sich ein Auto im Wert von 13.000 Euro innerhalb eines Jahres erspart. Einerseits aufgrund des Verlustes durch einen Unfall ihres alten Autos und ihrer Leidenschaft zum Auto fahren. Andererseits bespricht sie während eines Praktikums mit einem Therapeuten, der ihr sehr nahe steht die Umstände ihres Autokaufs. Bei dem Gespräch wird über die Leidenschaft zum Auto fahren und ihre Bedeutung besprochen. Ihr wird klar, dass es viel mit ihrem Vater und seine Anerkennung ihr gegenüber zu tun hat.

„Also ich weiß schon, dass ich schon eine Leidenschaft fürs Auto fahren habe und dass ich das total gerne mag. Aber ich weiß auch, dass ich das sicher für meinen Vater gemacht habe. Ach Gott. Das ist halt so blöd.“

Man muss alles selber können

U. beschreibt ihren Vater als jemanden der großen Wert darauf legt alles selbst zu können. Er erwartet das auch von ihr. Sie kann deshalb auch viel „Burschensachen“.

„Mein Vater ist halt so ein Typ, ich weiß auch nicht, da muss man halt alles selber können.“

Die Zeit vor dem Studium

„Studieren selber war lange Zeit eigentlich kein Thema.“

Für U. war ein Studium lange Zeit kein Thema, da es nicht in ihrem unmittelbaren Kontext war. In ihre Schule hat es zwar eine Beratung zum Thema Studium gegeben, aber sie ist nicht hingegangen. Sie kam auch in ihrem Elternhaus nie in Berührung mit der Universität.

„Ich hab auch nicht gewusst was studieren bedeutet.“

„So eine Beratung gegeben hat über das Studieren und alle meine Freunde sind halt dahingegangen und haben sich beraten lassen und mir war klar, dass ich aber nie studieren gehe.“

„Ich glaube, meine Eltern haben bis zu dem Zeitpunkt, wo ich mich immatrikuliert habe nie das Wort Universität in den Mund genommen.“

Orientierungslos

Ursprünglich wollte U. die Sozialakademie besuchen, als dort nicht aufgenommen wurde dachte sie darüber nach Geschichte wie ihr damaliger Freund zu studieren. Sie hat sich nie direkt die Frage gestellt, was sie eigentlich möchte und welche Möglichkeit es gibt.

Nach einem Jahr auf der Universität war sie auch kurz an der Pädagogischen Akademie, weil ihre Eltern den Lehrerberuf immer als sehr angenehm beschrieben.

„Aber eigentlich habe ich mir nie so direkt die Frage gestellt, also in den jungen Jahren halt nicht, was will ich? Was kann ich machen? Was gibt's für Möglichkeiten? Habe ich auch nicht gewusst.“

Peer-Group

Die Gleichaltrigengruppe hatte auf ihre Studienentscheidung einen großen Einfluss, da sie vorwiegend mit Leuten zusammen war, deren Eltern selbst studiert hatten und die sie auch für ein Studium entschieden.

„Also ich würde jetzt halt sagen, rückblickend gesehen, hat die Peer Group einen großen Einfluss auf mich ausgewirkt und hat auch letztlich einen großen Teil dazu beigetragen, dass ich eben studiere.“

Studienzeit

Anforderungen an der Universität

U. dachte, dass die Anforderungen an der Universität viel schwerer wären als sie dann für sie waren.

„ ... ich habe mir immer gedacht, na ja Leute die auf die Uni gehen die müssen halt besonders gscheit sein und das ist halt schon puhh das Ding.“

„Ja ich traue mich das jetzt auch sagen, ich war im Laufe der ersten ein, zwei Jahre sehr erschüttert, dass die Prüfungen so einfach waren. Ich hätte mir immer viel mehr erwartet. Ich hätte mir gedacht, dass das wirklich org ist. Aber dass es so machbar ist für mich, hat mich dann schon gefreut.“

Ambivalente Zeit

U. beschreibt die Zeit als sehr ambivalent. Es gab sehr schöne Zeiten, an denen sie sehr viel weitergebracht hat und auch tolles Feedback von Professoren bekommen hat. Und es

gab auch Zeiten an denen sie sehr wenig gemacht hat, weil sie gearbeitet hat und sich auch schwer tat sich selbst Druck zu machen. Sie sieht hierfür auch den Grund warum sie erst jetzt ihre Diplomarbeit schreibt.

„Also es hat total schöne Zeiten gegeben die sehr erfolgreich waren.“

„Und dann hat es eben Zeiten gegeben wo ich nichts gemacht hab. Und wo ich, ja wo ich wirklich, keine Ahnung. Wo ich halt viel gearbeitet habe. Vielleicht eine Vorlesung besucht habe, die ich dann letztlich auch nicht gemacht habe. Wo ich die Prüfung auch nicht gemacht hab. Und wo ich einfach Semesterweise verschissen hab.“

„ ... dann war auch total schwierig dieses selbstständige Arbeiten, dieses sich selber organisieren im Studium. Zu dem kein Druck da ist, ich war einfach nicht gewohnt, dass kein Druck da ist, sondern ich mir den Druck selber machen muss.“

Arbeit

U. hat während ihres Studiums gearbeitet, da sie von ihren Eltern nicht unterstützt wurde. Sie hatte meist eine geringfügigen Job und zwei, drei Jobs bei denen sie schwarzgearbeitet hat. Außerdem dachte sie, dass wenn sie nur studiert nichts wert wäre.

„Und ja, also ich habe eigentlich lange Zeit durchgearbeitet. Das ganze Studium lang. Halt immer so Teilzeit. Mal mehr Mal weniger.“

„Wegen dem Geld und weil ich immer gedacht habe, dass man das machen muss, weil man halt sonst als Student eh nix wert ist.“

Der seelische Zusammenbruch und die Folgen

U. hatte mit 26 einen seelischen Zusammenbruch der zur Folge hatte, dass sie aufgehört hat zu arbeiten, um den Ethik-Lehrgang und ihr Hauptstudium zu beenden. Außerdem hat sie viel aufgearbeitet und erkannt, dass ihre Eltern einen großen Einfluss auf ihr bisheriges Leben hatten. Sie ärgert sich darüber und würde gerne bei Null starten, um alles besser zu machen. Sie ist aber auch froh, einen neuen Weg eingeschlagen zu haben und blickt optimistisch auf die Beendigung ihres Studiums.

„Ja ich habe mich dann in Folge irgendwie geklärt. Ja, versucht Ordnung in mein Seelenleben und auch in meinem ganzen Tätigkeitsding zu finden. Und auch viel aufgearbeitet.“

„Die [ihre Eltern] haben mich einfach zu Sachen gezwungen, die ich machen sollte, die ihre Angelegenheiten waren und die mich eigentlich nichts angehen sollten.“

„Das war so eine emotionale Erpressung und ich habe das halt voll mit mir machen lassen. Und habe ur viel Zeit verschissen.“

„Aber jetzt kann ich schon positiv in die Zukunft blicken und ich werde das auch beenden und ich bin auch wirklich am besten Weg und habe auch viel dann gemacht, aber dazwischen hat es schon arge Zeiten gegeben.“

Der Hund

Ihre Hauptstudienzeit besaß die Familie einen Hund der schon sehr alt war und alle zwei bis drei Stunden Medikamente brauchte. Da ihre Eltern arbeiteten übertrugen sie ihr die volle Verantwortung für den Hund, wodurch sie sehr eingeschränkt wurde. Sie ärgert sich besonders darüber und betont, dass sie schon sehr früh von zuhause auszog.

„Und ich habe wirklich zwei Jahre lang damit zugebracht, 40 Stunden auf diesen Hund aufzupassen während meine Eltern arbeiten waren. Weil sie eh meinten, ich hätte eh nix zu tun.“

„Was ich da herumgeschissen habe, dass ich mal zwei Wochen nicht auf den aufpassen muss, weil ich gerne irgendwo hinfahren mag. Oder dass ich, weiß ich nicht, auch irgendetwas anderes machen kann.“

„Das arge an der Gschicht ist, dass ich seit dem ich 17 bin nicht daheim wohne mehr. Das ist so irre. Wenn man sich das anschaut. Eben und deswegen würde ich gerne bei Null beginnen manchmal.“

Zwei Welten

U. hat das Gefühl, dass ihrer Studienzeit sich in zwei Welten einteilen lässt. Zum einen in jene in der sie viel auf der Universität macht, wie zum Beispiel Referate oder Praktika und zum anderen in jene Welt mit dem *„belasteten Sequenzen“*.

„Ich weiß nicht, da gibt es schon so Momente, wo eine Ethikprofessorin zu mir sagt, dass ich so toll bin und so tolle analytische Fähigkeiten habe. Und ich echt freiwillig Referate mache und mich voll reinsteigere.“

„Wo so ein Freiheitsgefühl ist.“

„Und dann gibt es eben immer wieder so belastende Sequenzen drinnen.“

Rückmeldung durch Professoren

Sie hatte immer wieder das Gefühl, dass sie nicht auf die Universität gehöre. Durch die Rückmeldungen einiger Professoren konnten diese Zweifel jedoch minimiert werden.

„Ja die Rückmeldungen waren einfach super, weil dann doch immer wieder Zweifel waren.“

Unterstützung durch Partnerschaften und Freunde

Die meiste Kraft konnte U. durch ihre Partnerschaften beziehen. Auch durch ihre Freunde, wobei es hierfür sehr davon abhing wie viel Zeit sie mit ihrer Familie verbrachte.

Gleichgesinnte

U. lernte mit Hilfe von professioneller Unterstützung sich mehr auf Gleichgesinnte zu konzentrieren, um gemeinsame Interessen zu verfolgen und ihr Selbstbewusstsein zu stärken.

„Gleichgesinnte da meine ich jetzt, dass ich irgendwann mir gedacht habe, nicht nur allein, sondern mit professioneller Hilfe, dass es wohl gut ist, wenn mein Umfeld eher so Leute sind wie ich bin. Die halt auch studiert haben. Also mein näheres Umfeld jetzt.“

„Es ist eh klar wenn man in einem Umfeld bleibt, wo Studenten nix wert sind oder wo die Leute auch nicht darüber bescheid wissen. Oder sich natürlich auch anders über gewisse Themen unterhalten, das muss man auch sagen, dann wird einem schon fad oder man wird halt klein gehalten, deppat, neurotisch.. Und jetzt ist es halt schon besser.“

Angst nicht dazu zu gehören

U. hatte schon Angst, dass man ihr ihre Herkunft anmerkt und war immer sehr überrascht, wenn „intellektuelle“ Menschen ihr zugetan waren. Außerdem ist sie nie mit der Universität in Berührung gekommen und fragt sich deshalb, wie sie sich so zugehörig fühlen soll.

„Aber manchmal habe ich schon Angst gehabt, vor Intellektuellen. Also nicht Angst. Es ist ja nicht so, dass ich nicht dazu reden könnte. Aber so als würden die das merken vielleicht.“

„Das war ein Mediziner, ein älterer Herr schon. Ja und der hat viel auf mich gehalten. Und der war halt ein sehr gescheiter Mensch. Das hat mir auch sehr gut getan.“

Studienkollegen die unterstützt werden

U. ist während ihres Studiums auf viele Studienkollegen gestoßen, die von zuhause unterstützt wurden. Das machte sie sehr traurig und wütend.

„Also, eben die erzählen dir dann, dass sie eine Eigentumswohnung beziehen gesponsert vom Papa oder, dass der natürlich die Studiengebühren bezahlt oder dass sie so und so viel Unterstützung kriegen. Und wenn du das ein paar Mal so hörst, dann wirst schon deppat. Also, d.h. jetzt da wird man schon traurig. Traurig und dann wird man wütend.“

Sich nicht gut genug fühlen

Zwar weiß U. rational, dass sie gut genug ist und sogar besser als andere, jedoch emotional ist das „Kleine“ gespeichert. Sie denkt, dass das viel mit ihrer Erziehung zu tun hat.

„Also da weiß ich auch, dass ich besser bin als manch andere, aber emotional weiß ich es nicht.“

Raum

U. hätte sich gerne voll dem Studium gewidmet, ohne Arbeit und ohne Familiengeschichten.

„ ... das man halt nicht sich denkt, ja man muss unbedingt was arbeiten dabei, sondern das man da wirklich sich dem Fach widmet. Wirklich intensiv vier Jahre und sonst nix.“

Sich alleine fühlen

Nach einem Jahr auf der Universität ist U. ein Missgeschick passiert. Sie hat den falschen Erlagschein (mit demselben Betrag) eingezahlt und sie war dadurch nicht inskribiert, dies hatte zur Folge, dass ihr viele Prüfungen nicht angerechnet wurden. Sie fühlte sich sehr allein gelassen. Sie beschloss die Universität zu verlassen und auf die pädagogische Akademie zu wechseln.

„Das war dann der Moment wo ich wirklich, da weiß ich noch da bin ich im Rathauspark gesessen und hab geplärrt. Und hab gedacht, so das wars. Ich höre auf, ich halte das nicht aus. Und da war ich auch alleine halt wieder und so. Ja wem willst das erzählen, kann dir eh keiner helfen.“

„Man ist halt auf der Uni sehr alleine gelassen und wenn man da keine elterliche Unterstützung hat oder Leute die sich auskennen dann ist es schon schwer.“

Wieder zurück auf die Uni (elterlicher Freiraum)

Nach einigen Wochen auf der Pädagogischen Akademie beschloss U. an die Universität zurückzukehren. Sie hatte Angst davor, es ihren Eltern zu erzählen auch wenn diese nicht für sie aufkamen. Ihren Eltern war es egal und Stefanie empfand das als sehr positiv und war sehr erleichtert.

„Und dann weiß ich noch, dass ich Angst hatte es meinen Eltern zu sagen. Obwohl die ja nie etwas gezahlt haben dafür.“

„Also ich traue mich zu behaupten, dass die meisten einfach. Dass man da in den jungen Jahren, auch wenn man schon absolut selbstständig sein kann, extrem mit den Eltern so verhandelt ist. Ja aber das gute an meinen Eltern war, was ich im Nachhinein sehen kann auch neben dem Schlechten, dass halt die absolute Freiheit da war. Die haben mich nirgends so reingedrängt. Ich meine, natürlich haben sie mich benutzt für ihre Aktivitäten quasi. Aber sonst hab ich halt Freiheit gehabt. Ich hätte nicht Medizin studieren müssen, oder das oder das.“

Wünsche

U. hätte sich gewünscht, dass ihre Eltern mehr Interesse am Studium zeigen und dass sie mit ihnen über Probleme, Ängste wie auch Freuden während des Studiums reden hätte können.

„Und dann wäre es schon super, wenn man manchmal so ältere Personen hat die einem dann unterstützen. Und die sagen, ja ich glaube, dass ist der richtige Weg für dich. Oder die sich halt diesen Scheiß auch anhören. Man hat ja da immer so Momente wo man sich total freut oder sich mit einem Thema total beschäftigt. Und dann geht das nicht aus dem Kopf raus und man möchte das nur überall herum erzählen. Und das ist schon super, wenn da eine Mutter oder ein Vater ist der dir da zuhört. Also das muss super sein. So meine Idealvorstellung.“

Unwissenheit und Barrieren

Sie meint, dass sie in jungen Jahren vieles einfach nicht wusste. So wusste sie zum Beispiel nicht, dass ihre Eltern verpflichtet gewesen wären sie zu unterstützen. Sie dachte auch, dass sie kein Stipendium bekommen würde, weil ihre Eltern genug verdienen, sie ist sich bis heute aber nicht sicher. Sie wusste zwar, dass es Beratungsstellen gibt, die Barriere dort hinzugehen war aber sehr groß für sie. Sie hätte sich Hilfe bei der Organisation ihres Studiums in Form eines Tutors oder Coach gewünscht.

„Aber ich habe, in den jungen Jahren einfach soviel nicht gewusst.“

„Vielleicht hätte ich ein Stipendium kriegt. Aber die Barriere wäre ur groß gewesen für mich dahin zugehen und da um Geld zu bitten.“

„Und ich kann mir vorstellen, wenn da jemand halt da ist, der einem hilft. (...) Das wäre sicher nicht schlecht.“

„Ja und ich würde es auch wieder machen. Sofort wieder.“

U. würde wieder auf die Universität gehen, weil es sie sehr stark geprägt hat und weil sie sich gerne Wissen aneignet.

„Wenn man es so sagen kann, ich meine, sicher ist es so ne Mischung aus allem aber es ist sicher das Prägsamste in meinem Leben gewesen. Na wirklich. Ja ich stehe einfach auf Wissen, mir taugt das total. Ja, das gibt mir ein wertvolles Gefühl.“

Rückblickende Studienmotive

Sie sieht zwei entscheidende Momente warum sie studiert hat. Erstens meint sie, dass es viel damit zusammenhängt, dass ihre Mutter sehr auf Leistung bezogen war und deshalb auch sehr streng war. Außerdem geben ihr ihre Eltern immer sehr das Gefühl intelligent zu sein. Und zweitens hat sie durch das Gymnasium ein Umfeld bekommen, das sie sehr geprägt hat.

„Das Umfeld auf der einen Seite, auf der anderen Seite eben diese extrem internalisierte Mamma mach was, tua wos. Du kannst es, du bist super. Das war schon. Ja eben, also meine Eltern die denken, dass ich total gscheit bin. Und deswegen, ja, denke ich es selber. Geistig. Und deswegen glaube ich, habe ich studiert.“

5. Verdichtungsprotokoll C.

C. (40): Diplomandin der Bildungswissenschaften . Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (TGM abgebrochen), Mutter (Hauptschulabschluss)

Ich führe mein 5.Gespräch am Institut mit C.. Ich kenne sie flüchtig durch den Beginn meines Studiums und habe sie zufällig am Institut wieder getroffen. Sie schreibt ihre Bachelorarbeit, obwohl sie schon fast ihre Diplomarbeit fertig hatte. Aufgrund von Formalitäten konnte sie ihr Diplomstudium jedoch nicht beenden und macht nun den Bachelorabschluss. Sie spricht im Gespräch leider nicht davon, ansonsten ist es aber ein sehr nahes und bewegtes Gespräch.

Das familiäre Umfeld

Der Vater

Ihr Vater ist aufgrund einer Behinderung am Bein, das er sich im Zuge eines Bombenangriffes im 2.Weltkrieg zugezogen hat, in die Sonderschule gegangen. Da er ein sehr guter Schüler war kam er dann ins TGM. Er hat dieses jedoch nicht abgeschlossen.

Der Vater und Gewalt

Ihr Vater hatte eine schwere Kindheit und hat die dort erlebte Gewalt seinen Kindern weitergegeben.

„Mein Vater hat die Gewalt die er selbst erlebt hat an uns Kinder weitergeben und da hat sich das Jugendamt eingeschaltet (...).“

„Ja wirklich mit Gewalt und so. Die Oma nicht, aber mein Vater schon. Da habe ich schon einige Watschn kriegt und so.“

Der Vater des Vaters und die Folgen

Ihr Opa hatte eine Sehbehinderung und wurde aufgrund dessen vom Militärdienst abgelehnt. Er selbst wurde missbraucht und missbrauchte auch seine Ehefrau, C.s Vater wollte das bis vor kurzem nicht wahrhaben. Seine Schwester wurde auch Opfer, sie holte sich jedoch therapeutische Hilfe.

„Meine Tante hat den ur Schaden davon, mein Vater hat das irgendwo am Rande mitbekommen hats aber, der wollte das bis vor ein paar Jahren nicht glauben, weißt was ich mein der wollte das irgendwie nicht glauben, dass hat schon die ganze Familie gwisst in Wirklichkeit was da passiert ist und er will sich nicht damit beschäftigen.“

Der Vater des Vaters und die Folgen

Ihr Opa hatte eine Sehbehinderung und wurde aufgrund dessen vom Militärdienst abgelehnt. Er selbst wurde missbraucht und missbrauchte auch seine Ehefrau, C.s Vater wollte das bis vor kurzem nicht wahrhaben. Seine Schwester wurde auch Opfer, sie holte sich jedoch therapeutische Hilfe.

„Ich hab voll arg meine Watschen abgekriegt ich hab zuschauen müssen wie mein Bruder mit dem Gürtel ghaut worden ist und wie meine Mutter gschlagen worden ist, weißt was ich mein.“

Überlebensstrategien

C. war viel draußen und hat sich mit ihren jüngeren Geschwistern beschäftigt.

„Ich hab wirklich viel, ich bin gerne mit dem Rad gefahren, weg gegangen von zaus, zurückgezogen. Es war angenehm das meine Schwestern jünger waren, da bist nicht wirklich allein.“

Das Jugendamt schreitet ein

Da das Jugendamt beschloss, dass die Kinder nicht bei ihren Eltern bleiben sollten, kam C. gemeinsam mit ihren zwei jüngeren Schwestern zu ihrer Oma. Ihr älterer Bruder kam ins Kinderheim.

„Die eine Möglichkeit wäre wirklich in einem Kinderheim eine Unterbringung gewesen, wobei mein Bruder aus der ersten Ehe der ist eben dort hingekommen, gell. Also der war dann auch im Kinderheim und der hat einen ordentlichen Schaden, sagen wir mal, das ist auch nicht lustig, gell.“

„Es waren dann noch drei Geschwister gell, also sie waren wirklich überfordert und haben sich gegenseitig ziemlich nieder gemacht und die Kinder sind dann zu der Oma gekommen.“

Der Bruder und das Kinderheim

Ihr Bruder ist im Kinderheim aufgewachsen und *„ (...) und dem ists viel schlechter gungen.“* C. ist sehr glücklich, dass sie davon verschont blieb.

„Du kannst in Wirklichkeit Angst haben vor dem Menschen. Der Großteil der Leute hat Angst vor ihm, ich hab keine Angst, weil ich kenne ihn von klein auf, aber er hat so einen Poscha. Wirklich und das ist durch Kinderheime. Und eben kein Zuhause. Traurig irgendwie. Ich habe mich oft gefragt, warum weißt, aber es ist die ganze Geschichte das war eine Multiproblemfamilie auch und die ist es auch in der nächsten Generation geblieben.“

„Wie gsagt ich hab einfach nur Glück gehabt, wirklich. Mir hätte es genauso wie meinem Bruder gehen können, weißt. Also ich weiß nicht ob da das gleiche rauskommen wäre, aber dann irgendwie.“

Die Oma

C. ist bei ihrer Oma und im Internat aufgewachsen, weil ihre Oma nicht auf sie aufpassen konnte. Ihre Oma war Wäscherin bei der Gemeinde Wien. Sie selbst hatte keinen Zugang zur Bildung und wusste auch nicht was ein Universitätsstudium ist.

„Bei der bin ich so halbert aufgewachsen und eigentlich im Internat. Und die einzige Möglichkeit um nicht ins Heim zu müssen war eben zur Omi zu kommen und die hat nicht persönlich aufpassen können und hat eben gsagt wir müssen in ein Internat, gell.“

„Und die hat überhaupt keinen Zugang zum Bildungssystem ghabt und die hat gar nicht gewusst was ein Universitätsstudium oder was, gell.“

Kein Geld da

„Also ich bin ein komplett von Almosen aufgewachsenes, wenn man es genau nimmt und weil, da war nie Geld da, gell.“

Die Omis als Vorbild

Beide Omis haben viel gelesen und C. Bücher geborgt, dadurch hat sie ihre Begeisterung für das Lesen entdeckt.

„Meine Omi hatte immer Bücher, die war eine sehr belesene Frau, die hat zwar nicht so eine hohe Ausbildung ghabt, aber die hat uns immer Bücher mitnehmen lassen. Wir sollns mitnehmen und auch schaun.“

„Ich weiß nicht, die anderen haben das nicht getan ich hab halt so ein komisches Vorbild ghabt, sag ich mal. Meine Omas, die lesen halt mehr, die sind in Pension gell und die haben mich immer irgendwie mitgenommen unter Anführungszeichen, mitgenommen gell.“

Die Schwiegereltern und das Studium ihres Sohnes

C. ist aufgefallen, dass viele Leute die keinen Hochschulabschluss haben wenig mit einer akademischen Ausbildung anfangen können. Auch ihre Schwiegereltern (beide ohne Matura) verstehen nicht, warum ihr Sohn studieren möchte. C. sieht Parallelen zu ihrer damaligen Situation.

„Und die können absolut nichts damit anfangen, dass jetzt mein Sohn weiter studieren möchte nach dem HTL Abschluss und das er nicht jetzt gleich arbeiten geht, weil der ist ja schon achtzehn. Weißt was ich mein, und genau das war zur Diskussion, wo ich mir dacht hab, das war bei mir auch so ähnlich.“

Zeit vor dem Studium

Lernen

„Das ist total heftig ja und unter diesem Umfeld kannst halt nicht lernen.“

Das Internat

Mit vierzehn, fünfzehn wollte C. nicht mehr ins Internat gehen, da sie sich eingesperrt fühlte und es ihr unangenehm war, dass ihr Vater nicht immer das Schulgeld zahlte.

„Dann habe ich zum Streiken angefangen, weil es war so eingesperrt irgendwie dort. Es war irgendwie, es war auch unangenehm, gell. Da hast Schulgeld zahlen müssen, mein Vater hat das nie zahlen können und so.“

Das Internat und die Pädagogen

C. war aufgrund dessen, dass sie in ein Internat gegangen ist viel unter Erzieher, die sehr sensibel waren und sie gefördert haben. Sie konnte immer schon gut unterscheiden, wer für sie gut war und wer nicht. Viele hatten eine Vorbildwirkung.

„Ich war halt viel unter Pädagogen, also wirklich das ist viel an ihnen glegen, weil sich ja die Leute kümmert haben drum.“

„Mit den Erzieherinnen dort hat man auch reden können und meine Betreuerin sozusagen die hat uns viel machen lassen gell. Die war auch echt sensibel also da bin ich gefördert worden, musisch. Das sind schon so Sachen. Ich hab mich da nur an solche Leute gehalten einfach, ich hab da ein gutes Gefühl, weißt wer ist bösen, von wem soll man nicht lernen. Ja wirklich. Das ist aber so. Ich habe mir das von den Leuten halt abgeschaut. Also geschaut, machst du halt genauso wie die.“

Mit 18 zieht man aus

C. hat unter anderem deshalb mit 18 kein Studium begonnen, weil sie von zuhause ausziehen musste. Das war so üblich.

„Naja und dann wars eigentlich so, dass das ist wirklich komisch irgendwie, dass ist so wenn du 18 bist ziehst du aus und kommst in eine eigene Wohnung oder so und deswegen ist es nicht zu einem Studium gekommen.“

„Na aber es ist so die Leute können es sich nicht vorstellen und es ist auch nicht vorgesehen und hätte ich damit angefangen ich möchte studieren, das wäre denen sehr befremdlich vorgekommen, weil mit achtzehn zieht man aus und dann wird gheiratet und so is es ganz einfach, gell. Ich habs ja eh ein Stück weit so geschafft, mit dem Kind weißt was ich mein. Nein aber wirklich auch so durchgeführt, weiß was ich mein. Mit siebzehneinhalb bin ich so was ausgezogen, weil mit achtzehn war so die Deadline wo du zuhause wohnst und das ist schon bei Leuten die selbst kein Studium haben.“

Familiesystem verlassen

Obwohl C. schon traurig war, dass von der Familie „rausgeschupst“ wurde, ist sie heute froh darüber, da es ihr die Möglichkeit bat ein eignes Leben aufzubauen.

„Mein Glück war, weiß ich nicht, naja ich bin einfach gegangen und war auch ziemlich anfressen gell, die wollen mich loswerden und das hat mir aber geholfen im Endeffekt. Ich habe eine eigene Familie gehabt die haben sich auch nicht so eingemischt mit ihren

eigenartigen Verhaltensweisen, eben keine Zeit ghabt. Abgeschoben sozusagen. Aber glücklich abgeschoben, weißt was ich mein. “

Muss arbeiten gehen

Sie musste arbeiten gehen, weil sie ihre Wohnung finanzieren musste. Sie arbeitet als Rezeptionistin.

„Naja und ich bin nicht in die Situation gekommen, dass ich aussuchen hätte können das ich studiere oder nicht. Man kann, wenn man eine eigene Wohnung erhalten muss kann ich nicht gleichzeitig studieren.“

Ihr Sohn kommt auf die Welt

C. bekommt mit 18 ihren Sohn, unter anderem deshalb weil ihr eine Familie fehlt.

„Mit achtzehn dann habe ich ein Kind bekommen, das hat viel damit zu tun ghabt, das eine Familie gefehlt hat, gell. Weil ich seit ich fünf war keine Familie mehr ghabt hab, so im klassischen Sinne. Die Familie in der ich aufgewachsen bin die hat wirklich massive Probleme gehabt, gell.“

Vater des Kindes zieht sich zurück

Der Vater ihres Sohnes war sich damals nicht ganz sicher ob er ein Kind möchte oder nicht. Als sein Sohn dann auf der Welt war hat er sich ziemlich aus der Verantwortung gezogen.

„Und du ich weiß nicht der Vater von meinem Sohn ist zwar um einiges älter gell, aber das war so ne Sache war so ne halberte Beziehung schon ein Kind oder doch kein Kind, das war so der hat sich ziemlich aus der Verantwortung zurückgezogen. Das sag ich mal gell.“

Die Kinderfreunde

Im Zuge der Arbeit bei den Kinderfreunden beginnt C. Ausbildungen im pädagogischen Bereich zu machen. Diese Ausbildungen gelten wenn überhaupt nur intern, weshalb sie beschließt sich beraten zu lassen.

„Da (bei den Kinderfreunden) hab ich dann intern angefangen Ausbildungen zu machen“

Der Berater an der Volkshochschule

C. lernt an der Volkshochschule einen sehr engagierten Berater kennen, der ihr alles erklärt und ihr zu einer Studienberechtigungsprüfung rät.

„Und da hab ich mich beraten lassen, bei der Volkshochschule habe ich, ich weiß jetzt nicht mehr wie der heißt, aber einen wirklich guten Berater erwischt und der hat mir die ganze Landschaft erklärt. Ich habe mich auch so interessiert dafür und der hat mir das auch erklärt wie ich zu was kommen kann, welche Möglichkeiten es gibt gell.“

Gründe für die Studienberechtigungsprüfung

C. hat die AHS nur bis zur siebenten Klasse besucht, da sie in ihrer Jugend viele Schwierigkeiten hatte. Später gibt es mehrere Gründe die Studienberechtigungsprüfung nachzuholen. So sind ihre Geschwister schon älter und können auf ihren Sohn aufpassen, außerdem hat sie eine funktionierende Partnerschaft und großes Interesse sich weiterzubilden um damit auch besser qualifiziert zu sein und mehr zu verdienen.

„Und bin dann einfach so, ich sag mal mit gewissen Fächern nicht zurecht gekommen. Das waren Lerngegenstände zum Beispiel, weil es war einfach wenig Raum für das was du lernst, mit den Schwierigkeiten.“

„Das war so, die sind da irgendwie sehr komisch. Und ja dann habe ich das entschieden, hab mir da eben angeschaut und ja das interessiert mich und das war auch die Zeit wo meine Geschwister schon älter waren und ich eine Beziehung hatte die auf mein Kind geschaut haben, wenn ich irgendwas braucht hab.“

„Ja man braucht einen Job und wenn man nicht gut qualifiziert ist hat man auch nicht viel Geld in Wirklichkeit und man verdient ja auch dementsprechend, auch solche Argumente haben da reingspielt.“

Allein ist es wirklich schwer

C. hat nie viel für die Schule gelernt und ist auch bis in die fünfte, sechste Klasse des Gymnasiums gut mitgekommen, jedoch aufgrund fehlender Unterstützung und Förderung hat sie frühzeitig die Schule verlassen. Sie versucht ihren Sohn dahingehend zu unterstützen, weil sie es für sehr wichtig hält.

„Keine hervorragenden Noten, denn die hast du nur wenn du streberst oder wenn man Unterstützung hat sag ich mal. Alleine ist es wirklich schwer, weißt was ich mein. Es ist wirklich schwer.“

„Ich sehe schon, dass ich nicht gleich am ersten Bildungsweg studiert hab, sehe ich schon deshalb, dass man bei mir wenig Zeit für das Lernen eingeräumt hat. Sozusagen, das hat einen zu geringen Stellenwert ghabt und es hat sich keiner auskannt, gell. Und Eltern kannst du nicht heranziehen, also mein Vater war nie da ganz einfach.“

„Viel geht durch Unterstützung. Ein Kind entwickelt sich nicht ganz von selbst. Bei mir war halt keine Person da, die mich wirklich unterstützen hätte können, sonst hätte ich ganz normal am ersten Bildungsweg.“

„Ja aber ich sehs wirklich so, es ist viel Unterstützung auch von zuhause, Unterstützung von zuhause ist schon wichtig.“

Rasche Auffassungsgabe

C. hat sich relativ leicht beim Lernen getan und findet dass ihr ihre rasche Auffassungsgabe sehr geholfen hat so weit zu kommen.

„Und ich hab mir halt leicht tan beim Lernen, also beim Checken. Das war irgendwo die Stärke die ich mitbracht hab, dass ich eine rasche Auffassungsgabe hab.“

„Ich wollte unbedingt Medizin studieren“

C. wollte gerne Medizin studieren, weil sie ihren Hausarzt als Kind sehr bewunderte. Es war dann aber eine zu große Hürde für sie. Außerdem war sie damals schon pädagogisch tätig.

„Unser Hausarzt den hab ich gmocht. Der Hausarzt der war so nett immer, der hat so kompetent gewirkt immer und er war mein Vorbild, weiß was ich mein. Und da hab ich mir gedacht, hey das ist ein cooler Job.“

„Ja und warum Bildungswissenschaften, also Medizin war einfach eine viel zu große Hürde. Medizin hab ich mitkriegt, dass die Leute teilweise, also wo die Eltern schon Mediziner sind gell. Also das hab ich dann später, wo es wirklich ums Studium gegangen ist hab ich das einfach als viel zu unerschwinglich irgendwie. Bin aber dann lustigerweise trotzdem in einem helfenden Beruf gelandet.“

Sich anpassen

C. hat sich sehr angepasst als Kind, um als brav zu gelten.

„Also ich war halt ziemlich angepasst gell, schon lebhaft so als Kind, aber sehr angepasst wenn's dann irgendwie. Also ich hab damit gut umgehen können. Ich bin dann halt so, ich bin ganz brav, so in der Art gell.“

Sich nicht zum Opfer machen lassen

C. wollte sich aufgrund ihrer Familiengeschichte nicht zum Opfer machen lassen.

„Ich finde, weiß ich nicht, hab genauso das Recht auf mein Selbstbewusstsein und ich bin deswegen nicht irgendwie, wie sagt man, also jemand der was Besonderes geleistet hat, sondern eigentlich jemand der davon abgehalten worden ist das Normale zu leisten gell.“

Die Studienzeit

Alles ist neu, jeder ist besonders intelligent

Als C. mit ihrem Studium begann war alles sehr neu und riesig für sie. Anfangs war es eine große Überwindung, weil sie dachte, dass alle besonders intelligent wären. Mit der Zeit jedoch gewann sie die Einsicht, dass dem nicht so ist. Bei ihrem Sohn ist das nun nicht mehr so, da sie schon einen Zugang hat und ihr ein Studium nichts mehr Fremdes ist.

„In die Uni reinmarschieren war schon eine Überwindung irgendwie ja. Alles ist mir so riesig vorgekommen, alles so gscheit.“

Vorurteile über die Universität

C. hatte besonders mit den Vorurteilen über ein Studium und die Studenten zu kämpfen.

„Für mich ist ein Studium nichts Unheimliches, ich merke auch bei Leuten die selbst nicht studiert haben das ist etwas Abgehobenes etwas Unheimliches gell.“

„Und das ist bei denen schon die Uni auch, das ist für die Reichen und für die Hyperintelligenten oder was auch immer gell, da musst du schon wirklich abgehoben sein und ja überhaupt wer macht so was Unnötiges. Also es hat eher so einen unnötigen Stellenwert gell. Die Studierenden, was für ein Blödsinn, was machst du denn damit? Da findest ja nie einen Job?“

Studium am 2. Bildungsweg

C. meint, dass studieren am ersten Bildungsweg schon anders gewesen wäre. Besonders schwierig fand sie es mit Beruf und Familie zu vereinbaren. Das Studium konnte nie das Wichtigste sein.

„Beim ersten Bildungsweg ist schon was anderes, wenn man raus studieren kann, so kann man sich konzentrieren auf eins.“

„Also ich hab schon gewusst ich möchte beim Studium nicht meine Familie opfern ja. Das war immer klar für mich gell. Jetzt bei meinem letzten Job, wo ich jetzt in Bildungskarenz gegangen bin, der war sehr vereinnahmend ja da ist das Studium flöten gegangen. Also bei einem Kind gell, da brauchst schon ziemlich viel Geld.“

Rückblickende Studienmotive

C. wollte einfach studieren gehen, sie wollte besser qualifiziert sein um die Chance auf einen besseren Job zu haben. Außerdem meint sie, dass ihre Mitschülerinnen in der AHS einen Einfluss hatten.

„Ich weiß, ich wollte es. Ich wollte es einfach. Vielleicht war es auch damit verbunden, dass ich in die AHS gegangen bin, dass ich teilweise auch ein Studium angestrebt hab, weißt durch Mitschülerinnen und Freundinnen oder so.“

„Ich möchte nicht ewig darauf angewiesen sein, dass ich irgendeinen Job habe und keine geeigneten Qualifikationen hab, gell.“

6. Verdichtungsprotokoll M.

M. (26): Student im Masterstudium der Soziologie. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Abschluss unbekannt), Mutter (Sonderschule)

Mein sechstes Gespräch führe ich im Cafe Merkur. M. meldete sich nach einem Aufruf im KSA-Forum bei mir und ist bereit mir ein Interview zu geben. Er bringt seine Freundin zu dem Gespräch mit und erzählt mir in knapp 45 Minuten sein Erleben und sein Studienmotiv. Obwohl wir uns zum ersten Mal sehen habe ich das Gefühl, dass es sehr bemüht ist mir mit größtmöglicher Offenheit zu erzählen.

Das familiäre Umfeld

Die Mutter und ihre Ausbildung

Seine Mutter war in einer Volksschule für sehbehinderte Menschen, da sie sehr schlecht sieht und hört und auch sehr klein und dünn ist. Sie war dort eine Vorzugsschülerin konnte aber nicht ins Gymnasium weiter gehen, weil sie nur in der ersten Reihe sitzen hätte müssen. Die Hauptschule für sehbehinderte Menschen durfte sie auch nicht besuchen, weil ihr das Maschinenschreiben körperlich zu schwer gewesen wäre. Sie ging dann in eine Sonderschule und war zwei Wochen in einer Lehre für Blumenbinderei. Sie bekam jedoch keinen Lehrvertrag und der Besitzer landete schließlich wegen krimineller Tätigkeiten im Gefängnis. Seine Mutter wurde schließlich Hausfrau.

„Meine Mutter hat die hat eine sehr, sehr hässliche Schullaufbahn wenn man es so ausdrücken kann eigentlich.“

„Aber im Gymnasium wurde sie nicht aufgenommen, mit der Begründung, da müssen wir sie ja in die erste Reihe setzen.“

„Also zumindest hat man gesagt sie könnte die Tasten nicht drucken, weil sie hat unter dreißig Kilo gehabt damals und deswegen ja musste sie in die Sonderschule gehen. Natürlich wenn man von der Sonderschule kommt kriegt man keine, weiß man ja wie es mit Jobchancen aussieht, schon alleine für Hauptschule.“

„Dann hat sie nie wieder irgendwas beruflich gearbeitet hat dann auch später meine Vater geheiratet und ja der hat dann quasi das Geld heimgebracht und sie war Mutter und Hausfrau.“

Die Mutter und die unterschiedlichen Bildungserwartungen bei ihren Kindern

Die Mutter hat bei M. (erstes Kind) sehr viel Wert auf seine Bildung gelegt. Da es für sie aber sehr anstrengend und stressig war, durfte seine Schwester trotz guter Noten nicht das Gymnasium besuchen. M. denkt, dass es vielleicht auch mit dem Geschlecht zu tun hatte, da man auf Mädchen mehr aufpassen muss.

„Aber interessant, dass sie zum Beispiel sehr viel auf Bildung eigentlich hält. Also selbst hat sie überhaupt keine, aber bei mir vor allem. Bei mir vor allem hält sie sehr, sehr viel von Bildung und so weiter. Bei meiner Schwester wars komplett anders irgendwie, sie hat sie nicht aufs Gymnasium gegeben, obwohl meine Schwester wollte und die Noten dazu hatte. Mit der Begründung, dass es bei mir nicht so gut gelaufen ist und zu viel Stress war und das möchte sie sich nicht noch einmal antun.“

„ (...) vielleicht auch weil ich ein Bub bin und bei Mädls halt irgendwie doch als Eltern mehr aufpasst keine Ahnung, weil sie halt doch irgendwie, keine Ahnung öfter glaube ich Opfer sind von irgendwie keine Ahnung Vergewaltigung, Belästigung ich weiß nicht was alles.“

Mutter ist aufgeschlossen gegenüber einer Lehre

Seine Mutter wäre auch mit einer Lehre glücklich gewesen.

„Aber ich weiß zum Beispiel, dass meine Mutter durchaus aufgeschlossen gewesen wäre für eine Lehre oder so was. So dieses Sprichwort die goldenen Lehre oder so, ich mein die hat insofern nicht ganz unrecht, wenn man es in finanzieller Hinsicht betrachtet ein guter handwerklicher Beruf mit dem kann man durchaus wie wir Akademiker oder zukünftige Akademiker oder so in der Art wissen, mehr verdienen als als Akademiker.“

Der Vater und seine Ausbildung

Sein Vater kommt aus Vietnam. Als er nach Österreich gekommen ist hat er viele verschiedene Bildungswege ausprobiert. Er wurde von seinem Bruder finanziert. Diesem wurde es mit Zeit jedoch zu viel und er wendet seine finanzielle Unterstützung ab. Sein Vater hat sich als M. siebeneinhalb war das Leben genommen, weshalb M. nicht weiß, wie sein Vater zur Bildung gestanden hat.

„Aber nach dem mein Vater mit siebeneinhalb gestorben ist weiß ich jetzt nicht wie er zu solchen Sachen gestanden ist oder wäre.“

Zeit vor dem Studium

HTL

M. besuchte die HTL, es gab jedoch viele Fächer die er nicht sehr mochte weshalb er auch den Unterricht schwänzte und schließlich von der Schule flog.

„Ich hab dann auch geschwänzt und bin deswegen dann auch von der Schule geflogen. Also was ich auch gehasst hab, das war zum Beispiel Fächer wie Technologie, das war dann ein Fach wo ungefähr eine Stunde lang die Mindestkorngröße für Schwerkorn beträgt 0,9 Millimeter, die Mindestkorngröße für Mittelkorn und so weiter und so fort. Also es ist dann schon sehr, sehr heavy gewesen und dann gabs dann noch andere Fächer die ziemlich zack waren. Und ja, ich mein schlecht in der Schule sein, demotiviert und dann ja.“

Schulrauswurf und Studium

M. wusste schon mit zwölf Jahren, dass er Architektur studieren will und besuchte daher die HTL. Es gab dann aber Probleme in der HTL, woraufhin er von der Schule flog und es plötzlich nicht mehr so klar war, dass er später einmal studiert. Er wechselte schließlich in die AHS, maturierte und entschloss sich für ein Studium. Es wurde jedoch nicht Architektur, da in der HTL das Interesse daran verlor.

„ (...) es gab dann nur eine Phase wo ich gewissermaßen von der Schule geflogen bin in der das irgendwie gebröckelt hat in der das irgendwie na ja das Studium nicht mehr eine klare Sache gewesen ist, sondern eher eine Sache die klar nicht ist.“

„Ich hab dann ziemlich das Interesse dann auch verloren. Wobei es mich jetzt auch durchaus mehr interessieren würde, aber ja nicht so sehr wie andere Sachen ja.“

Musste nicht darum kämpfen

Im Gegensatz zu seinen Freunden musste M. nicht darum kämpfen studieren zu dürfen.

„Also es ist glaube ich recht untypisch, dass es trotz meines familiären Hintergrunds gewissermaßen irgendwie ein, es ist klar und selbstverständlich, dass er studieren wird. Ah weil normal, ich weiß nicht da kämpft man auch teilweise dafür. Also ich sag einmal bei den Leuten die ich so kenne, dass sie überhaupt die Matura machen dürfen und nicht, ich weiß nicht, nicht eine Lehre machen müssen.“

Zivildienst mit Konsequenzen

M. wollte ursprünglich nach der Matura Soziale Arbeit an der FH studieren, dies hat er vor dem Zivildienst beschlossen. Nach dem Zivildienst war ihm klar, dass das Nichts für ihn ist. Heute ist er froh, dass er an der Universität ist, da ihm die FH zu praktisch gewesen wäre.

„Jetzt bin ich doch auf der Uni und bin sehr, sehr glücklich auf der Uni. Sehr, sehr glücklich, weil ich glaube die FH wäre mir zu praktisch also selbst wenn sie theoretisch wäre.“

Die Studienzeit

Entschluss zum KSA-Studium

M. weiß nicht genau warum er sich für ein KSA-Studium entschieden hat. Er meint aber, dass ihm Gesellschaft ein wenig interessiert hat. Im Grunde hätte ihn aber alles interessiert.

„Und ich hab mich dann für die KSA einfach sehr interessiert, aber hätte ich was anderes angefangen hätte ich mich wahrscheinlich für die andere Sache so sehr interessieren könne, dass ich was anderes gemacht hätte einfach.“

Abschotten von Anderen

M. beschreibt wie eine Gruppen von Studenten über Paris spricht und wie es ihnen dort gefällt. Er kann diese Diskussion nicht ganz verstehen, da ihm Paris nicht interessiert. Er sagt, dass er sich am liebsten abschotten würde von den Anderen.

„Und einer hat halt gemeint, nein Paris war nicht so der Wahnsinn und die haben halt diskutiert und ich mein ich habe mit Paris einfach nix am Hut.“

„Ich mein, ja dann nach der Matura konnte ich vielleicht doch noch ein bisschen französisch, aber es ist nicht nur, dass ich nie in Paris war es ist auch das es mir wurscht ist eigentlich, weil mich Paris überhaupt nicht interessiert. Ich mein am liebsten würde ich mich fast, keine Ahnung, abschotten so auf der Uni und naja quasi nur so meine Unisachen machen.“

Keine Privatgespräche an der Universität

M. spricht lieber auf einer intellektuellen, sachbezogenen Ebene als über private Themen, vor allem an der Universität, aber auch im Privatleben. Er fühlt sich daher nicht als typischer Student.

„Und in sozialer Hinsicht ist es halt wie gesagt eher so dass, ich die soziale Hinsicht selbst ausblende und mich vor allem auf die intellektuelle Sache begeben und auch Gespräche zum Beispiel, also so Plaudereien eher auf einer intellektuelleren Ebene und ich sag jetzt mal nicht intellektuell sondern das Gespräch über Paris und was einem da gefallen hat ist sicher auch intellektuell oder so was, oder was man über die Pariser Politik denkt und so, aber sachbezogen, Soziologiebezogen, Wissenschaftsbezogen.“

„Im Grund eher sachbezogen, ich komme sehr schnell zu solchen Themen. Sogar privat was dann sogar sehr viele Leute eher nervt, aber ja vielleicht auch weil ich eher von soziale, also von privaten Gesprächsthemen nicht so gut zum typischen Studenten pass.“

Kein typischer Unigeist in sozialer Hinsicht

Er sieht sich in sozialer Hinsicht nicht als typischer Student.

„So was diese Freizeitsachen oder die nicht Unisachen betrifft bin ich da, hab ich da nicht diesen typischen Unigeist. Ich engagiere mich auch nicht politisch für irgendwas. Ich lese auch keine Zeitungen und ja ich schau auch keine Nachrichten. Ich bekomme von den Nachrichten mit was im Sinne von, was einem einfach aufgedrängt wird gewissermaßen.“

Das Bologna-Opfer und die Folgen

M. macht seinen Master in Soziologie, weil er mit seinem Abschluss vom Bachelor-Studium knapp vor der Einschreibefrist zum Masterstudium nicht fertig wurde. Es fehlte ihm eine Prüfung. Er ist jedoch sehr froh über das Missgeschick möchte aber trotzdem zusätzlich seinen Master in KSA machen.

„Ich wurde als Bologna-Opfer bezeichnet mal, den Ausdruck finde ich ganz gut eigentlich.“

„Und weil ich diese Prüfung gerade im letzten Semester versaut hab musste ich sie nachmachen im September, Ende September und dann war dann die Prüfungsanmeldung für das Masterseminar schon zu Ende.“

„(...) aber ich bin trotzdem froh, dass ich die Prüfung nicht geschafft hab, weil so habe ich die Idee jetzt gewonnen oder ich habe erst jetzt den offenen Horizont dafür gewonnen Soziologie zu studieren, weil es hat mich immer sehr interessiert, (...).“

Finanzielle Situation

Er sieht seine finanzielle Lage als sehr angenehm und auch als Vorteil gegenüber Anderen, da er ein Stipendium, Familienbeihilfe und eine Waisenpension bezieht. Er meint, dass er dadurch auch die Freiheit hat zu studieren was er will ohne elterlichen Druck. Außerdem kann er sich eine eigene Wohnung leisten und seine Freundin unterstützen. Den Nachteil sieht er darin Leistungen erbringen zu müssen, um die Förderungen zu erhalten. Außerdem

fühlt er sich gezwungen in der Mindeststudienzeit abzuschließen, was für ihn jedoch schwierig wird.

„Es klingt fast eigenartig, es hat Vorteile, wenn Eltern arm sind gewissermaßen.“

„Ich bekomme so ziemlich alles an Förderungen was es gibt und ich merke da habe ich einen ordentlichen Vorteil gegenüber einigen Studenten die aus einer durchaus besseren Schicht eigentlich kommen.“

„Da habe ich eine totale Freiheit, ich steh finanziell ziemlich gut da. Ich kann mir eine eigene Wohnung leisten alleine, gut ne Gemeindewohnung aber ich kann sogar noch nebenbei sparen und meine Freundin kann ich momentan auch noch irgendwie halbwegs durchbringen, noch.“

„Aber wie gesagt finanziell stehe ich irgendwie besser da als die meisten Studenten von bildungsnahen Schichten. Aber ich mein, dafür bin ich auch mit viel mehr, sehr, viel mehr Druck belastet. Jetzt weil ich muss halt meine Leistungen erbringen. Ich muss im Grunde im Mindeststudienzeit fertig werden, sonst.“

„Im Grunde war ich dazu, quasi also strukturell, finanziell dazu gezwungen zum Beispiel in Mindeststudiendauer fertig zu werden (...).“

„Ja wie gesagt ich bin halt strukturell mehr unter Druck gesetzt, weil ich von mehr als nur der Studienbeihilfe abhängig bin. Ich bin abhängig vor allem von meiner Waisenpension die im gesamten doch bis zu 500 Euro rauf geht, was meine Haupteinnahmequelle ist quasi.“

Kein schlechtes Gewissen, wegen Unterstützung

M. hat kein schlechtes Gewissen wegen der staatlichen Förderungen, weil es nicht einfach war in einer bildungsfernen Schicht aufzuwachsen und wenig Geld zu haben. Außerdem fühlt er sich unter Druck gesetzt möglichst schnell zu studieren.

„Aber strukturelle bin ich da doch ziemlich unter Druck gesetzt, das Ganze schnell zu machen, aber dafür wird mir auch die Möglichkeit gegeben was sehr viele Vorteile hat, aber ich habe trotzdem kein schlechtes Gewissen. Hab ich nicht, weil es ist auch nicht so lustig, ja so gewissermaßen in einer gewissen finanziellen Schicht aufzuwachsen, das ist auch nicht so lustig, von da her.“

Viele Interessen und die Schwierigkeit Sachen abzulehnen

Er hat viele Interessen hinsichtlich der Themenbereiche auf der Universität, aber auch in der Freizeit. Es fällt ihm sehr schwer sich gegen eine Sache zu entscheiden bzw. gewissen Sachen wie Forschungspraktika oder Aufgaben im universitären Bereich abzulehnen. Er kann sich schnell für eine Sache begeistern versucht jetzt jedoch zu erlernen, weniger Interessantes auszuklammern.

„Ich mein ich war vom Interesse her immer sehr aufgeschlossen eigentlich, also das ist ein Problem, dass ich im Grunde schon sehr lange hatte und habe auch, dass mich extrem viel interessiert. Und ich mich sehr schnell für Sachen begeistern kann.“

„Und da ist es dann auch schwer wenn ein interessantes Praktikum ausgeschrieben wird dann nein zu sagen, zu sagen nein da bewerbe ich mich nicht.“

„Je länger ich mich für eine Sache interessiere beschäftige meine ich, desto mehr interessiert es mich und desto schwerer ist es natürlich zu sagen, hey mach ich nicht mehr.“

Wie geht's weiter?

M. war immer klar, dass er studieren und abschließen wird, wie es danach aber weiter geht ist ihm selbst noch ein wenig ungewiss. Er interessiert sich für einen Dokortrat und eine Assistenzstelle hat aber Zweifel, ob dann gerade eine frei ist.

„Wie es danach ausschaut, erst da beginne ich zu zweifeln im Sinne von, der einzige Zweifel den ich seit langem jetzt da hab ist, vor allem jetzt weil's interessant wird, oder so was, ob ich ein Dokortratstudium anfangen werde und abschließen kann. Im Sinne von ob das geht, weil ich möchts als Assistenzstelle machen und ja wenn halt grad nix frei ist hat man ein Problem.“

Rückblickende Studienmotive

M. war es immer ganz klar, dass er studieren wird. Als er siebeneinhalb Jahre alt war hat sich sein Vater das Leben genommen und im Zuge dessen hat er durch verschiedene Tests (psychologische und Intelligenztests) erfahren, dass er einen hohen Intelligenzquotienten hat. Von da an war allen anderen und ihn klar, dass er studieren geht.

„Es ist fast eine eigenartige Sache das ich fast, dass ich zu studieren, warum ich studiere angesichts dieser Schicht eigentlich, weil es irgendwie trotzdem, weil es trotzdem immer klar gewesen ist. Also es ist halt so, dass wie ich siebeneinhalb war hat sich mein Vater umgebracht und ich hab dann damals halt im Laufe der ganzen Prozedur, verschiedene psychologische Tests gemacht und unter anderem einen Intelligenztest und der ist ganz positiv eigentlich ziemlich gut ausgefallen. Und ich weiß nicht von da an war irgendwie einfach ganz klar, dass ich studieren werde. Das war für alle klar. Und es war auch für mich klar.“

„M.I wird studieren. Das haben alle gewusst.“

7. Verdichtungsprotokoll S.

S. (24): Masterstudium der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Lehre)

Mein siebentes Gespräch führe ich im Cafe Merkur mit einem Bekannten den ich vor einem Jahr das letzte Mal gesehen habe. Er tut sich etwas schwer mit der offenen Fragestellung und gerät öfters in Stocken. Das Interview dauert ca. 22 Minuten.

Das familiäre Umfeld

Die Mutter und die Vorstellungen über die HAK-Matura

Seine Mutter ist Handelskauffrau. S. Mutter war es wichtig, dass ihr Sohn die Matura fertig macht, da sie die Vorstellung hatte für ihren Sohn würden sich damit viele Türen öffnen.

„Meine Mama hat nur gesagt es ist wichtig, es wäre wichtig die Matura fertig zu machen, weil ich schon angefangen hab und da geht es dir viel besser und da wirst einmal soviel verdienen mit der HAK, da bist so gut im Büro. Da kannst alle Berufe haben und dann hab ich gemerkt man kann nicht alle Berufe haben. Aber für meine Mama und für ihre Welt kann man halt viel mehr haben als was sie hat.“

Der Vater

Der Vater hat eine Lehre als Tischler absolviert.

Die Eltern und die Studienentscheidung

Seine Eltern verstehen nicht warum ihr Sohn sich für ein Studium entschieden hat, da sie die HAK-Matura schon als sehr gut empfinden.

„Also es hat keiner richtig verstanden warum ich studieren mag. Weil die HAK, also die Matura ja schon so super ist, da kann man, also das ist schon eine Stufe mehr als der Rest halt und dann noch eine Stufe mehr, das hat keiner verstanden, warum das notwendig ist.“

Lästige Fragen von der Familie ihres Ex-Freundes

Er ärgert sich über die verständnislosen Fragen der Familie seines Ex-Freundes.

„Oder zum Beispiel vom Christian die Familie die fragt auch, wie lange brauchst noch, weil die glauben, das ist einfach so vorgegeben, aber es ist total unterschiedlich wie lange man braucht. Und das ist halt auch immer eine Ungewissheit, weil man nie weiß wie lange man braucht und dann vielleicht noch eine Ausbildung dranhängen will. Bis man fertig ist und irgendwann arbeiten geht.“

Zeit vor dem Studium

Der Weg ins Gymnasium

S. bekam von seinen Eltern die Möglichkeit ins Gymnasium zu gehen und eventuell die Matura zu machen, es war jedoch nie klar, ob er diese erreichen wird.

„Und wir dann einfach gesagt haben wir probieren es mal, ob es klappt oder nicht und das war dann irgendwie schon super. Einfach die Möglichkeit, dass man sagt o.k. probieren wir mal ob die Matura zustande kommt. In Familien, wo die meisten nicht Matura haben sagt man gar nicht probiers halt mal, sondern mach halt gleich eine Lehre und dann hast du gar nicht mehr die Möglichkeit zu studieren.“

Die Entscheidung zu einem Studium

S. hat ein Semester nach der Matura ausgelassen, weil er Nichts mehr lernen wollte.

Schließlich entschied er sich jedoch doch für ein Studium, weil er sich pädagogisch bilden wollte und ihm eine Freundin das Studium empfohlen hat.

„(...) habe mir gedacht, ich möchte gar nie wieder lernen.“

„Und dann ist es irgendwie so kommen, dass ich mir dacht hab o.k., das kann jetzt nicht alles sein und ich wollte mich noch weiterbilden, eben in diese pädagogische Richtung.“

„Und dann hab ich mir gedacht, ja das wäre irgendwie ganz nett mal zu studieren, das auszuprobieren und eine Freundin hat mir immer erzählt, dass das ganz cool ist, hat mir das Studium mal vorgestellt.“

Psychologieaufnahmeprüfung

S. wollte gerne Psychologie studieren, er hat sich jedoch nicht zugetraut ein ganzes Buch lernen zu können.

„ (...) hab ich mich dann nicht traut, die Aufnahmeprüfung zu machen, weil ich mir nie vorstellen hab können, dass ich ein Buch lernen kann. Ich hab mir immer dacht, wie kann ich mir das alles merken.“

Das Studium

Einführungsvorlesungen

S. hat im Sommersemester angefangen zu studieren und konnte deshalb keine einführenden Vorlesungen besuchen, er sieht das als Nachteil.

„Und ja dann hab ich halt begonnen, mitten drinnen eigentlich, weil da waren noch keine Einführungsvorlesungen und ich hab dann schon im Nachhinein gemerkt, dass die Einführungsvorlesungen vielleicht sinnvoll gewesen wären für manche Sachen, weil die haben manchmal von was gredet, wo ich einfach keine Ahnung gehabt hab und das hätte ich schon gehabt wahrscheinlich nach den Einführungsvorlesungen, vielleicht ja.“

Ins Studium hineinwachsen

S. meint, dass er erst ins Studium hineinwachsen hat müssen. Vor allem ins Lernen, ins wissenschaftliche Arbeiten und in der Organisation von einem Studium.

„Also ich hab überhaupt mit dem Lernen erst reinkommen müssen, auch mit dem wissenschaftlichen Arbeiten. Ja, also es wird irgendwie besser, man gewöhnt sich dann irgendwie dran, an das Ganze wie es abläuft auf der Uni, obwohl es sich eh ständig ändert mit den Anmeldungen.“

Die Ungewissheit über die Zeit nach dem Studium

S. weiß nicht genau, was er nach ihrem Studium machen wird. Er ist sich weder sicher wann er fertig sein wird noch was er dann genau damit machen kann. Er versucht jedoch diese Gedanken beiseite zu schieben und das Studium zu genießen.

„Ja es ist einerseits, dass ich nicht weiß wann ich fertig bin und was ich danach machen kann und so, wo es irgendwie auch so ein Ungewisses ist wo so keine Ahnung, aber andererseits gefällt ma auch wenn ich mir denke, o.k. ich kann jetzt studieren und das werde ich eh nicht mein ganzes Leben machen und das ist dann auch. Ich kanns jetzt auch einmal genießen ohne nachzudenken, weil es einfach auch ein anderer Lebensstil ist als später irgendwann.“

Finanzielle Situation

S. meint, dass er Glück hat da seine Eltern einerseits nicht in Wien wohnen und sie daher ein Stipendium beziehen kann und andererseits, dass seine Eltern geschieden sind und er daher Alimente von seinem Vater bekommt. Seine Mutter wollte anfangs nichts besteuern, gibt ihm aber jetzt fünfzig Euro im Monat.

„Und ja ich glaube sogar zu manchen anderen hab ich sogar Glück, weil manche müssen mit der Familienbeihilfe auskommen und alles arbeiten.“

„Ich hab da irgendwie glaube ich Glück, dass meine Eltern dann doch wenig verdienen und ich doch die Familienbeihilfe krieg und würden die in Wien wohnen dann würde ich nix kriegen. Dann wäre alles um einiges schwieriger. Ja und ich hab auch Glück, dass ich eine Gemeindewohnung hab und deswegen wenig Miete zahlen.“

Urlaub

S. würde gerne wie Andere in den Urlaub fliegen, aus finanzieller Hinsicht ist es ihm jedoch nicht möglich.

„Am Anfang hab ich mir gedacht, ja das ist wurscht Urlaub ist nicht so wichtig und so und ein paar Jahre brauche ich nicht unbedingt so einen tollen Urlaub, aber irgendwann wenn man dann sieht alle fliegen weg und so, dann denke ich mir auch, das wäre auch nett.“

Partner

S. hatte bis vor kurzem einen Partner der ihm viel gezahlt hat. Jetzt wo die Beziehung beendet ist arbeitet er mehr.

„Genau ich hatte einen Freund der mir viel gezahlt hat und jetzt muss ich halt mehr arbeiten, weil der mir das halt nicht mehr zahlt. Deswegen ist es auch einfach leichter gegangen, wenn jemand die alles zahlt, wenn man essen geht oder so.“

Jobben neben dem Studium

Neben dem Studium hat S. drei kleine Jobs, wodurch ihm weniger Zeit für das Studium bleibt.

„Jetzt hab ich halt drei Jobs wo ich halt nur wenig arbeite, aber es ist halt stressig, wenn du überall nur für ein paar Stunden hinfahrst ja und da muss ich halt schaun wie das alles wird. Ich merke halt, dass sich nicht soviel für die Uni ausgeht aber.“

Genervt durch Studenten die „nur“ studieren

S. ist genervt von Studienkollegen die „nur“ studieren oder lästige Fragen, hinsichtlich seines Berufswunsches und seiner Studiendauer, stellen.

„Und da nerven mich Leute die mit mir in einer Gruppenarbeit sind und glauben sie müssen die Welt ausreißen. Weil sie nichts arbeiten und keine Wohnung haben und einfach ehrgeizig sind. Aber das sind dann halt Unterschiede, oder wenn Leute davon ausgehen, dass man in der Mindeststudienzeit fertig sein soll oder dass das das Ziel ist.“

Das Studium als Gegengewicht zu elterlichen Einstellungen

S. schätzt besonders am Studium, dass er viel für sich rausnehmen kann und mehr dazu lernt.

„Was mir auch wirklich sehr geholfen hat beim Studium, wenn ich manchmal sehe wie viele Gedanken man sich macht, wie man mit Menschen umgeht, wie man mit Kinder und auch wenn manche Leute vollkommen normal von Voraussetzungen ausgehen, also so und so sollte es nicht sein. Also so und so sollte es einfach nicht sein und dann kann ich auch für mich Mitrausnehmen o.k. manche Sachen, wenn ich etwas fordere von meinen Eltern dann ist das auch legitim und nicht nicht legitim. Einfach für die Einstellungen die man von zuhause mitbekommen hat und das ist dann irgendwie voll cool, wenn man ein Gegengewicht hat und nicht mehr zuviel an dem von zuhause festhält.“

Ein Studium ist zu schwer

„Aber ich habe mir gedacht, studieren ist so schwer, das werde ich nie schaffen.“

8. Verdichtungsprotokoll D.

D. (24): Masterstudium der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Hauptschulabschluss)

Zu meinem achten Gespräch komme ich über eine vorherige Interviewpartnerin. Ich führe auch dieses Gespräch im Cafe Merkur, da es ein sehr bekanntes Studentenlokal ist und die Atmosphäre angenehm ist. Das Gespräch dauert ca. 18 Minuten und ist eines meiner Kürzesten, trotzdem ist es inhaltsvoll.

Das familiäre Umfeld

Ausbildung und Beruf der Mutter

D. weiß nicht genau was für eine Ausbildung seine Mutter absolviert hat bzw. ob sie überhaupt eine abgeschlossen hat, er denkt aber nicht. Seine Mutter wurde sehr früh schwanger und musste daher Geld verdienen. Seine Mutter war im Lager tätig, später aufgrund von schulischen Problemen des Bruders arbeitslos und ist jetzt Assistentin einer Krankenschwester.

„Es ging nur darum, dass sie so schnell wie möglich zu arbeiten anfängt, damit sie für sich Geld verdient, weil sie ziemlich jung schwanger geworden ist mit mir und ihre Eltern hatten kein Geld und so war das irgendwie. Ich weiß nicht, ob sie da wirklich eine Lehre gemacht hat. Ich glaube nicht.“

Die Mutter und Entscheidungen nach der Matura

Seiner Mutter war es sehr wichtig, dass D. sich bald entscheidet. Für was war ihr egal.

„Meiner Mutter war es immer wichtig, dass ich etwas mache nach der Matura und die hat ur gestresst, dass ich mich entscheiden muss und ich muss was machen und wieso weiß ich dass noch nicht genau. Das war ziemlich anstrengend (...).“

Die Mutter und der Einfluss

„Meine Mutter weiß, sie hat das mal so gesagt, ja sie kann mir eh nicht dreinreden, sie hat mir eh nichts zu sagen was mein Leben betrifft und weil sie es irgendwie weiß. Also sie hat sich nie eingemischt und deswegen macht sie es jetzt auch nicht.“

Der Vater

Sein Vater hat eine handwerkliche Lehre absolviert, wurde aber dann relativ bald Schulwart und ist es bis heute noch.

Die Eltern und sein Studium

„Sie beschäftigen sich nicht sehr viel mit meinem Studium.“

Die Eltern sind stolz, haben aber auch Ängste

Seine Eltern sind stolz darauf, dass ihr Sohn studiert. D. merkt, das vor allem wenn die Eltern vor ihren Freunden über den Sohn und das Studium sprechen. Gleichzeitig jedoch haben sie Angst, dass er sein Studium vorzeitig abbricht oder nicht beendet und dann keinen Job bekommt.

„Also sie sind schon froh und stolz, dass ich studiere und ich glaube sie haben immer ein bisschen die Angst, dass ich aufhöre und sagt immer, du machst es aber schon zu Ende,

wenn ich irgendetwas schlechtes sag oder so, dann sagt sie, machst das aber schon zu Ende, Hauptsache du wirst irgendwann einmal fertig. Und das ich halt irgendwann mal einen Job hab, so in diese Richtung, das ist ihnen sehr wichtig.“
„Und die größte Angst war immer, dass ich mal dasitz und nix hab.“

Der Bruder und die Konsequenzen für ihn

Sein Bruder war sehr schlecht in der Schule, er hat Legasthenie und bekam deshalb viel Zuwendung von seinen Eltern. D. selbst musste alles selbst machen und lernte damit umzugehen.

„Ja sie haben sich nie Gedanken darüber gemacht, meinem Bruder war schlecht in der Schule der hat Legasthenie und hat immer irgendwie Hilfe gebraucht und zur Therapie, Logopädie, hat er gehen müssen und das war immer so mein Bruder, mein Bruder, mein Bruder, mein Bruder und irgendwie hab ich mir alles selber gemacht.“
„Also ich hab selber gelernt, ich hab meine Hausübungen selber gemacht.“

Zeit vor dem Studium

Eltern entscheiden sich für die Hauptschule

D. sollte eigentlich in die Hauptschule gehen, weil seine Eltern ihm die Enttäuschung über einen eventuellen Misserfolg ersparen wollten. Außerdem hatten die Eltern selbst nicht das Gymnasium besucht, weshalb sie ihrem Sohn dann auch nicht helfen konnten.

„Und ich hab irgendwie nie dacht, dass ich die Matura schaffen werde, weil ich war zuerst eigentlich für die Hauptschule angemeldet, weil meine Eltern halt gedacht haben, dass ich halt gleich enttäuscht bin und so hatten sie mich gleich für die Hauptschule angemeldet und sie haben ja selber nicht, dass Gymnasium, also sie hätten mir nicht helfen können also deswegen war für sie einfach klar, ja ich gehe in die Hauptschule, das wird schon passen.“

Die engagierte Volksschullehrerin

Nach dem seine Volksschullehrerin erfahren hatte, dass D. in die Hauptschule gehen sollte bat sie seine Mutter um ein Gespräch, in dem sie ihr nahe legte das Kind in ein Gymnasium zu schicken.

„Ich bin so gut und ich soll das Gymnasium auf alle Fälle versuchen, weil die anderen gehen auch ins Gymnasium und sind teilweise schlechter als ich, und sie sollen sich das ruhig trauen und dann hat mich meine Mutter glaube ich noch zwei Tage vor Schulbeginn umgemeldet fürs Gymnasium.“

Privatgymnasium

D. kam in ein Privatschulwesen und hatte im ersten Semester sehr schlechte Noten. Seine Mutter hat ihn dann im Zuge von Gesprächen mit anderen Müttern in ein anderes Gymnasium angemeldet.

„ (...) dann gings mir sogar schlecht im ersten Semester, hab lauter Fünfer, also lauter Fünfer, einige Fünfer ghabt und schlechte Noten, aber ich war in einer Privatschule und es war sehr streng und meine Mutter hat halt erfahren von anderen die, vor allem eine die war immer schlechter als ich in der Volksschule und sie hat das irgendwie erfahren, dass es ihr aber gut geht im Gymnasium und sie hat dacht vielleicht ist es einfach mein Gymnasium, weil es ist sehr streng mit Schuluniform und so, vielleicht ist es einfach nix für mich und dann hat sie mich umgemeldet (...).“

Das neue Gymnasium

D. ging es im zweiten Gymnasium deutlich besser und so maturierte er schließlich. Seine Ängste doch noch eine Klasse wiederholen zu müssen konnten sich nicht bestätigen.

„Dann habe ich die erste Klasse geschafft und dann hab ich gedacht in der zweiten bleib ich sitzen und dann hab ich bei der dritten gedacht ich bleib sitzen und dann nach der vierten hab ich gedacht, o.k. vielleicht schaff ich es eh. Und so bin ich dann einfach zur Matura und habs dann irgendwie gleich geschafft.“

Übergang zum Studium- was tun?

D. hat nie groß überlegt, ob er ein Studium beginnen soll oder nicht. Er hat nicht gewusst was er machen soll und hatte das Gefühl nicht viel Auswahl zu haben. Dem Vorschlag seiner Mutter eine Lehre zu machen wollte er nicht annehmen, da er es mit einer Matura für wenig sinnvoll hielt.

„Also ich habe eigentlich nie groß überlegt ob ich studiere oder nicht, dass war für mich irgendwie nach der Matura klar, weil ich nicht gewusst habe was ich machen soll.“

„Also es gab irgendwie nicht sehr viel Auswahl und sie haben einmal so erwähnt, man kann eine Lehre nach der Matura machen aber ich hab mir gedacht ich mach nicht die Matura um mich dann in irgendeine Lehre zu setzen um etwas zu machen was ich vor vier Jahren auch schon machen hätte können.“

Die Studienzeit

Das Biologiestudium und die neue Wohnung

D. entschied sich nach dem Studium für ein Biologiestudium. Da er nicht viel weiterbrachte hatte er oft das Gefühl zu dumm zu sein. Gleichzeitig hat er seine neue, erste eigene Wohnung bezogen, wodurch er diese Zeit überhaupt als großen Umbruch empfand.

„Ja es hat schon Zeiten gegeben wo ich mir gedacht hab ich bin zu dumm um zu studieren, weil ich hab zuerst Biologie studiert und dann hab ich mir gedacht vielleicht bin ich doch zu dumm, weil es ist eine Zeit nix weitergekommen, weil ich hab meine eigene Wohnung bekommen. Das war irgendwie so ein Umbruch, in meinem ganzen Leben.“

Biologiestudium und Arbeit

D. konnte das Biologiestudium schwer mit der Arbeit verbinden, in seinem jetzigen Studium tut er sich damit leichter.

„Ich habs schwer mit dem Arbeiten verbinden können. Das war halt schon, also mit dem Studium ist das jetzt viel einfacher.“

Finanzielle Situation

D. jobbt nebenbei als Frühstückskraft in einem Hotel. Er bekommt zwar Familienbeihilfe und ein Stipendium, jedoch muss er sich alles selber zahlen.

„Ich arbeite im Hotel beim Frühstück, also Frühstücksbereich als Servierer und beim Empfang. Ich schaue halt ob die Gäste Frühstück haben, obs Hausgäste oder Gäste von auswärts sind und Sitzplätze platzieren. Ich muss alles selber zahlen deswegen wäre es viel zu wenig.“

Studienwechsel

Als er einen Studienwechsel durchführte musste er auf staatliche finanzielle Unterstützung verzichten und auch Studiengebühren zahlen. Es war eine sehr schwere Zeit für ihn.

„Ja das war schon eine harte Zeit und ich weiß gar nicht, wenn man mich jetzt fragt, dann weiß ich gar nicht wie ich mit dem Geld auskommen bin.“

Gewohnt wenig Geld zu haben

D. kommt gut mit seinem Geld aus, da er es gewohnt ist wenig davon zu haben.

„Ich hab jetzt nicht das Gefühl das ich soviel wegstecken musste, aber ich glaube ich bins nicht gewohnt, weil ich nicht weiß wie es ist, wenn man viel hat. Ich habs schon für Luxus empfunden wenn ich, keine Ahnung einen Kaffee trinken gehen konnte oder so. Als ich die Matura in der Schule gemacht habe, habe ich mir nicht so viel Zeit genommen oder habe nicht das Geld gehabt, dass ich sage ja ich gehe jetzt Essen mit Freunden und so. Und beim Studium hab ich das dann selber entscheiden können und deswegen hab ich mich eigentlich eh ziemlich gut gefühlt vom Geld her.“

Kann jetzt weniger arbeiten

D. arbeitet derzeit weniger im Hotel, da die finanzielle Unterstützung (Stipendium, Familienbeihilfe) ihm das ermöglicht. Er hat daher mehr Zeit für die Universität.

„Jetzt arbeite ich sogar ein bisschen weniger im Hotel, weil es sich finanziell vom Geld her ausgeht. Drum hab ich mehr Zeit für die Uni.“

Abend- und Blockveranstaltungen

Sein derzeitiges Studium (Bildungswissenschaften) bietet auch Abendseminare und Blockveranstaltungen an um auf Berufstätige Rücksicht zu nehmen.

„Ich glaube in den Bildungswissenschaften ist es irgendwie total gut, dass man es mit dem arbeiten verbinden kann, weil in den anderen hat man es da schon schwieriger, weil wir haben Seminare am Wochenende die halt schon angeboten werden für die Leute die halt schon arbeiten oder Seminare am Abend, dies ganzen Blockveranstaltungen oder so.“

Dinge anders sehen

Durch das Studium hat sich sein Wissens- und Erfahrungshorizont verändert. Er meint, dass er Vieles anders sieht als Menschen ohne Matura oder Mitglieder aus seiner Familie. Als Beispiele führt sie Arbeitslosigkeit oder Ausländerdebatten an. Er denkt, dass das Studium und das dort erlernte Wissen ihn toleranter gemacht haben.

„Ich sehe die Dinge einfach ganz anders. Zum Beispiel die Arbeitslosigkeit oder Leute die zum Beispiel psychische Probleme haben. Also einfach all diese ganzen Sachen, ich hab das Gefühl ich habe da mehr Toleranz denen gegenüber als die Anderen. Und ich habe das Gefühl, dass das schon vom Studium her kommt.“

„Und ich glaub, dass ist ein bisschen bei den, bei meinen Eltern auch so ist was Arbeitslosigkeit, was allgemein diese ganzen Sachen betrifft. Sozial untere Schichten regen sich halt schnell auf und Leute die eine Bildung haben fühlen sich nicht so schnell angegriffen, weil sie ja das Wissen darüber haben, wieso diese Situation oder so. Und ich habe das Gefühl, also das merke ich selber so in meiner Umgebung. Das sich das verändert bei mir. Ja und das ich auch zum Beispiel das Wissen über.“

Veränderungen durch das Studium

Seine Eltern sind Leuten die Medizin studiert haben oder mehr Geld haben gegenüber skeptisch und weit weg. D. jedoch zählt diese zu seiner näheren Umgebung und sieht darin eine Veränderung gegenüber seinen Eltern und einen Vorteil für sich selbst.

„Also zum Beispiel wie ich über Mediziner denke oder einfach auch über Leute die irgendetwas haben oder so, ja bei meinen Eltern ist es immer so, ja die Tollen, die andere Schicht und ich habe das Gefühl bei mir ist das anders, weil ich hab Freunde die Medizin studieren, ich hab Freunde die Jus studieren und die vielleicht mal Anwälte werden oder so und für meine Eltern sind das Leute die so weit weg sind und für mich sind das aber die Leute die ich kenne und auch ganz normale Menschen sind. Das finde ich schon cool, also ich habe das Gefühl, dass ich irgendwie alles hab und das ich mich dadurch einfach überall ein bisschen auskenne.“

Rückblickende Studienmotive

Die Entscheidung zu einem Studium fiel aus dem Gefühl nach dem Gymnasium wenig Auswahl zu haben und deshalb, weil viele seiner Freunde aus der Schule sich für ein Studium entschieden.

„Also das war mir dann ein bisschen zu blöd, wenn dann hab ich mir gedacht will ich schon weitermachen und studieren und weil ich es mir auch nie vorstellen hab können,

aber es haben meine Freunde auch gemacht von der Schule und dann hab ich mir dacht ja es wird schon irgendwie gehen und ich habs am Anfang auch sehr locker genommen also ich habe mich eher gefreut, dass ich mir alles selber einteilen kann und mehr Freizeit hab. Und es war einfach die einzige Möglichkeit die ich machen konnte nach dem Gymnasium.“

9. Verdichtungsprotokoll K.

K. (31): Diplomandin der Bildungswissenschaften. Höchste Bildungsqualifikation der Eltern: Vater (Lehre), Mutter (Wirtschaftsschule)

Zu meinem neunten Gespräch komme ich über das Inserat im Pädagogik-Forum. Wir treffen uns im Cafe Merkur und bemerken, dass wir uns im Studium schon einmal sahen. Das Gespräch verläuft sehr dicht und vertraut.

Das familiäre Umfeld

Meine Eltern- welche Ausbildung haben die?

K. hat nicht so ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Sie wusste nicht welche Ausbildung ihre Eltern haben und hat daher kurz vor dem Interview ihre Schwester dazu befragt.

„ (...) hey du sag einmal ich geb jetzt ein Interview und du was hat den die Mama für eine Schulausbildung und der Papa?“

„Und wir haben halt so glacht und sie so na dann sagst halt einfach, das du es nicht weißt, das ist eh eine Aussage, ich glaube damit wird sie eh etwas anfangen können. Und ich ja eh, ich werde einfach sagen, ich weiß es nicht.“

Die Ausbildung der Mutter

Ihre Mutter hat eine dreijährige Wirtschaftsschule ohne Matura absolviert.

Die Mutter und das Verhältnis zu ihr

K. ist bei ihrer Großmutter aufgewachsen, hat dann aber mit siebzehn Jahren zwei Jahre bei ihrer Mutter gelebt. Sie versteht sich heute mit ihr besser.

„Ja meine Mutter die ist, mit der verstehe ich mich jetzt besser.“

Fragen der Mutter

Ihre Mutter steht ihrem Studium neutral gegenüber, hinsichtlich ihrer Arbeit möchte sie jedoch immer wieder wissen warum sie ihre Situation nicht ändert. K. möchte jedoch mit ihrer Mutter darüber nicht sprechen, da sie in ihrer Kindheit nicht für sie da war.

„Und ich denke mir, na ich will jetzt nicht mit ihr soviel reden, aber, ja weil einfach der Zug ist abgelaufen, weil einfach sie hätten in meiner Kindheit da sein soll und mich unterstützen oder in meiner Jugend und nicht jetzt.“

Die Mutter bietet finanzielle Hilfe an

Ihre Mutter hat ihr den Vorschlag gemacht, ihr Geld für die Studienabschlussphase zu borgen. K. weiß nun nicht, ob sie das Angebot annehmen soll, sie neigt aber zu einem Nein, da sie sich schon zu alt fühlt und noch sehr wütend auf ihre Mutter ist.

„Ich wills irgendwie nicht annehmen, weil ich mir denke, ich bin 31. Ich denke mir ich muss das selber checken eigentlich.“

„Deshalb tu ich mir auch ein bissl schwer mit dieser finanziellen Geschichte, weil ich mir denke, soll ich jetzt quasi von ihr Hilfe annehmen, weil da merke ich ich bin noch sehr wütend auf die Dinge, weil ich hätte damals was gebraucht und jetzt brauch ich irgendwie nix und dann überlege ich mir aber ob ich nicht meinen Stolz irgendwie schlucken soll und einfach als das nehmen als das was es ist, sie borgt mir Geld für den Studienabschluss, das gebe ich ihr irgendwann zurück und ich sag danke, aber nur danke für das und nicht für die anderen Dinge. Aber irgendwie soweit bin ich aber scheinbar nicht, irgendwie, aber vielleicht geht das mit dem Studienabschlussstipendium.“

Kein Kontakt zum Vater

K. hat kein gutes Verhältnis zum Vater. Sie hat den Kontakt vor 2, 3 Jahren abgebrochen, seit dem geht es ihr besser.

„Es geht mir besser und seit dem ist das alles ein bissl so, es ist alles ein bissl in Bewegung gekommen.“

„Es war einfach nicht gut für mich, er hat mich immer runtergedrückt und klein gehalten und gleichzeitig hat er sich halt aufgeregt warum ich mein Studium nicht mach und so, in den drei Mal im Jahr in denen ich ihn gesehen habe“

Der Vater und Michaelas Selbstwertgefühl

Ihr Vater hat ihr immer das Gefühl gegeben minderwertig zu sein, sie sieht hierfür einen Grund warum sie noch nicht das Studium abgeschlossen hat.

„Ja das mit meinem Vater das ist für mich auch eine wesentliche Sache warum ich mir das glaube ich jetzt zutraue ein Studium abzuschließen, das war irgendwie so er hat mich immer ein bisschen, er hat mir immer das Gefühl gegeben minderwertig zu sein.“

Die Großmutter

Ihre Großmutter ist mittlerweile 86 Jahre alt und eine sehr einfache Frau.

Aufwachsen bei der Großmutter

K. und ihre eineinhalb Jahre ältere Schwester sind bei ihrer Großmutter aufgewachsen. Sie lebten gemeinsam in einer kleinen Wohnung und hatten nicht viel Geld.

„Ja finanziell war es auch so, in unserer Familie hat es auch nie viel gegeben und bei meiner Oma das war eine kleine Substandardwohnung in der wir aufgewachsen sind, da ist immer der Fernseher gerannt, so was wie einen Schreibtisch für uns hat es sowieso nicht gegeben und Aufgaben hat nie jemand, hab nie etwas gemacht für die Schule, wenn wir überhaupt gegangen sind, weil wir haben sehr viel Schule geschwänzt, das war irgendwie alles nicht so super.“

Die wertvolle Beziehung zur Großmutter

Für K. ist die Großmutter eine große emotionale Unterstützung.

„Meine Oma war sehr wichtig für mich, die war echt so eine ur positive Beziehung, die wichtig.“

„Sie ist nicht sehr gebildet, aber sie war so eine, so ein Anker irgendwie und so ein extreme emotionale Unterstützung.“

Kein Druck

Sie wurde von ihrer Großmutter nie abwertend behandelt. Sie fragt sie zwar, wann ihr Studium fertig ist macht ihr aber keinen Druck.

„Sie fragt mich schon noch immer wieder, ja wieso machst du denn das Studium nicht fertig, aber warum machst du denn nicht endlich was, so aber nicht irgendwie auf Druck machen oder so.“

Die Großmutter als Entscheidungshilfe

Als K. sich nach der Matura für die Sozialakademie angemeldet hat, hat ihre Großmutter mit ihr darüber gesprochen. Sie wollte ihr die Entscheidung offen lassen, gab aber zu bedenken, dass sie sehr sensibel und feinfühlig ist und es sich daher gut überlegen soll. Für sie war das eine große Hilfe.

„Aber sie war die einzige was, deshalb hab ich es auch so cool gefunden, weil sie mich auch kennt und sie es mir einfach so gesagt hat, so einfach so wenn du es willst machs, aber ist das das richtige und so?“

Verhältnis zur Schwester

Sie hat bis heute ein sehr gutes Verhältnis zu ihrer Schwester. Auch sie hat ihre finanzielle Hilfe angeboten.

„Das war irgendwie, Geschwister find ich so, das war irgendwie so wichtig sich da irgendwie gegen die Eltern sich zu solidarisieren und überhaupt Geschwister sind super.“
„Ich, na, aber eben sie (die Schwester) wäre die erste von der ich es annehmen würde, ausborgen würde.“

Die Ausbildung der Schwester

Ihre Schwester hat Rechtswissenschaften in der Mindeststudienzeit abgeschlossen.

Ratschläge der Schwester

Ihre Schwester rät ihr dazu das Studium abzuschließen, und versichert ihr aus eigener Erfahrung, dass es ihr dann besser gehen wird. K. ist sich dabei aber nicht sicher und fürchtet sich davor, danach immer noch nicht zu wissen was sie will.

„Du wirst die denken, jetzt hab ich das einfach fertig gmacht, hab eine Ausbildung fertig, es wird dir echt besser gehen.“

„Und ich denke mir, ja es wäre schlimm für mich, wenn ich jetzt irgendwie mein Studium fertig mache und mir nachher trotzdem noch denke, keine Ahnung was ich tun will und was kann ich denn überhaupt und so.“

Das Studium als Privileg

Ihre Schwester sah ihr Studium immer als Privileg und möchte diesen Gedanken K. näher bringen. Diese weiß es zwar kognitiv, aber emotional kann sie es nicht nachempfinden.

„Und ich empfinde, das so genial dass ich das machen kann und sie so, warum siehst du es nicht so quasi? Und ich so, ich kann das irgendwie so nicht sehen, ich weiß natürlich mein Kopf, ich weiß intellektuell es ist natürlich ein Privileg, weil ich kann studieren, viel andere können das nicht, aber emotional wars immer so, also ich habe das einfach nicht so empfunden, (...).“

Die Zeit vor dem Studium

Die Schullaufbahn

Sie hatte eine sehr schwierige Schullaufbahn. Ihrer Schwester erging es genauso.

„Also ich hatte, das ist auch nicht uninteressant eine sehr lange Schulkarriere hinter mir, ich war in sehr vielen Klassen und durchgefallen und blablabla und alles war überhaupt nicht super in meiner Schulzeit.“

Aufnahmeprüfung für die Sozialakademie

K. probierte die Aufnahmeprüfung für die Sozialakademie. Sie wurde nicht aufgenommen ist aber heute froh darüber.

„Ich mein ich war auch zu jung, im Nachhinein und zum Glück nicht, das wäre überhaupt nicht meines gewesen.“

Entschluss zum Studium

Nach dem sie in der Sozialakademie nicht aufgenommen wurde, entschied sie sich gemeinsam mit ein paar Freunden ein Studium zu probieren.

Die Studienzeit

Das Studentenleben und Motivation

Sie hat sich das Studentenleben sehr nett vorgestellt und sich besonders auf die freie Zeiteinteilung gefreut, jedoch fiel ihr es schließlich schwer sich zu motivieren. Sie dachte sich immer, wenn sie einen genauen Berufswunsch hätte könnte sie sich besser motivieren. Sie ist sich aber nicht sicher, ob das der tatsächliche Grund ist.

„Und ich habe mir das Studentenleben auch so nett irgendwie vorgestellt und hab irgendwie so, das ist sicher interessant, ich mach wann ich will, was ich will und lerne irgendwie was und schau ma aber irgendwie so mit der Struktur mit der Motivation hat das nie so, die Motivation war irgendwie einfach nicht so groß.“

Leistung erbringen müssen

K. meint, dass sie ein Leistungsproblem hat. Sie hat Angst davor ihre Leistung beurteilen zu lassen.

„Aber diese Bereitschaft da irgendwie was leisten zu müssen und mich von irgendwem beurteilen zu lassen, irgendwie die Prüfung die ich dann schreibe in einer Vorlesung in der dreihundert Leute sitzen, das ich die drei Fragen richtig beantworte, das hat mich irgendwie auch immer sehr gestört, aber.“

Diplomarbeit

Sie schreibt nach zwei Jahren Unterbrechung nun an ihrer Diplomarbeit. Sie hat es sich lange Zeit nicht zugetraut, nach dem das Diplomstudium aber ausläuft und sie unbedingt ihr Studium abschließen will hat sie damit begonnen.

„Und dann hab ich angefangen mit denen und ja, das war eben im Jahr 2000 und jetzt haben wir 2011 und ich bastel jetzt endlich oder noch immer an der Diplomarbeit, furchtbar.“

„Ja und jetzt hab ich mich dann irgendwann entschlossen, ja ich traue mir das zu und wieso nicht und ich möchte einfach mein Studium abschließen und jetzt schreibe ich Diplomarbeit.“

„Das ist extrem mühsam irgendwie, diese, ich weiß auch nicht was da für Ängste und alle möglichen Dinge dahinterstecken, aber auf jedenfalls viele. Ja aber ich nehm an ich machs fertig, weil weiß eh der 30.11. und deswegen.“

Diplomarbeit und Arbeit

K. fällt es schwer die Diplomarbeit zu schreiben und nebenher in der Gastronomie zu arbeiten, weil sie immer unterschiedliche Arbeitszeiten hat.

„Weil ich mir gedacht hab, weil ich eben in der Gastronomie arbeite und halt total unterschiedliche Arbeitszeiten hab, da fehlt mir auch die Struktur und nachdem ich mir bei der Diplomarbeit irgendwie schwer tu, das ist irgendwie dann bin ich drinn, dann arbeite ich wieder weniger, dann arbeite ich wieder mehr und dann bin ich wieder total draußen irgendwie, und das ist so, ich merke die ganze Zeit, ich sollte es so richtig, richtig ernst nehmen, weil das muss, also das soll nicht nur so irgendein blabla sein.“

Die Arbeit in der Gastronomie

Sie arbeitet seit ihrer Studentenzzeit in der Gastronomie um Geld zu verdienen. Obwohl sie ihre Arbeit nicht besonders mag und sich nicht damit identifizieren kann war es ihr bislang nicht möglich ihre Arbeitsstelle zu wechseln. Außerdem läuft die Arbeit über eine Personalvermittlungsstelle, was sie besonders ärgert.

„Halt das ich einfach Geld verdiene, aber trotzdem es ist einfach extrem sinnlos und überhaupt es macht mir überhaupt keine Freude und ich kann mich gar nicht damit identifizieren, aber ich habs auch irgendwie auch nicht geschafft von dort weg.“

„Diese ganzen Firmenpolitik und alles das ist einfach furchtbar und ich mach das schon so lange, ich muss da endlich weg.“

Studienabschlussstipendium

K. überlegt ein Studienabschlussstipendium zu beantragen, um ihre Studium zügig zu beenden und eine Druck zu haben.

„Da muss ich was tun und da muss ich echt was investieren und das kann man nicht so nebenbei irgendwie machen, sondern ernsthaft und jetzt hab ich mir überlegt, ob ich das mache mit dem Studienabschlussstipendium, weil dann hab ich einen Druck von da auch, man ist an Zeiten gebunden halt.“

„Ja, das ist mal der Plan. Ich glaube ich werde das jetzt nächste Woche beantragen, weil es reicht.“

Sich nicht qualifiziert fühlen

Obwohl K. bald mit dem Studium fertig ist fühlt sie sich nicht qualifiziert genug. Sie hat auch nicht das Gefühl im Studium besonders viel geleistet zu haben.

„(...) ich fühle mich jetzt nicht so, wie soll ich sagen in einem bestimmten Bereich extrem qualifiziert, in bildungswissenschaftlicher Hinsicht.“

„ (...) bis jetzt ich weiß nicht wie es den anderen geht, aber das Diplomstudium ist jetzt nicht so, wie soll ich sagen? Ich hab jetzt nicht das Gefühl, dass ich da viel geleistet hab oder so.“

Mangelndes Selbstvertrauen

Bei K. stand immer „ (...) dieses ich kann das nicht und so immer dieses ich kanns nicht, (...) im Vordergrund.“ Sie hat den Schwerpunkt Heil- und Integrativpädagogik nicht gewählt, weil dieser sie nicht interessiert und weil sie Berührungsängste hatte.

„ (...) ich denke mir es liegt einfach daran an dem mangelndem Selbstvertrauen, weil Interesse das hat mir nicht gefehlt, das hat mich wirklich interessiert.“

„ (...) Heil- und Integrativpädagogik hat mich auch nie interessiert einfach, weil ich zu viele Berührungsängste hab, ich hab mir gedacht, nein und ich weiß nicht mit Menschen mit Behinderung kann ich mich nicht reinfühlen oder weiß ich nicht, welche Bedürfnisse sie haben und also das ist so überhaupt nicht mein Bereich. Deswegen hab ich mich zum Beispiel da auch nie hingetraut.“

Zutrauen und Bewerbung

„Ja und ich irgendwie hab ich es mir bis jetzt einfach nicht zugetraut mich irgendwo zu bewerben, so Praktikum würde ich machen, weil ich mir denke, ja das ist irgendwie ehrenamtlich, aber jobmäßig schauts nicht gut aus eben ich hoffe, dass das dann anders wird wenn ich ein Studium fertig hab, dann denke ich mir vielleicht ich schau mir das jetzt an oder bewerbe mich in einem Krisenzentrum.“

Praktikum im Kriseninterventionszentrum und beim Wiener Hilfswerk

Im Zuge ihres Studiums hat K. ein Praktikum in der Kriseninterventionsstelle absolviert. Es machte ihr sehr viel Spaß und sie lernt viel über sich selbst. Auch das Praktikum beim Wiener Hilfswerk als Lernbetreuerin für ein Mädchen mit Migrationshintergrund fand sie sehr spannend.

„Da habe ich zum Beispiel ein Praktikum gemacht und das war total super, das war ur spannend, ich hab ur viel gelernt und ur viel über mich gelernt, das war echt, das war extrem spannend. Dann habe ich ein Praktikum gemacht im Wiener Hilfswerk, also Lernbetreuung von einem jugendlichen Mädsl mit Migrationshintergrund, das habe ich irgendwie zwei, drei Jahre gemacht, das war auch irgendwie total interessant.“

Scham über eigenen Lebenslauf

K. schämt sich, dass sie nicht mehr berufliche Erfahrung im pädagogischen Bereich gesammelt hat. Außerdem darüber ihr Studium noch nicht abgeschlossen zu haben.

„Aber trotzdem ich denke mir, mein Lebenslauf der schaut furchtbar aus, da steht nix drinn außer Gastronomie die ganze Zeit und solche Dinge. Da denke ich mir o.k. das wird, das ist mir echt unangenehm, aber ich denke mir dann, ja, ich weiß nicht ich werde mich schon irgendwie bewerben.“

„ (...) aber eben, ich denke mir, ich bin 31 und hab wirklich noch kein Studium abgeschlossen irgendwie, das ist auch so dieses sich schämen irgendwie, dass das nicht so ist und ich denke mir dann manchmal eben, normalerweise ist man fünfundzwanzig oder so was oder vierundzwanzig und schreibt an der Diplomarbeit und ich schreibs mit 31, aber das ist auch weniger geworden dieses sich schämen dafür.“

Sich vergleichen

K. vergleicht sich manchmal mit anderen Menschen und fühlt sich dadurch oft klein. Sie versucht damit umzugehen.

*„Also das kommt schon immer wieder, dieses vergleichen und sich klein fühlen.“
„Also ich denke mir einfach lernen damit umzugehen und nicht zu versuchen es zu vermeiden.“*

Angst vor mündlichen Prüfungen

K. hat in ihrem Studium alle mündlichen Prüfungen umgangen. Sie fürchtet sich schon vor der Diplomprüfung.

„Also ich habe im ganzen Studium keine einzige mündliche Prüfung gemacht, das ist auch etwas, sehr faszinierend, aber das ist gegangen im Diplomstudium.“

„Weil ich schon extremen Schiß hab vor einer mündlichen Prüfung, weil ich mir denke, das dann nicht können oder nicht wissen, deswegen die Diplomprüfung wird sicher ein Horror, (...).“

Therapeutische Hilfe

K. geht seit ein paar Jahren in Psychotherapie, weil es ihr sehr hilft.

„Aber, ja das brauche ich definitiv diese, die Unterstützung da.“

Dieses „müssen“ blockiert

K. sieht ihr Studium als Kampf mit sich selbst. Sie hatte zwar großes Interesse, sobald sie aber etwas „musste“ wurde es zum Kampf und hat sie wieder blockiert und zurückgeworfen.

„ (...) es war ein Kampf einfach, ein Kampf mit mir selbst das irgendwie machen zu müssen oder glauben es machen zu müssen.“

„ (...) ich glaube einfach dieses müssen oder so hat mich einfach total blockiert und zurückgeworfen und was weiß ich was.“

Ein Kampf mit mir selbst

„Schwierig, es war einfach ein Kampf mit mir selbst, aufgrund ich glaube jetzt nicht unbedingt, dass es an den kognitiven Fähigkeiten liegt oder dass ich das irgendwie nicht hab, sondern aufgrund einfach meiner psychischen Struktur oder sonst was und meiner Kindheit und so war es für mich einfach ein Kampf und war sehr schwer. Und ist es immer noch, aber ich bin einfach sicher ich will das jetzt zu Ende bringen und möchte das machen, dass ich es einfach abschließen werde.“

Rückblickende Studienmotive

K. nennt mehrere Gründe, erstens hatte sie die Hoffnung auf bessere Chancen und Hoffnung darauf, Interessen zu wecken. Außerdem hat sie sich sehr für Psychologie interessiert und nachdem zwei, drei ihrer Freundinnen sich für ein Pädagogik-Studium entschieden war auch ihre Entscheidung gefallen. Weiters hatte sie im Gymnasium das Fach Sozialverwaltung, das sie sehr interessierte und einen Klassenvorstand der sich sehr für soziale Einrichtungen begeisterte und mit seinen Schülern regelmäßige Exkursionen dorthin machte.

„Weil ich einerseits das Gefühl hab ich muss es machen und andererseits irgendwie doch die Hoffnung gehabt hab, dass ich dann irgendwie mehr Chancen hab oder mehr machen“

kann und auch weil ich mir gedacht hab es wird Interessen wecken. So würde ich sagen warum (...).“

„Mein Klassenvorstand der hat sich schon ein bisschen interessiert dafür für den sozialen Bereich und wir sind immer in viele soziale Organisationen gegangen zur Caritas, zur Möwe zu sonst irgendwelchen, weil sie hat ganz viele Menschen gekannt und hat uns das einfach näher gebracht.“

NICOLE GRILL

GEB. AM 26.06.1981 IN MISTELBACH

BERUFSERFAHRUNG

Seit 2010	Psychoziale Onlineberatung und Lernbetreuung	
2005-2007	Persönliche Assistenz	Wien
2005-2006	Wissenschaftliches Praktikum an der Universitätsklinik f. Neuropsychiatrie des Kindes- und J.alters	Wien
2003 <i>Praktikant</i>	Aktivspielplatz Rennbahnweg	Wien
2002-2003 <i>Besuchsdienst und Fortbildung</i>	Verein Jung und Alt	Wien
2000-2006	Lern- und Freizeitbetreuung mit Kinder und Jugendlichen Promotionsarbeit Krebshilfe Wien	Wien
1999-2001 <i>Verkauf</i>	Feinkostladen „Für´s Körperl“	Wien

AUSBILDUNG

Seit 2008	Bakk.studium Kultur- und Sozialanthropologie	Wien
2006-2008	Universitätslehrgang Ethik	Wien
Seit 2000	Diplomstudium Bildungswissenschaften	Wien
	■ Schwerpunkt: Sozialpädagogik, Heilpädagogik und Integrative Pädagogik	
1999	Abschluss Wirtschaftskundliches Realgymnasium Wien	
